Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Pierre Carlet de Chamblain Marivaux de

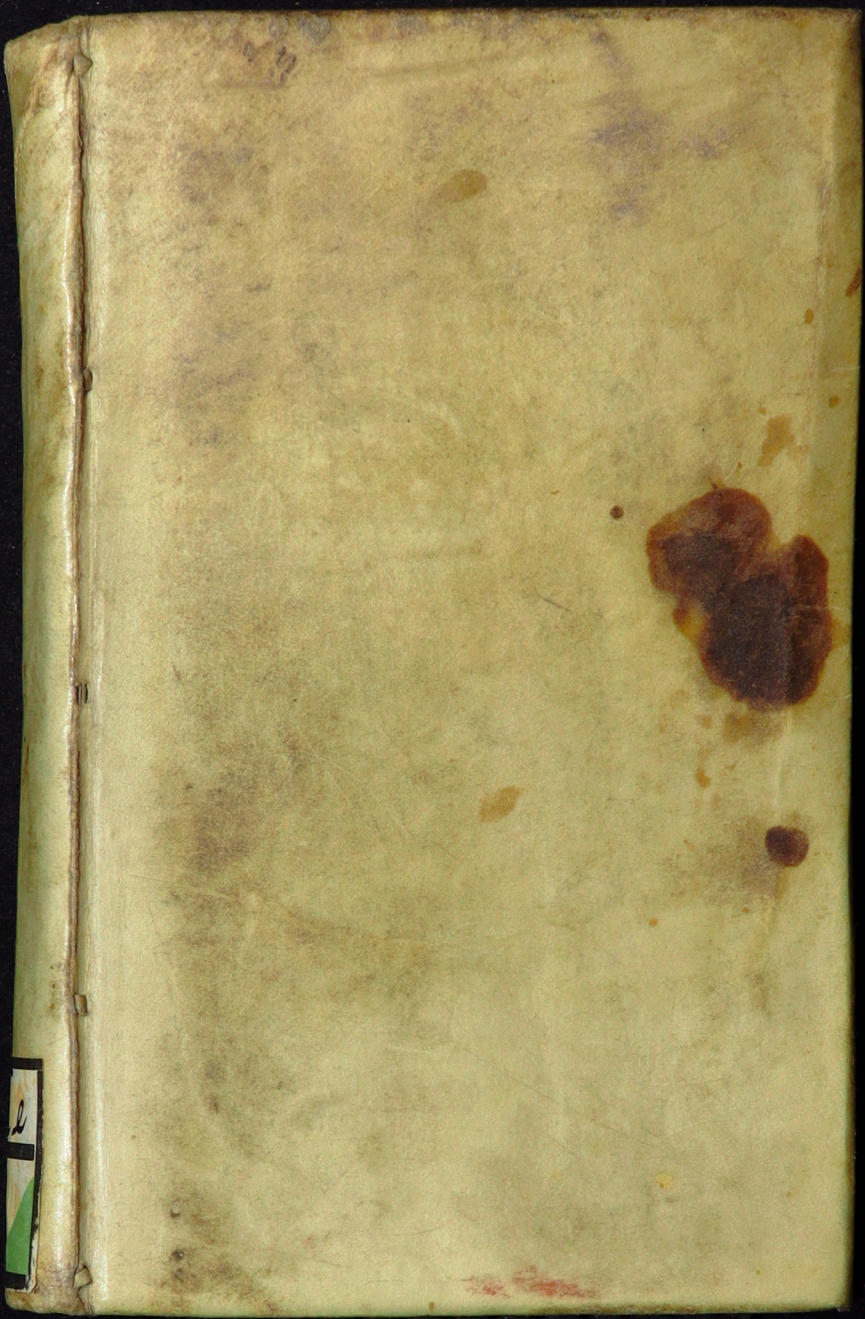
Der durch seine freymüthige Aufrichtigkeit glücklich gewordene Bauer, Oder: Die sonderbaren Begebenheiten Des Herrn von **

Erster Theil

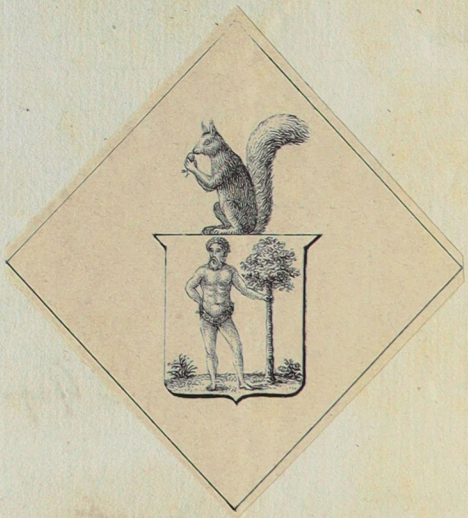
Augspurg: [Verlag nicht ermittelbar], [1780?]

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686

Band (Druck) Freier Zugang



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771845686/phys_0001
DFG



On Ie
9237
1-11

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771845686/phys_0003
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0006
DFG

Der
durch seine freymüthige Aufrichtigkeit
glücklich gewordene

Bauer,

Oder:
Die sonderbaren Begebenheiten
Des Herrn von****
Aus dem Französischen
des Herrn von Marivaux.
Mit dem sechsten Buche vermehret.

Erster Theil.
mit Kupfern.



Augspurg.

[Inv 17801]

54-710k.
Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1771845686/phys_0008
DFG

Vorrede.



Seit den Jahren, als die unvollkommene Uebersetzung dieser so angenehmen, als lehrreichen Geschichte in Deutschland erschien, hat sich unser Witz so aufgekläret und unser Geschmack dergestalt verbessert, daß es fast ein Ueberfluß seyn würde, wenn man hier etwas zur Vertheidigung der Bücher von dergleichen Art anführen wollte.

Jedermann, der eine Sache nicht nur von ihrer schlimmen Seite zu betrachten pflegt, wird überzeuget seyn, daß solcherley Schriften ihren besondern Nutzen haben können, in so fern nehmlich dieselben nach den Regeln der gesunden Vernunft eingerichtet, und von läppischen oder anstößigen und verführerischen Begebenheiten frey sind.

Dem Herrn Marivaux ist noch niemals der Ruhm abgesprochen worden, daß er einer der offensten Köpfe und witzigsten Schriftsteller seiner Zeit in Frankreich gewesen, so lange er die Freyheit zu schreiben gehabt; durch seine allzugroße Freymüthigkeit hat er sich allein um dieselbe gebracht; dieses benimmt aber den Werken, die wir von ihm haben, nichts von ihrem Wehrte. Es erwecket vielmehr die

Begierde, selbige stärker zu lesen, weil man nicht anders als muthmaßen kann, daß ich solchen große Personen unter erdichteten Namen angegriffen und lächerlich gemacht worden.

Ueberhaupt sind auch wirklich die Abbildungen dieses Reitzungs-vollen Schreibers viel zu lebhaft, als daß sie seine fruchtbare Einbildungs-Kraft aus Nichts entworfen haben sollte. Hierdurch sind sie aber um so viel natürlicher geworden; und da die Natur selbst jederzeit mehr gefällt, als dasjenige, was nur der Natur ähnlich ist, ihr aber bey weiten nicht gleich kömmt, so muß man bey Lesung der Schriften, des aufgeweckten Marivaux, ein weit größeres Vergnügen empfinden, als bey den abentheuerlichen, unwahrscheinlichen und auf Stelzen gehenden Geschichten, die ein hirnloser Kopf in seiner

ner Studir-Stube ausgeheckt, und der das menschliche Herz und seine Blössen eben so wenig kennet, als die Regel, nach welcher ein sogenannter Roman ausgearbeitet werden muß, wenn er dem Verfasser keine Schande und dem Leser keinen Schaden bringen soll.

Es gereichet inzwischen Deutschland zu nicht geringer Ehre, daß es bisher die Schriften des Marivaux besonders hochgeschätzt. Ihr häuffiger Abgang ist hiervon ein unverwerflicher Zeuge. So gar den unvollkommenen und wirklich noch nicht geendigten glücklich gewordenen Bauer hat man so begierig gekauft, daß seit geraumer Zeit keine Exemplare mehr davon zu erhalten gewesen.

Der itzige Verleger desselben hat demnach getrachtet, diesen Abgang zu er-

ersetzen, indem er nicht nur die vormals gedruckt gewesene fünf Bücher neu auflegen lassen, sondern sie auch mit dem sechsten Buche vermehret, als mit welchem diese ergötzliche Geschichte das nöthige Ende bekommen, woran es ihr sonst gefehlet hat.

Es dürften sich zwar vielleicht Leute von der Sceptischen Sekte finden, welche die Richtigkeit dieses neuen sechsten Buches in Zweifel ziehen und vorgeben möchten, daß die franzöſische Urschrifft desselben, in Paris confisciret und gar verbrannt worden, und daß solche ihrem Verfasser die Bastille zugezogen, daß sie folglich nicht nach Deutschland kommen können. Allein, wir geben selbigen die theure Versicherung, daß wir wirklich eine Abschrift davon erhalten, welche man nach 6. Exemplaren abcopiret, die

man

man damals den Händen des Henkers entrissen.

Damit aber unsre Copie mit dem Originale nicht gleiches Schicksal haben möchte, so hat man die versetzten Namen der Großen in andre verwandelt, und das zu anzüglich und beissende mit andern, nicht weniger angenehmen Stellen ersetzet. Kluge Leser werden dieses billigen, und dem ohngeachtet gar leicht den Schlüssel zu den verdeckten Geschichten finden. Man hat die rechten Namen den Personen so sehr geschonet, daß man auch so gar den Schauspielern erfundene beygeleget, weil verschiedene nicht hätten können bey den gewöhnlichen genennet werden, ohne solche zu beleidigen, an deren Ehre und Leben noch itzt einem der mächtigsten Staaten von Europa zu viel gelegen ist.

Man

Man darf indessen darum nicht in dem Wahne stehen, als liefere man hier eine castrirte und verschnittene Uebersetzung, und als habe man Dinge weggelassen, die zur Hauptsache nöthig, und der Aufmerksamkeit den Leser ganz besonders würdig wären. Nein, das wesentliche ist in seiner wahren Gestalt geblieben, und die gemachten Aenderungen betreffen Dinge, an welchen der deutsche Leser ohne diß wenigen Antheil genommen haben würde.

Der Verleger dieses Werkes und der Eroberer des gefehlten sechsten Buches versprechen sich übrigens den allen vernünftigen Dank, welche die feine Sittenlehre solcher Bücher zu schätzen wissen. Ihr Beyfall wird beyde aufmuntern, ferner an der Vermehrung ihres Vergnügens und Unterrichtes zu arbeiten, weil sie davor

hal-

halten, daß Deutschland zwar mehr als zu viele, aber doch noch nicht genug gute Romanen hat. Sie werden jederzeit in ihrer Wahl so behutsam, als in der Ausarbeitung richtig und angenehm zu seyn suchen. Mit welcher Versicherung sie sich allen Lesern, des glücklich gewordenen Bauers bestens empfehlen.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0016
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0017
DFG

Der glücklich gewordene Bauer.

Der Tittel, den ich diesem Werke gebe, meldet auch zugleich mein Herkommen. Ich habe es niemals verleugnet, wenn ich drum befragt worden bin: Und es scheinet, als wenn mir Gott diese Aufrichtigkeit allezeit belohnet hätte: Denn ich habe nicht bemerket, daß man deswegen jemals für mich weniger Liebe oder Hochachtung solte gehabt haben.

Dem ohngeachtet habe ich viel närrische Leute in der Welt gesehen, welche von keinem andern Verdienste wissen wolten, als ein gebohrner Edelmann zu seyn; oder doch zum wenigsten einen hohen Rang zu haben. Ich habe es oft gemerket, daß sie viel brave Leute, die besser waren als sie selbst, nur bloß deswegen verachteten; weil sie keine Edelleute waren. Ueber dies kam es auch großentheils daher, daß die Leute, welche doch sonst hundert gute Eigenschaften besassen, sich selbst ihrer eigenen Geburt schämeten, sie zu verstecken suchten, und lieber zweydeutig davon redeten, damit es die Welt nur nicht merken möchte, welches eigentlich ihre rechte Herkunft sey.

Allein dieser Kunstgriff gelinget fast niemals. Man mag dergleichen Wahrheiten so sehr verstecken, als man immermehr will; es kommt endlich doch heraus; und ich habe noch niemanden gesehen, der bey solcher Eitelkeit gut gefahren wäre.

Es ist übrigens ein Irrthum, wenn man denkt, daß uns eine schlechte Herkunft erniedrige, oder schimpfe. Wenn man es nur von euch selbst erfähret; wenn ihr es nur zuerst gesteht! so wird euch die Tadelsucht schon zufrieden lassen; denn ihr beraubet sie auf die Art ihres Vorrechts; sie wolte euch demüthigen, und ihr thut es selbst; folglich weis sie nichts mehr zu sagen.

Die Menschen sind doch noch allezeit gesit-

sittet; und solten sie es auch wider ihren Willen seyn. Sie finden doch was edles darinnen, daß man den unbilligen Beschimpfungen Trutz biethet; und das bringt sie zur Vernunft. Dieser edle Heldenmuth macht, daß sie schweigen müssen; ja dieser vernünftige Ehrgeitz übertäubet einen unzeitigen Hochmuth.

Doch das mag von der Materie genug seyn. Diejenigen, welche dieses mit angeht, werden sehr wohl thun, wenn sie mir Beyfall geben wollen. Es ist die Gewohnheit, wenn man ein Buch schreibet, daß man einen Eingang macht; dieses wäre nun einer! Anjetzo komme ich auf mich.

Meine Begebenheiten werden denjenigen nicht unnützlich seyn, welche sich gerne erbauen und unterrichten lassen. Das ist eines Theils mit die Ursache, warum ich sie heraus gebe; andern Theils aber finde ich auch meinen einigen Zeitvertreib dabey. Ich lebe anjetzo auf dem Lande, dahin ich mich begeben habe. Allhier giebt die müßige Zeit meinem Geiste Gelegenheit zu allerley Betrachtungen, die er auf die Erzehlung meines Lebens anwenden kann. Ich will sie so gut schreiben als mir möglich. Ein jeder schreibt nach seiner Art; daß macht, ein jeder hat seine eigene Empfindungen. Unter den Begebenheiten, die ich erzehle, werden einige sehr seltsam scheinen. Man halte, ihnen zu Liebe, meiner Schreibart etwas zu gute: Ich kann versichern, daß sie wahr sind.

Denn dieses Buch ist kein Mährgen, daß ich mir zum Spaß erdacht habe, und ich glaube, man wird es wohl sehen.

Meinen Namen sage ich nicht: Theils weil es dem Leser nicht nöthig ist, daß er ihn wisse; Theils weil es mir selbst künftighin beschwerlich seyn würde. Vielleicht werden mich einige Personen doch wohl erkennen; aber ich halte sie für so verständig, daß ich deswegen nichts werde zu besorgen haben. Wir wollen anfangen!

Ich bin auf einem Dorfe in Champagne gebohren; und ich kann es wohl so oben hin sagen, daß ich den Anfang meines Glücks dem Weine meines Vaterlandes zu verdanken habe. Mein Vater war der Pachter bey einem sehr reichen Herrn; ihm fehlte nichts als ein Stammbaum: so wäre er ein Edelmann gewesen. Er hat sein Geld in gewissen Verrichtungen erworben; und hatte sich durch die Heyrathen seiner Söhne, deren einer die Feder, der andere den Degen erwählet, mit den vornehmsten Häusern verbunden.

Der Vater und die Söhne lebten sehr prächtig. Sie nennten sich nach ihren Landgütern; denn ihren rechten Namen hatten sie wohl schon lange vergessen. Ihr Ursprung war unter dem großen Reichthum, den sie besassen, erstickt. Man wuste ihn wohl, aber niemand redete davon. Die vornehmen Verwandten hatten die guten Leute vollends in

Ver-

Verwirrung gebracht, so daß man sie mit den grösten Personen des Hofes und der Stadt vermengete. Der Hochmuth der Menschen ist in gewissen Fällen doch noch ziemlich billig; es scheint, daß er zuweilen selbst die Nichtigkeit gewisser Vorurtheile einsieht. In diesem Stande waren sie auch, da ich zur Welt kam.

Das Gut, davon mein Vater Pachter war, erlangte seinen ganzen Werth von dem Weine, der daselbst in großer Menge wuchs; Denn dieser Wein war der beste im Lande. Mein ältester Bruder brachte ihn immer nach Paris zu unserm Herrn; denn mein Vater hatte drey Kinder, zwey Söhne und eine Tochter, und ich war der jüngste von allen.

Mein Bruder verliebte sich einmal da er in die Stadt fuhr, in die Wittwe eines Gastwirths, deren Herz ihm nicht ungeneigt war; und die er solalich heyrathete, und zwar mit allen ihren Gütern, das heist mit nichts. Nach der Zeit ist es seinen Kindern sehr wohl zu statten gekommen, daß ich ihr Vetter war. Denn ihr Vater, welcher jetzo bey mir ist, aber damals die Wirthschaft fortsetzte, muste erleben, daß er durch die schlechte Haushaltung seiner Frauen innerhalb 10 Jahren zu Grunde gieng.

Seine Söhne habe ich anjetzo in sehr gute Umstände gesetzt, ich habe ihnen zu Brode geholffen, und gleichwohl damit nur Undank verdient; weil ich ihnen oft vorgeworfen habe, daß sie zu hochmüthig sind. Sie haben ihren

Namen verändert, und gehen mit ihrem Vater gar nicht mehr um, den sie doch vorhin noch zuweilen besuchten. Man erlaube mir noch ein paar Worte von ihnen zu sagen.

Bey dem letzten Besuche, den sie ihrem Vater abstatteten, merkte ich ihre Thorheit. Sie nennten ihn Monsieur im Gespräche. Mein Bruder sahe nach der Thüre, und meynte, es käm jemand fremdes hinein, den er noch nicht gesehen hatte. Nein, nein, sagte ich darauf zu ihm, Bruder, es kommt niemand, man redet mit euch. Mit mir sagte er, wie so? kennt ihr mich denn nicht mehr meine Kinder? Bin ich nicht euer Vater? O sagte ich darauf, ihr könnet wohl ihr Vater seyn; aber es würde sich nicht schicken, euch so zu nennen. Warum nicht? sprach er hierauf, schickt es sich etwa nicht, seiner Kinder Vater zu seyn? Was Henker ist das für eine Mode?

Ach! sagte ich, das Wort Vater klingt nicht vornehm, nicht höflich genug! die schlechten Leute sagen nur so: Aber solche vornehme Leute, als eure Herren Söhne sind, die unterdrücken alle die gemeinen, verächtlichen Empfindungen der Natur in ihren Gesprächen; anstatt daß sie also das bäurische Wort Vater brauchen solten, wie das gemeine Volk thut, so nennen sie euch Monsieur, das klingt vornehmer.

Meine Vettern wurden durch diesen Verweiß ihrer Thorheit sehr beschämt; aber ihr

Vater

Vater wurd böse, und zwar, nicht als ein Monsieur, sondern als ein Vater und guter ehrlicher Gastwirth.

Doch ich will meine Vettern zufrieden lassen, die mich bisher von meiner Historie abgehalten haben; es schadet aber nicht, meine Leser müssen sich an solche kleine Ausschweiffungen gewöhnen: denn ich weiß zwar nicht, ob ich viele dergleichen machen werde; vielleicht ja, vielleicht nein; so viel ist gewiß, ich werde mich nicht zwingen: ich werde mein ganzes Leben erzehlen, und wenn ich ja was anders hinein bringe; so wird es sich ohnfehlbar von selbst mit einschleichen, ohne daß ich es weitläuftig suche.

Ich habe schon gesagt, daß mein ältester Bruder allezeit den Wein von unserm Gute nach Paris zu unserm Herrn zu bringen pflegte; Da er sich nun verheyrathet hatte, so kam dieses Amt auf mich. Ich war damals 18 bis 19 Jahr alt; ich wurde vor so schön gehalten, als ein Bauer nur immer seyn kann, dessen Gesicht allezeit in den Veränderungen der Luft und des Wetters gewesen ist. Dem ohngeachtet sahe ich doch ganz gut aus; zumal wenn man noch so eine gewisse Ehrlichkeit dazu nimmt, die in meinem Gesichte hervor leuchtete. Meine Augen waren munter; sie zeigten etwas Verstand an, und sie hatten nicht ganz unrecht.

Ich kam also ein Jahr nach meines Bru-

ders Heyrath nach Paris mit meinem Fahrzeuge und mit meiner bäurischen Aufführung. Wie froh war ich, in dieser großen Stadt zu seyn! Alles was ich sahe, ergötzte mich vielmehr als daß ich darüber hätte erstaunen sollen, insonderheit kamen mir die sogenannten Grossen sehr seltsam vor.

Ich war in dem Hause meines Herrn sehr willkommen. Die Bedienten wurden mir alle auf einmal gut; denn ich sagte von allen Dingen meine Meynung gerade heraus, und das klung zuweilen so gut Dorfmäßig, so daß mich ein jeder gern fragte. Die fünf oder sechs ersten Tage da ich im Hause war, wurde von keinem andern geredet, als vom Jacob (welches mein Name war; (und die Frau des Hauses selbst hatte von ihren Kammerjungfern so viel von mir gehöret, daß sie mich sehen wolte.

Dieses war eine Frau, welche ihre Zeit mit allen nur ersinnlichen Ergötzlichkeiten des Hoflebens zubrachte. Sie muste alles sehen; sie speißte in der Stadt; sie gieng Glock vier des Morgens zu Bette, und stund um ein Uhr Nachmittags wieder auf; sie hatte ein gut Theil Liebhaber, die sie bey dem Nachttische besuchten, ihr allerley verliebte Briefgen vorlasen, die ihr waren geschickt worden, und dieselben hernach allenthalben herum liegen liessen, so daß sie ein jeder lesen mochte; aber man war nicht eben sehr neugierig darauf; ihrem Frauenzimmer war es nichts neues mehr,

und

und der Mann machte sich nichts daraus, so, daß man hätte schwören sollen, das wären die nothwendigen Folgen des Ehestandes. Die Frau wurde deswegen auch noch für keine Coquette gehalten: sie war es auch nicht; denn sie war es, ohne daran zu denken, und ohne es zu wissen: Und eine Frau wirft sich niemals vor, daß sie Coquette ist, wann sie es nicht weiß, daß sies ist, sondern sie lebt dabey so gelassen, als wenn es so seyn müste.

So war nun unsere Frau, welche dieses Leben mit solcher Gelassenheit führte, als wie man ißt oder trinkt; mit einem Wort, es war ein freyes Leben, welches mit dem ehrlichsten Gemüthe geführet wurde. Ich sage ein freyes Leben, und das war es auch; denn ohngeachtet es von ihrer Seiten nicht mit Vorsatz geschahe, und daß sie der Sache nicht nachdachte; so blieb es deswegen doch, was ich sagte.

Uebrigens habe ich mein Lebtage keine bessere Frau gesehen; sie sahe ganz redlich und aufrichtig aus; und so war auch ihre Aufführung. Sie war freygebig und gütig; sie nahm nichts übel; sie gieng mit ihren Bedienten ganz vertraut um, und begehrte nicht viel Ehrfurcht oder Complimenten von ihnen; Wenn sie mit ihr offenherzig thaten; so war das schon Höflichkeit genug. Man konnte nicht leichtlich einen großen Fehler gegen sie begehen: sie schalt auch nicht gern, denn es war ihr erträglicher, das eine Sache übel gethan wurde, als daß sie

sich hätte sollen die Mühe nehmen, zu sagen, daß mans besser machen müste. Sie liebte die Tugend. Sie schimpfte auf nichts; so gar nicht einmal auf diejenigen, welche von andern übels sagten. Es war ein leichtes von ihr gelobet oder geliebt zu werden. Ich habe nicht gemerket, das sie etwas anders solte gehaßt haben, als das Laster; denn das verabscheuete sie mehr als irgend jemand. Sie war aller Menschen Freund, und überhaupt aller Schwachheiten, die sie an jemand bemerkte.

Guten Tag, mein Sohn! sagte sie, als ich vor sie kam. Nu? wie gefällt es dir in Paris? Und hierauf wandte sie sich zu ihren Jungfern und sagte, gewiß, der Bauer sieht wohl aus. Ach, Madame, erwiederte ich, ich bin der heßlichste in meinem ganzen Dorfe? Geh, geh, sagte sie darauf, du kommst mir weder dumm noch heßlich für, und ich rathe dir in Paris zu bleiben, du kanst hier noch wohl dein Glück machen. Wolte Gott! antwortete ich; aber ich habe kein Geld, wenn ich auch sonst gut genung wäre, was kann ich also ausrichten. Du hast recht, sprach sie lächelnd; aber die Zeit wird das schon ändern; bleib nur hier; ich will dich zu meinem Vetter thun, welcher vom Land kommt, um hier zu studiren, dem sollst du aufwarten.

Gott bezahle ihnen die Gnade! erwiederte ich; sagen sie mir aber nur, ob ich mich drauf verlassen könne; so will ichs meinem Vater schrei-

schreiben lassen. Ich will so gelehrt werden, wenn ich den jungen Herrn werde studiren sehen, daß ich mir wohl getraue, einmal Messe lesen zu können. Wie leichte kann das geschehen? Alle Dinge verändern sich in der Welt? mancher wird ein Bischoff, oder Weyhbischoff, und weiß selbst nicht wie.

Dieses Gespräche ergötzte die Frau ungemein, und das machte mich noch lebhafter; ich fragte nicht darnach, daß ich was dummes sagte, wenns nur lächerlich war: denn ohngeachtet meiner Unwissenheit, so sahe ich doch wohl, daß die Dummheit keinem Menschen schadet, von dem man nichts mehr fordern kann, und daß man es ihm nicht übel nimmt, wenn er sich vertheidigt, so gut als er kann. Das ist ein lustiger Mensch, sagte sie zu ihren Jungfern, ich will vor ihn sorgen. Aber nehmet euch in acht, fuhr sie fort, ihr freuet euch jetzo über seine Unschuld, und ihr seht ihn als einen lustigen Bauer an; aber der Bauer wird euch noch gefährlich werden, ich prophezeyhe es euch. O! erwiederte ich, Madame sie dörfen das nicht erwarten; ich brauche es nicht erst zu werden, ich bin es schon: Die Jungfern sind sehr artig und ihr Ansehen macht einen schon zu einem rechten Menschen, dabey vergißt man gleich das Dorf; so daß man augenblicklich eingebohrner Pariser ist, wenn man sie nur einmal gesehen hat. Wie? sagte sie darauf, ich glaube, du fängst schon an, galant zu werden. Für

wel-

welche von diesen dreyen erklärst du dich denn? Juliana ist eine hübsche *Blonde*! ‥ Und Jungfer Christianchen ist eine schöne Brunette fiel ich ihr darauf ins Wort.

Christiane erröthete ein wenig darüber aber sie erröthete aus einer befriedigten Eitelkeit, und sie verbarg so viel als möglich das Vergnügen, so sie bey diesem Vorzuge empfand. Sie gab mir durch ein kleines Lächeln zu verstehen: ich danke euch: aber es konnte auch zugleich heißen, ich lache nur über seine bäurische Einfalt. So viel ist gewiß, daß meine Schmeicheley Wirkung hatte; und wie man künftig sehen wird; so hatte dieselbe ihr Herze heimlich verwundet: Ich unterlies nichts mich dessen zu versichern; denn ich dachte wohl, daß ihr mein Lob nicht würde mißfallen haben, und von dem Augenblicke an, gab ich mir alle Mühe, um zu erfahren, ob ich recht hätte.

Wir fuhren in unserm Gespräche fort, welches auf das dritte Frauenzimmer fiel, die im Zimmer war. Diese war weder brunet noch blone, sie hatte gar keine Farbe, und ihr Gesicht war unter diejenigen zu rechnen, welche man alle Tage siehet, und sie doch nicht wahrnimmt. Ich fieng schon an, mein Urtheil von derselben zu vermeiden, ich machte es aber so unbehutsam und merklich, daß ihr auch diese Höflichkeit schon kein Lob war: Zum großen Glücke aber trat einer von Madame ihren Ver-

eh-

ehrern ins Zimmer, und nöthigte uns dadurch auseinander zu gehen.

Ich war mit meinem geschlossenen Handel, daß ich in Paris bleiben solte, sehr wohl zufrieden Die wenigen Tage, so ich darinnen zugebracht, hatten mir das Herze groß gemacht, und ich merkte auf einmal in mir die Begierde, mein Glück zu machen. Es kam nur darauf an, meinen Vater zu berichten, wie die Sachen stünden, und ich konnte nicht schreiben. Hier fiel mir nun die Jungfer Christiane ein, und ohne weiteres Bedenken gieng ich zu ihr, und bath sie, mir den Brief zu schreiben. Sie war allein, als ich zu ihr kam; und schrieb mir nicht nur den Brief; sondern sie verrichtete es noch mit der besten Art von der Welt. Sie fand alles, was ich ihr vorsagte, ganz artig, und durfte meine Gedanken nur ins Geschicke bringen.

Wie sie fertig war, sagte sie zu mir, nehmt nur die Güte unserer Frauen wohl in acht; der Anfang, den sie gegen euch gemacht hat, ist schon gut. Ganz wohl, Mademoiselle, sagte ich darauf, wenn ich noch ihre Neigung oben ein bekomme; so tausche ich warlich mit keinem: Denn ich bin ohne Zweifel schon glücklich, weil ich sie liebe: Wie, sagte sie, ihr liebet mich, Jacob? Was verstehet ihr dadurch? Was ich dadurch verstehe? erwiederte ich; ich verstehe eine gute ehrliche Neigung darunter, so wie sie ein junger Mensch, (ohne ih-

ren

ren Respect zu verletzen,) für ein so schönes Frauenzimmer, als sie ist, haben kann. Ich meyne es ist ewig schade, daß ich ein so elender Kerl bin; denn, zum Henker! wenn ich etwa ein König wäre, so wolten wir doch einmal sehen, wer von uns beyden Königin seyn würde; ich könnte es nicht seyn; folglich müste sie es seyn; Dawider ist gar nichts einzuwenden. Ich bin euch für euren guten Willen verbunden, antwortete sie mir hierauf, mit einer scherzenden Mine, und wenn ihr ein König wäret; so verlohnte es sich wohl der Mühe, der Sache weiter nachzudenken. Potz tausend Mademoiselle, erwiederte ich, es sind so viel Leute in der Welt, die keine Könige sind, und doch geliebt werden; wäre es nicht möglich, daß ich auch einmal in ihre Zahl käme? Ihr geht sehr geschwinde, erwiederte sie, wo habt ihr denn gelernt verliebt thun? In Wahrheit, sagte ich, daß muß sie ihre Artigkeit fragen; einen andern Lehrmeister habe ich nicht gehabt, und ich mach es, so, wie er es mich gelehret hat.

Hierauf ward Christiane von der Frauen geruffen! sie gieng ganz vergnügt fort, und sagte mir im weggehen: Geht Jacob, ihr werdet glücklich werden in der Welt, und mir soll es sehr lieb seyn. Ich danke ihr, sagte ich, und zog meinen Hut auf eine Art ab, welche mehr Ehrlich- als Artigkeit anzeigte; Aber ich empfehle mich ihr; vergesse sie mich nicht, damit

mit sie mein Glück anfangen könne, sie mag es hernach vollenden, so bald es ihr möglich ist. Hierauf nahm ich meinen Brief, und trug ihn auf die Post.

Die Unterredung so ich mit Christianen gehabt hatte, machte mich so lustig, daß mein Umgang dadurch angenehmer wurde, als vorhin. Ja! was noch mehr; ich kam zum Gipfel des Glücks, als man auf den Abend den Hausschneider holen, und mir Maaß zum Kleide nehmen ließ. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich diese Begebenheit aufblähete und erfreuete. Diese Vorsorge hatte die Frau für mich gehabt.

Zwey Tage darauf brachte man mir das Kleid, wie auch Wäsche, Hut, und alle Zubehör. Ein Diener aus dem Hause, der mir sehr gut war, kräuselte mir die Haare, die an sich ganz hübsch waren. Seit dem ich in Paris war, hatte sich auch meine Haut ein wenig gebessert; so daß der Jacob gewiß sehr wohl aussahe, wie er recht ausgeputzt war. Die Freude mich in solchem Glanze zu sehen, breitete sich in meinem ganzen Gesichte aus, und zeigte gleichsam in demselben einen Strahl der Hoffnung zur künftigen Glückseligkeit. Wenigstens prophezeyte es mir ein jeder, und ich zweifelte gar nicht an dem Erfolg; denn man gratulirte mir sehr wegen meines guten Ansehens. Unterdessen aber daß die Frau Besuch annahm, gieng ich zur Christiane, um zu er-

erfahren, was für Macht meine Annehmlichkeiten über ihr Herz hätten; denn sie gefiel mir in allem Ernste. Es schien, daß sie sich über meine Figur, in diesem neuen Staate, verwunderte; ich merkte es selbst, daß ich mehr Verstand hatte, als gewöhnlich: Aber kaum fiengen wir an, ein Wort zu sprechen; so meldete man mir, daß Madame mich sprechen wolte.

Dieser Befehl verdoppelte meine Erkänntlichkeit gegen diese Dame; so daß ich mehr hinflog, als gieng. Hier bin ich Madame, sagte ich, als ich ins Zimmer trat ich wünschte, daß ich nur gnugsamen Verstand hätte, ihnen so zu danken, als ich wollte; aber ich will in ihrem Dienste sterben, wenn sie es mir erlauben wollen. Ich bin Zeit Lebens ihr eigen, das ist ausgemacht! Es ist sehr gut, antwortete sie, ich sehe, daß du erkenntlich und dankbar bist, und das ist mir lieb. Das Kleid steht dir gut; du siehest gar nicht mehr dorfmäßig aus. Madame, erwiederte ich, ich sehe aus als ein ewiger Diener von ihnen; nichts ist mir lieber als das.

Hierauf befahl sie mir näher zu kommen, und besahe meinen ganzen Staat. Mein Kleid war nicht als eine Lieberey, sondern es war schlecht ohne Schamerirung, oder bunten Farben. Sie fragte mich, wer mir die Haare gekräuselt hätte, lobte dieselben, und befahl mir, sie allezeit gut zu halten; weil sie

gern

gern sehen würde, daß ich ihr Ehre machte. So viel als sie belieben, erwiederte ich, ohngeachtet sie von allem ihrem Thun Ehre haben; doch der Ueberfluß schadet nicht. Man muß wissen, daß Madame noch beym Nachttische, und in einer gewissen reitzenden Unordnung war, die meine Neugierigkeit sehr nach sich zog. Ich war nicht unempfindlich gebohren; daran fehlte sehr viel! Diese Dame war etwas fett, und frisch von Farbe, und meine Augen giengen gerne spatzieren. Sie merkte es, und lachte über meine Verwirrung. Ich sahe wohl, daß sie dieselbe beobachtete, und hub auch an, auf eine solche Art zu lachen, die aus der Scham, über etwas betroffen zu werden, und aus dem Vergnügen, etwas gesehen zu haben, entstand; die aber halb einfältig, und halb verliebt, aussahe. Indem ich sie dergestalt ansahe, so sagte sie kein Wort. Folglich hielten wir ein stummes Gespräch, welches recht posirlich war. Sie setzte sich in Ordnung so gut sie konnte, und sagte zu mir, woran denkst du Jacob? Ey Madame versetzte ich, ich denke, daß es eine Lust ist, sie zu sehen, und daß mein Herr eine schöne Gemahlin hat! Ich kann nicht sagen, wie aufgeräumt sie darüber ward; aber mich deuchte doch, daß meine unschuldige Einfalt ihr nicht mißfiel.

Die verliebten Blicke eins wohlerzogenen Menschen sind einem artigen Frauenzimmer nichts neues. Dieses ist ihrer Redensarten schon gewohne; sie schmecken nach einer Ga-

lanterie, die ihr was bekanntes ist; So daß ihre Eigenliebe sich damit nicht anders beschäftigt, als wenns so seyn müste; ob gleich zuweilen die Wahrheit vorbey spaziert. Hier aber war es ganz was anders. In meinen Blicken war nichts galantes, sie wusten von keiner Verstellung. Ich war ein Bauer, und ein ziemlich hübscher Bauer, ich war jung, und den Beyfall den ich ihrer Schönheit gab, entstund aus der blosen Belustigung, die ich über ihren Anblick empfand. Dieser Beyfall erhielt seine Kraft von einer bäurischen Aufrichtigkeit, welche weit lustiger anzusehen, und desto schmeichelhafter war, je weniger sie schmeicheln wolte. Ich sahe sie mit ganz andern Augen, mit einer ganz andern Aufmerksamkeit, und mit einem ganz andern Gesichte an; und dieß alles gab mir vermuthlich eine sonderbare Anmuth, dadurch Madame ein wenig gerührt zu seyn schiene.

Du bist sehr dreust, mich so anzusehen, erwiederte sie noch immer lächelnd; Je freylich Madame! antwortete ich, kann ich aber dafür? Warum sind sie so schön? Geh, geh! sagte sie, mit einer zwar etwas heftigen, doch freundlichen Stimme. Ich glaube gar, du wolltest mir von Liebe vorschwatzen, wenn du dörftest. Und damit setzte sie sich wieder zum Nachttische. Ich gieng davon! allein ich sahe mich noch allezeit nach ihr um. Doch sie bemerkte alles was ich thate, und begleitete mich mit den Augen bis

an

an die Thüre. Denselben Abend übergab sie mich ihrem Vetter, und bestellte mich zu seinem Bedienten. Ich unterließ nicht, der Jungfer Christiane noch immer zu liebkosen: allein seitdem ich merkte, daß ich der Frauen selbst nicht mißfiel; so ließ auch die Heftigkeit dieser Neigung etwas nach. Ihr Herz schien mir kein so großer Gewinn mehr zu seyn, und die Ehre, bey ihr wohlangeschrieben zu seyn, kam mir nicht mehr so groß vor. Allein Christiane war ganz anders gesinnt, sie wurde mir recht im Ernste gut: Denn dachte sie, es könnte noch wohl etwas aus mir werden; theils aber auch geschahe es aus einer wahren Zuneigung. Je weniger ich sie nun suchte, je eifriger suchte sie mich. Sie war noch nicht gar zu lange im Hause gewesen, und unser Herr hatte sie noch nicht wahrgenommen.

Der Herr und die Frau hatten ihre besondere Zimmer: sie ließen einander des Morgens befragen, wie sie geruht hätten, und dieses war der ganze Umgang, den sie mit einander hatten. Einen Morgen schickte die Frau wegen einer kleinen Unpäßlichkeit ihres Herrn die Christiane zu ihm, um sich zu erkundigen, wie er sich befände? Indem sie hingieng, begegnete sie mir auf der Treppe und sagte, ich solte ein wenig warten. Es währete aber sehr lange, ehe sie wieder kam, und sie brachte ein paar verliebte leichtfertige Augen mit. Sie sieht mir ja verzweifelt loose und schelmisch aus, Jungfer

Christianchen, sagte ich, so bald ich sie sahe. O ihr wißt viel davon, sagte sie, mit einer lustigen Mine, mein Glücke ist gemacht, wenn ich nur will! Sie ist sehr schwürig, wenn sie nicht will, versetzte ich. Ja, sagte sie, aber es ist ein Punct dabey, den ich bedenke! Der Herr hat mir eine Liebeserklärung gethan; wenn ich mir die gefallen lasse, so ists richtig. Ey, das taugt den Teufel nicht! erwiederte ich, ein solch Glück ist nicht weit her. Behänge sie sich nicht mit solcher Waare! behalte sie lieber die ihrige. Merkt sie! Wenn sich ein Mädgen einmal verkauft hat; so biete ich keinen Pfennig darauf. Dies sagte ich nur, weil ich sie in der That ein wenig liebte, und auch von Natur auf Ehre hielte. Ihr habt recht versetzte sie, indem sie über meine Einfälle ein wenig stutzig war, ich habs ohnedem alles als lauter Scherz aufgenommen. Ich möchte ihn nicht lieben, und wenn er mir auch sein ganz Vermögen gäbe. Hat sie sich denn wohl recht gewehrt? erwiederte ich, sie sahe mir wenigstens nicht sehr böse aus, da sie zurück kam. Das macht, sprach sie, weil ich über alles lachte, was er mir sagte. Es kann nicht schaden, daß sie ein andermal ein wenig böse thut, das wird besser seyn, als daß sie drüber lachet. Denn es könnte wohl kommen, daß er sie zum besten hätte, im Spielen gewinnt man nicht allezeit, man verliert auch einmal; und wer einmal ins Verlieren kommt, bey dem geht oft alles verlohren.

Weil

Weil wir auf der Treppe stunden; so konnten wir nicht länger mit einander sprechen. Sie gieng zur Frauen, und ich zu meinem jungen Herrn, der ein Exercitium machte, oder sich vielmehr dasselbe von seinem Lehrmeister machen ließ, damit ihm die Geschicklichkeit des Schülers Ehre erwerben, und daß diese Ehre ihn in seiner einträglichen Stelle erhalten möchte.

Christiane hatte die Liebe ihres Herrn mehr zu Herzen genommen, als sie mir sagte. Dieser Herr war wohl eben nicht freygebig; aber sein Reichthum in den er sich nicht zu schicken wuste, machte ihn praleriſch, und sein Hochmuth lehrte ihn groß thun; so, daß er viel drauf gehen ließ, insonderheit wenn es auf seine Lustbarkeiten ankam. Er hatte Christianen einen guten Vorschlag gethan, wenn sie sich wolte gefallen lassen, ihn zu lieben. Zwey Tage darauf sagte sie mir gar, er hätte ihr eine Goldbörse angebothen; und das ist die allergefährlichste Gestalt, die der Teufel annehmen kann, ein junges Mädgen, welche ein wenig verliebt und eigennützig ist, zu versuchen. Nun hatte aber Christiane diese beyden kleinen Fehler an sich, und es wäre ihr schwer gewesen, mit gedachter Liebe im Ernste zu spotten. Ueber dies so sahe ich sie immer in Gedanken sitzen, so sehr hatte sie der Anblick dieses Goldes, welches sie so leichtlich erlangen konnte, in Versuchung geführt. Ihre Tugend setzte sich nur durch ein schwaches Ausweichen zur Wehre.

Unser Herr ließ sich durch die erste abschlägige Antwort, auf sein Anerbieten, nicht abschröcken, Er hatte wohl gemerkt, wie schwach ihre Tugend schon geworden war: Deswegen griff er sie noch einmal mit desto stärkern Waffen an. Er nahm seine Zuflucht zu tausenderley kleinem Putzwerke, und nöthigte sie, dasselbe, ohne alle weitere Folgerungen, anzunehmen. Solch ein Putz aber, der schon ganz fertig zum Gebrauch ist, hat eben so viel Reitzungen, als das Geld selbst, womit man ihn kaufet. Von einem Geschenke kam es zum andern, welche allemal ohne Folgerungen gegeben und genommen worden; Bis er ihr endlich ein gewisses Jahrgeld ausmachen, und eine kleine geheime Haushaltung einrichten sollte, wenn sie aus dem Dienste gehen würde.

Ich habe diesen ganzen feinen Handel durch einen Brief erfahren, den die Christiane verlohren hatte. Er war an eine von ihren Muhmen gerichtet, welche, wie ich merkte, ihren Unterhalt von eben einen solchen Tractat, den sie mit einem reichen Alten geschlossen hatte, haben mochte: Denn im Briefe wurde von ihm geredet.

Christiane wurde nicht nur durch den Eigennutz, sondern auch noch durch etwas anderes, versuchet; und das war ich. Ich habe schon gesagt, daß sie eine wirkliche Liebe zu mir hatte. Sie glaubte auch, daß ich sie recht sehr liebte; ohngeachtet sie sich zuweilen über

meine

meine Trägheit, darinnen ich war, wenn ich sie hätte sprechen können, beklagte: Aber ich ersetzte das, durch das Vergnügen, so ich bezeigte wann ich sie sprach. Aus diesem allen erhellete nun, daß ich sie liebte, wie es auch wahr war; nur daß diese Liebe sehr gelassen war. Die Ueberzeugung, so sie in diesem Stücke hatte, und die Furcht, mich zu verlieren, (weil wir alle beyde kein Vermögen hatten,) brachte sie auf die Gedanken, daß die Anerbiethungen des Herrn, sein Geld, und die Wohlthaten, so er ihr zu erzeigen, versprach, gute Mittel wären, unsere Heyrath zu beschleunigen. Sie glaubte, wenn sie nur glücklich seyn würde, so könnte mir dieses Glück wohl eine Versuchung seyn, den ersten Widerwillen, so ich darüber bezeugt hätte, fahren zu lassen. In dieser Absicht antwortete die Christiane den Reden ihres Herrn ein wenig gelinder als vorhin, und öfnete endlich die Hände, das Geld anzunehmen, welches er ihr anboth.

In dergleichen Fällen kommt es nur auf den ersten Schritt an; ist dieser gethan, so ist der Fuß schon zum andern aufgehoben, und hernachmals gehet man den ganzen Weg. Dieses arme Mädgen nahm gleichfalls alles an; sie ward mit Geschenken überhäuft; Und da sie in diesem Zustande war, so sagte sie mir einmal, als wir in dem Garten, der an unserm Hause war, mit einander spatzieren giengen: Der Herr fährt noch immer fort, mich zu ver-

folgen; aber er thut es mit einer so edlen Art, daß ich es ohnmöglich übel nehmen kann. Was mich betrift, so folge ich eurem Rath, und bin ganz vorsichtig bey der Sache, doch so, daß ich mich der Freygebigkeit, darinn er vorjetzo ist, bediene. Er sieht wohl, daß seine Liebe vergebens ist; ich verheele es ihm nicht, daß er nichts erhalten wird; aber er spricht, es hätte nichts zu sagen, ich solte nur seine Geschenke nehmen, das würde mich zu nichts verbinden, es wäre ihm lieb, daß ich etwas hätte, dabey ich mich seiner erinnern könnte. Bisher, fuhr sie fort, habe ich noch alles ausgeschlagen, und ich glaube, ich habe nicht gut gethan. Was meynt ihr davon? Es ist mein Herr, er ist mir gewogen; denn, Gewogenheit oder Liebe, das ist einerley, so wie ich ihm drauf antworte! Er ist reich! Zum Henker! das ist eben als wenn mir meine Frau was schenkte, und ich wolte es ausschlagen. Ist es nicht wahr? Sagt es doch!

Ich, welcher durch die Gemüthsverfassung, darinn ich sie sahe, ganz abgeschreckt, und fest entschlossen war, sie so anzusehen, wie sie es verdiente, antwortete ihr: Wenn sich die Sache so verhält, wie sie saget; so ist es recht schöne. Freylich schlägt man die Geschenke einer Frauen nicht aus; wenn nun unser Herr einer Frauen ähnlich ist; und daß seine Liebe nur eine bloße Gewogenheit bedeutet, so ist es ja gut. Ich würde diese Gewogenheit zwar

nicht

nicht errathen haben; Ich hätte geglaubt, er liebte sie, so, wie man insgemein ein hübsches Mädgen liebt: Aber wenn er so vernünftig, und großmüthig ist, so hat sie nichts zu fürchten; nehme sie sich nur in acht, daß sie sich nicht vergehet: Denn einer Mannsperson ist niemals zu trauen. O! sagte sie mir darauf, ich weiß schon was ich thun werde. Und sie hatte recht, sie war schon ganz schlüßig, und redete mit mir aus keiner andern Ursache davon, als daß sie mich nach und nach fangen wolte. Es ist mir sehr lieb, sagte sie mir im weggehen, daß ihr meiner Meynung seyd, lebt wohl Jacob! Ich danke ihr, Mademoiselle, antwortete ich, und gratulirte ihr zu der Gewogenheit ihres Liebhabers: Das muß ein braver Mann seyn, ihre Person so sehr zu lieben, und doch nichts nach ihrem Besitze zu fragen: Adieu bis aufs Wiedersehn, lebe sie wohl. Ich sagte ihr dieses alles mit Lachen, folglich merkte sie nicht, daß ich sie zum besten hatte

Indessen wurde die Liebe unseres Herrn zu der Christiane in unserm Hause bekannt. Ihre Mitschwestern, das übrige Frauenzimmer, hatten viel darauf zu sagen; vielleicht mehr aus Neid, als aus Vernunft. Unter andern sagte mir einmal Juliana, welches die hübsche *Blonde* war) das ist recht garstig; St! St! sagte ich zu ihr, rede sie sacht! Wer weiß, was noch geschehen kann! Sie siehet eben so leichtfertig aus als Christiane? und unser Herr hat gute Au-

gen. Heute ist die Reihe an jener, geliebt zu werden, vielleicht kommt Morgen die Ordnung an sie; und was kommt denn endlich aus allen Beschimpfungen, die sie ihrentwegen heraus stösset? Glaube sie mir, und schweige sie immer ein wenig! ists nicht aus Liebe für jene, so thue sie es aus Liebe zu sich selbst. Juliane wurd über meine Reden böse, und gieng zu der Frauen, ihr solches mit Thränen zu klagen: aber da kam sie eben recht an. Sie lachte ganz entsetzlich, als Juliane ihr unser Gespräch erzählte: Die Art, wie ich es vorgebracht hatte, war recht nach ihrem Sinn, man hätte es nicht besser nach ihrem Kopf machen können. Doch erfuhr sie auf diese Art, wie treu ihr Mann ihr war: Allein, was fragte sie darnach? das war bey ihr eine Materie zum Scherzen. Seyd ihr gewiß versichert, daß mein Liebster sie liebt? sagte sie zu Julianen (aber sie fragte es sie mit der Art einer Person, welche von einem Dinge nur deswegen überführt seyn will, damit sie darüber lachen könne) das wäre doch toll Juliane! ihr seyd doch wohl so hübsch als jene. Das war alles, was Juliane zur Antwort bekam; und ich hätte es ihn vorher sagen wollen; denn ich kannte die Frau schon.

Christiane, welche meine rechte Meynung nicht gemerket hatte, und welche von dem Herrn überflüßig beschenkt wurde, kam zu mir, und zeigte mir einen Theil ihrer Raritäten, damit

sie

sie mich allmählich angewöhnen möchte, mit der Zeit einmal alles zu sehen.

Sie verheelte mir noch zur Zeit das Geld, sie zeigte mir nur die Kleidungssachen, und allerley Zeuge, daraus sie sich Kleider, Kopfzeuger, Wäsche und allerley Sachen konnte machen lassen. Es waren auch noch eine Menge Bänder dabey, und diese allein sind schon eine sehr starke Versuchung für die hübschen Mädgen, oder Kammerjungfern. Ist das nicht recht großmüthig? sagte sie zu mir, mir das alles zu schenken, bloß weil ich ihm gefalle. O! antwortete ich ihr darauf, das nimmt mich nicht Wunder! Die Freundschaft einer Mannsperson gegen ein hübsches Mädgen geht sehr weit, dabey wird es nicht bleiben! Das glaube ich auch, erwiederte sie, denn er fragt schon oftmals, ob ich Geld brauche? O freylich! versetzte ich darauf, freylich wird sie Geld brauchen! und wenn sie auch bis an den Hals schon im Golde säße; so müste es doch noch bis über den Kopf gehen. Nehme sie es doch immer, wenn sie es nicht zu brauchen weiß, so gebe sie es mir, ich will es schon anwenden. Sie freuete sich über die Lust, so ich zum Gelde bezeigte, und über die guten Folgen, so sie daraus zog. Ganz gut, erwiederte sie, ich versichere euch, daß ich mir um eurentwillen welches will geben lassen, und vielleicht solt ihr schon morgen etwas kriegen; denn er biethet es mir alle Tage an. Gesagt, geschehen! Den

Mor-

Morgen darauf erhielt ich sechs Louis d'Or zu meinen Diensten, welche mit 3 andern Louis d'Or, die mir die Frau, einen Schreibmeister davon zu bezahlen, gegeben hatte, eine erschröckliche, eine erstaunende Summe von 9 Louis d'Or, ausmachten: Ich meyne sie betrugen ein rechtes großes Capital, bey einem Menschen, der sein Lebtage nichts als einzelne Groschen in seiner Tasche gehabt hatte.

Vielleicht war es nicht gut gethan, daß ich dieses Geld von der Christiane nahm: Ich glaube, daß es in den strengen Regeln eines tugendhaften Gemüths nicht bestehen würde: Denn ich erhielte dadurch dieses Mädgen bey den Gedanken, daß ich sie heyrathen würde, und ich betrog sie. Ich liebte sie nicht mehr; ohngeachtet sie mir noch immer gefiel; allein sie gefiel nur meinen Augen, nicht meinem Herzen. Uebrigens war es kein rechtmäßiges Geld, was ich nahm, das wuste ich; folglich machte ich mich des unordentlichen Wandels theilhaftig, damit es verdient worden war; Wenigstens reitzete ich die Christiane dadurch an, noch immer mehr zu gewinnen: aber ich war noch nicht gewohnt, solche tiefsinnige Betrachtungen anzustellen. Die Gründlichkeit meiner Gottesfurcht war noch sehr wankend: und ich hoffe, daß mir Gott diesen kleinen Gewinn vergeben wird, denn ich wandte ihn sehr wohl an, und hatte viel Nutzen davon: Ich lernte dafür rechnen und schreiben, welches mir nachmals

eini-

einiger maßen mit zu meinem Glücke geholffen hat.

Die Freude, womit ich dies Geld genommen hatte, machte die Christiane nur noch beherzter, ihren Vorsatz auszuführen. Sie zweifelte nicht, daß ich der Begierde, noch viel mehr zu haben, nicht alles aufopfern solte; und in dieser gewissen Meynung fragte sie weiter nach nichts, und brauchte keine Ueberlegung bey ihren Thaten. Kommt mit mir, sagte sie einen Morgen zu mir, ich will euch etwas zeiger. Ich folgte ihr, und sie führte mich in ihre Kammer. Hier öfnete sie mir einen kleinen Kasten, welcher ganz voll von den Belohnungen ihrer Gelindigkeit war. Oben auf war er mit Golde gefüllt, und es muste eine ziemliche Summe seyn. Nur der einzige Liebhaber wuste das Mittel, sich so theuer zu verdammen; und ein ehrgeiziges Frauenzimmer würde ihn deswegen sehr schnell verlassen haben. Ich verbarg mit Fleiß meine Erstaunung über diese Kostbarkeiten, und blieb allezeit bey meinem lustigen Wesen, welches ich bis dahin gehabt hatte. Ist das auch noch für mich? sagte ich. Mein Zimmer ist nicht so hübsch besetzt als dieses, und dieser Kuffer würde recht schön drinne lassen. O! was dies Geld betrift, erwiederte sie, so müßt ihr wissen, daß ich es für meinen Mann aufhebe. Richtet euch darnach! In Wahrheit, sprach ich darauf, ich kenne keinen, der eine Frau sucht. Was wollt ihr damit

mit sagen? versetzte sie. Wo habt ihr die Gedanken? Versteht ihr mich nicht? Ihr dörft mir keinen Mann suchen; ihr könnt selbst einer werden. Seyd ihr nicht von dem Holze, daraus man Männer macht? Schmeige sie mir vom Holze erwiederte ich, das Wort klingt so wunderlich. Uebrigens fuhr ich fort, (denn ich wolte sie nicht für den Kopf stossen) wenn es nur darauf ankäme, ihr Mann zu seyn, so wäre ich es den Augenblick, und ich würde nur fürchten, daß ich für Freuden sterben müste. Zweifelt sie daran? Ist nicht ein Spiegel hier? Sehe sie sich nur einmal an, hernach sage sie mir ihre Meynung. Sehet doch! braucht es nicht viel Zeit, sich zu bedenken, ob man zu ihr ja sagen soll? Sie bedenkt sich gewiß nicht, wenn sie so zu mir redet. Das ist die Schwürigkeit nicht. Nun welches ist sie denn? fuhr sie mit einer begierigen und vergnügten Mine fort. O! es ist nur eine Kleinigkeit, versetzte ich, ich denke nehmlich, die Freundschaft unsers Herrn könnte mir wohl zu einigen Buckeln voll Schlägen verhelfen, wenn ich ihm seine Freundin raubte. Ich kenne solche Freundschaft schon, sie verstehen keinen Scherz, und was machte sie denn mit einem beschimpften Manne? Was bildet ihr euch doch da für dummes Zeug ein? erwiederte sie; Ich wette, daß, wenn unser Herr wüste, daß ihr mich liebtet, so würde es ihm eine Freude seyn, daß wir einander heyrathen; und daß er es

selbst

selbst übernehmen würde, unsere Hochzeit zu vollziehen. Gehorsamer Diener, versetzte ich, das wird nicht nöthig seyn, ich wolte es schon selbst verrichten. Aber in Wahrheit, ich habe mit der Sache nichts zu thun, denn kurz zu sagen, ihr Freund macht mir bange; Seine Gewogenheit ist vielleicht nur eine Verstellung; ich fürchte, daß unter diesem Schaafsfelle ein Fuchs steckt, der nur auf die Hüner lauert; und wenn er nun solch ein kleines elendes Hänchen, als ich bin, bey seiner lieben Henne sähe, so denke sie selbst einmal nach, was daraus entstehen könnte, und ob dieser Schalk mich wohl würde machen lassen? Liegt euch nichts anders im Sinne als das, sagte sie darauf, ist das wahr? Gewiß, ja! erwiederte ich. Nun, sagte, sie ich will euch befriedigen, und will es euch beweisen, daß man gar nicht gesonnen ist, euch eure Henne streitig zu machen. Vorjetzo gehe nur weg, ich will nicht gern, daß man uns hier beysammen finden möchte; aber ich versichere euch, daß unsere Sache richtig ist.

Hierauf verlies ich sie, voller Unruhe, was dieß Ding für Folgen haben würde. Es war mir schon leid, daß ich das Geld genommen hatte; Denn ich merkte allbereits die Schlinge, womit sie mich fangen wolte; ich vermuthete noch dazu, daß der Herr sich drein mengen würde, und ich betrog mich auch nicht.

Den Morgen darauf kam ein Laquais zu mir, und sagte, ich solte zum Herrn kommen; ich folgte ihm mit großer Beängstigung. Als ich hinein kam, sprach er zu mir; nun Jacob, wie befindet sich dein junger Herr? studirt er fleißig? Ziemlich, erwiederte ich. Und du fuhr er fort, befindest du dich gut hier in Paris? In Wahrheit, versetzte ich, ich trinke und esse hier so gut als anderwerts. Ich weiß, fuhr er fort, daß Madame sich deiner angenommen hat, und es ist mir lieb; aber du sagst mir nicht alles. Ich habe schon von dir gehöret, du bist ein lustiger Bruder, du hälst dich nur erst etliche Wochen hier auf, und hast schon eine Liebste? Kaum setzest du den Fuß in Paris, so siehst du dich schon nach hübschen Mädgen um? Christiane ist ganz rasend auf dich; und ohne Zweifel liebst du sie auch. Ja! erwiederte ich, sie hat mir nichts gethan, warum ich ihr gram seyn solte. O! rede nur frey, sprach er darauf, du kanst mir nur deine Meynung sagen. Dein Vater dient mir schon seit so langer Zeit, ich bin mit ihm zufrieden, und es soll mir lieb seyn, wenn ich seinem Sohne gutes erweisen kann, weil die Gelegenheit da ist: du bist glücklich, daß du der Christiane gefällst, und sie hat auch recht in ihrer Wahl. Du bist jung, du siehst wohl aus, du bist vernünftig und hurtig, wie man sagt; Gegentheils ist Christiane sehr liebenswerth, ich nehme mich ihrer Eltern an, und habe ihr auch nur in dieß

Haus

Haus geholfen, damit ich noch mehr im Stande seyn möchte, ihr zu dienen: und sie wohl zu versorgen. Die Wahl, so sie mit dir trift, stört mich ein wenig in meinen Absichten. Du hast noch nichts, ich wolte sie vortheilhafter versorgen: aber weil sie dich liebt und keinen andern nehmen will; so sey es drum. Ich denke, daß meine Gunst euren Mangel schon ersetzen, und dir statt eines Erbtheils seyn solle. Ich habe ihr schon eine gute Summe Geldes geschenkt, dessen Anwendung ich euch anzeigen will. Ich werde noch mehr thun; ich will euch ein klein Häusgen einrichten, dessen Zins ich so lange bezahlen werde, bis ihr in bessere Umstände kommt. Uebrigens sorge nicht, ich will dir schon allerley einträgliche Geschäfte auftragen. Lebe gut mit deiner Frauen, die ich dir gebe; sie ist fromm und tugendhaft. Doch vergiß niemals, daß du zum wenigsten die Helfte Antheil an allem Guten hast, was ich euch erzeige. So gewogen ich auch den Eltern der Christiane bin; würde ich doch so viel nicht thun, wenn mir die Deinigen nicht noch lieber wären. Rede aber hier im Hause von nichts; denn sonst kommen mir alle übrige Kammermädgens zu Halse gelauffen, und wollen, daß ich sie auch heyrathen soll. Nimm deinen Abschied in der Stille. Sprich nur, du könntest einen bessern Dienst kriegen. Christiane wird eine nothwendige Reise zu ihren alten Eltern vorschützen, und wenn ihr alsdenn weg

seyd, so könnet ihr einander heyrathen. Adieu! Es braucht keine Danksagung; ich habe zu thun. Gehe nur zu Christianen; erzehle ihr, was ich dir gesagt habe, und nimm hier von meinem Tische die Rolle mit Geld, damit du in einer Herberge auf die Christiane warten kanst.

Ich stund bey diesem Gespräch als ein Stück Holz. Die Vortheile, so man mir anboth, waren wichtig. Ich, der ich noch zu nichts zu gebrauchen war, der ich auch in der That nichts, als ein armer Bauer war, und mich auf nichts, als auf schwere Arbeit gefaßt zu machen hatte, dadurch ich einmal etwas verdienen könnte. (Und dieses Etwas meiner künftigen Hoffnung war mit demjenigen, was man mir anboth, gar nicht zu vergleichen) ich sahe, daß man mir sogleich bey meinem ersten Eintritt in Paris ein Stück Brod und eine Versorgung getragen brachte; ja, gleichsam an den Hals warf. Und was für eine Versorgung? Ein ganz eingerichtetes Haus; eine Menge baar Geld; Allerley kleine Aemterchen, die ich nur fordern dorfte, und den Augenblick kriegen konnte; endlich den Schutz eines großen Herrn, welcher im Stande war, mich so gleich vergnügt und künftig reich zu machen. War das nicht ein rechter Adamsapfel für mich? Ich hörte den Vorschlag an, dieses geschwinde Glücke bewegte mir das Gemüth: das Herz fieng mir an zu klopfen, und ich ward blutroth im Gesichte. Nur die Hand ausstrecken dörfen,

um

um glücklich zu seyn? Welch eine ungemeine Bequemlichkeit! Solte mich das nicht aufgeblasen machen?

Anderntheils lag mir auch die Ehre sehr hart an; indem, daß man gegentheils meiner Wollust schmeichelte. Wem solte ich nun Gehör geben? Ich wuste nicht was ich thun solte. Die Ehre sagte mir, sey standhaft! Verachte die elenden Vortheile, so man dir vorschlägt. Sie werden ihren ganzen Werth verlieren, so bald du die Christiane haben wirst. Das Andenken ihres Fehlers wird dir dieselben gnugsam versalzen, und weil du mich im Herzen trägst, ob du gleich ein Bauer bist; so will ich dich dein Lebtage verfolgen, deine Schande wird der ganzen Welt kund werden; dein Haus wird dir ein Abscheu seyn, und ihr werdet alle beyde, du und deine Frau, die Hölle bauen. Alles wird bunt über Ecke gehen; ihr Liebhaber wird sie wegen deiner Verachtung rächen, und sie wird sich seines Ansehens bedienen, dich eben so zu stürzen, wie sie dich erhoben hat. Du bist nicht der erste, dem es so geht. Bedenke es wohl, Jacob! Das Gut, welches dir deine Liebste zubringt, ist des Teufels; und der Teufel ist ein Betrüger. In einer Stunde wird er es alles wiedernehmen, damit er dich durch Verzweiflung in Verdammniß stürze, nachdem er dich durch seine Waaren berückt hat.

Vielleicht kommen dem Leser die Vorstellungen meines Ehrgeitzes ein wenig weitläuf-

dig für: Aber er hat es auch nöthig, lange zu schwatzen, ehe er so viel ausrichtet, als die andern Leidenschaften; und die Ueberzeugung macht ihm viel mehr Mühe, als jenen. Denn die Wollust antwortete z. E. auf dies alles nur ein paar Worte: Aber ihre Beredsamkeit, so kurz sie auch war, war sehr kräftig. Es schickt sich eben für dich, du armer Schlucker, sagte sie, an die Ehre zu gedenken! Es läst dir sehr schön, dich lange darüber aufzuhalten, armseliger Bauer! Gehe, gehe! du hast recht. Gehe, niste dich in ein Hospital, es wird dir und deiner Ehre recht hübsch darinnen lassen. Nicht gar hübsch, antwortete ich mir selbst, man hat gewiß wenig Ehre, wenn man sie im Hospital hat; ich glaube, hier hat sie wenig, Ansehen. Aber, begleitet uns die Ehre allenthalben? Ja, sehr ofte, ist es nicht bis dahin; so ist es doch bis an die Gränze. Aber ist man wohl glücklich, wenn man sich schämt, es zu seyn? Ist es eine Lust, wohl zu leben, wenn man wider Willen wohl lebt? Wie erstaunt war ich!

Dieses alles kam mir auf einmal ins Gemüthe. Zum Unglück erblickte ich die Rolle mit Geld auf dem Tische. Sie schien mir sehr wichtig zu seyn. Welch ein Unglück, sie liegen zu lassen! Indessen verwunderte sich der Herr, daß er keine Antwort kriegte, und daß ich die Rolle nicht nahm, welche er mit Fleiß hingelegt hatte, um seinen Vorstellungen ein recht

Ge-

Gewicht zu geben. Warum antwortest du nichts? sagte er zu mir. Ach! erwiederte ich, ich bin in Gedanken, und habe auch Ursache dazu. Wir wollen offenherzig mit einander reden. Setzen sie sich an meine Stelle, daß sie ich wären, und ich wäre sie. Da sind sie nun ein armer Teufel! Aber glauben sie, daß die armen Teufels gerne mögen Hahnreye seyn? Sie würden es doch gewiß werden, wenn ich ihnen Christiane zur Frauen gäbe. Nun! da sehen sie, warum ich mich bedenke. Wie? erwiederte er, ist Christiane denn nicht ein ehrlich Mädgen? Sehr ehrlich, versetzte ich, wenn sie einen Reverenz oder Compliment machen soll; aber eines Mannes Frauen zu seyn, weiß ich nicht, ob ihre Ehrlichkeit zureichend wäre. Und was hast du ihr denn vorzuwerfen? fuhr er fort. He! he! he! erwiederte ich mit Lachen, sie wissen den Anfang und die künftigen Zufälle dieser Sache besser als ich, sie sind dabey gewesen, und ich nicht. Sehen sie, sagen sie mir offenherzig die Wahrheit, hat ein Herr wohl eines Kammermädgens nöthig? und wenn er eine hat; ist sie es, die ihn auskleidet? wahrhaftig! ich glaube, es ist umgekehrt. O! das war deutsch Jacob! versetzte er, und ich verstehe dich. Ohngeachtet du ein Bauer bist; so hast du doch Verstand. Höre mich aber auch einmal an; ich will dir was sagen. Alles, was du von Christianen denkst, ist falsch; aber gesetzt, es wäre wahr; so siehst du wohl vielerley

Personen bey mir aus und eingehen, vornehme Leute, und reiche Leute, welche eine weitläuftige Bedienung hinter sich haben. Weist du wohl, daß einige unter ihnen sind, die ich nicht nennen mag, welche ihr Glück nur der Heyrath zu danken haben, die sie mit solchen Christianen getroffen? Bist du denn etwa besser als sie? Fürchtest du dich ausgelacht zu werden? Wer wird dich auslachen? Kennt man dich? Oder bedeutest du etwas im menschlichen Geschlechte? Wird man an deine Ehre denken? Wird man sich wohl einbilden, daß du eine hast? du dummer Teufel! Du wagst nur eines, nemlich so viel Neider deines Zustandes zu haben, als Leute von einem Stande dich kennen. Gehe, mein Sohn, die Ehre bey Leuten von deiner Art bestehet darinnen, daß sie zu leben haben, und sich aus ihrem niedrigen Stande ziehen können? Hörst du das! der geringste elendeste Mensch von der Welt ist der, der nichts hat. Es hat nichts zu sagen, versetzte ich, halb betrübt, und halb kornig: ich will lieber der letzte unter diesen, als der Mißvergnügteste von allen seyn; Jenem schmeckt das Brod immer gut, wenn er welches hat; aber dem Mißvergnügten schmeckt nichts; und wären es auch Rebhüner! Der Appetit aber ist so was schönes, daß er wohl verdient erhalten zu werden, und ich würde bey den besten Mahlzeiten keinen haben, wenn ich ihre Kammerjungfer nähme. So hast du dich denn schon entschlossen?

erwiederte er. Ja allerdings, versetzte ich: Es ist mir sehr leid; aber was soll ich thun! In unserm Dorfe ist es gebräuchlich, daß alle Mädgens müssen Jungfern seyn, und wenn eine darunter Kammerjungfer bey einem Herrn gewesen wäre; so würde sie nur mit einem Liebhaber vorlieb nehmen müssen; aber einen Mann kriegte sie nicht! Und solte es welche vom Himmel regnen; so würde ihr kein einziger zu Theil: daß ist nun unser Gebrauch; insonderheit in meiner Familie. Meine Mutter hat als ein Mädgen geheyrathet; ihre Großmutter hat es auch so gemacht; und von einer Großmutter auf die andere, bin ich ehrlich gebohren, wie sie mich sehen, mit der Bedingung, es bey diesem Gebrauch zu lassen. Kaum hatte ich dieses mit einer gesetzten Mine gesagt, als mich der Herr ganz zornig und erbittert ansahe. Du bist ein Flegel! sprach er. Du hast in meinem Hause Christianen öffentliche Liebeserklärungen gethan. Sie hat es mir gesagt, daß du nichts mehr wünschtest, als das Glücke sie einmal heyrathen zu können. Die andern Kammerjungfern wissen es. Jetzo klagst du sie an, daß sie kein ehrlich Mädgen sey; das steckt dir ganz fest im Kopfe ich zweifle gar nicht, daß du nicht auch allerley von ihr schwatzen wirst, wenn die Rede auf sie fällt; du bist der Kerl nicht, welcher ihre Ehre in diesem Falle schonen wird. Und ich? meine bloße unschuldige Gewogenheit gegen sie, solte die Ursache der Ungerechtigkeit,

die du ihr in diesem Stücke anthust, seyn? Nein, nein! Monsieur Jacob! ich werde dem Dinge vorzubauen wissen; Und weil ich mich schon in die Sache gemenget habe, du auch schon das Geld, als einer, der sie zu heyrathen gesonnen, wäre, genommen hast; so will ich es dir wohl verwehren, sie anjetzo zum Besten zu haben. Du solst die Freyheit nicht haben, ihr zu schaden! und wenn du sie nicht nehmen willst, so erkläre ich dir hiemit, daß du alsdenn mit mir zuthun hast. Entschlüße dich, ich gebe dir vier und zwanzig Stunden Zeit, entweder ihre Hand, oder das Gefängniß zu wählen Das habe ich dir melden wollen. Fort! packe dich du Bube!

Dieser Befehl und der Nachdruck, so ihm beygesetzt wurde, machten mir bange; und ich war mit einem Sprung zur Thüre hinaus. Christiane, welche schon die Zeit wuste, da der Herr mit mir hatte reden wollen, erwartete mich auf der Treppe, allwo ich ihr begegnete. Ah! ha! sprach sie, als wann sie mich von ohngefehr antraf: habt ihr etwa mit dem Herrn geredet? was wolte er haben? Stille! meine liebe Christiane, erwiederte ich, ich habe 24 Stunden Zeit, ehe ich ihr antworte, und ich werde gewiß die letzte Minute abwarten. Hierauf gieng ich meinen Weg, mit einem verdrießlichen, erzürnten Gesichte fort, und hinterließ eine ganz erschrockene Christiane: sie machte große Augen, welche zum Weinen Anstalt machten; aber das rührte mich nicht. Die Wahl zwischen

schen ihr und dem Kerker, hatte die geringe Neigung, so mir gegen dieselbe übrig blieb, mit Strumpf und Stiel ausgerissen; und mein Herze war so rein, als wenn ich sie niemals gesehen hätte. Des Schreckens, so ich hatte, zu geschweigen, welches gewiß mit der Liebe nicht übereinstimmte. Sie rief mich etliche mal mit kläglicher Stimme zurück. Jacob! sprach sie, he! he! sprecht doch mit mir! Innerhalb 24 Stunden, Mademoiselle! erwiederte ich, und lief immer fort, ohne zu sehen, wohin, denn ich gieng als ein Unsinniger.

Endlich kam ich in den Garten. Das Herze klopfte mir. Ich bedauerte hundertmal den Kohl in meinem Dorfe, und verfluchte die Parisischen Mädgens, die einem mit den Pistol auf der Brust, zu Bräuten angetragen werden: Ich wolte lieber, sagte ich bey mir selbst, eine Frau auf dem Trödel nehmen. Ich armer Mensch! Ich ward über meinen eigenen Zustand bewegt; und da gieng es an ein Weinen. Ich gieng auf eine Laube zu, mit vollem Geschrey über mein Unglück, als ich eben meine Frau erblickte, welche aus derselben heraus kam, und ein Buch in Händen hatte.

Was fehlt dir, du armer Schelm! sagte sie zu mir, du schwimmst ja ganz in Thränen? Ach Madame! erwiederte ich, und warf mich vor ihr auf die Knie, ach! Jacob ist in 24 Stunden ein eingekerkerter elender Mensch! Eingekerkert? sprach sie. Hast du was Böses

begangen? Nichts weniger! versetzte ich. Umgekehrt; eben darum weil ich nichts Böses begehen will, so will man mich einsperren. Sie haben mir befohlen, ich solte ihnen Ehre machen, nicht wahr Madame? und wo solle ich welche hernehmen, wenn man mich nicht bey Ehren lassen will? Unser Herr will es nicht haben, daß ich so thun soll, als wann ich eine Ehre hätte. Ach! was ist das für ein elender Ort, Madame! wo man die Leute in den Kerker sperrt, die auf ihre Ehre was geben; und denjenigen geputzte Zimmer eingiebt, die nichts darnach fragen. Wie man Kammermädgens heyrathen muß, damit man ein Mann werde, und große Rollen mit Geld kriege; nimmt man aber ein ehrlich Mädgen, so wird man in 4 Wände eingesperrt. Sehen sie, so versteht es unser Herr, er will, (in allen Ehren davon geredt,) daß ich seine Kammerfrau heyrathen soll. Rede deutlich, erwiederte sie, und zerbiß sich fast die Lippen, um nur nicht überlaut zu lachen; ich verstehe dich nicht. Was ist das für eine Kammerfrau? Hat mein Mann eine? Ja freylich! versetzte ich darauf. Es ist die ihrige! Es ist Jungfer Christiane. Sie will mich haben; und man befiehlt mir, ich soll sie nehmen. Höre nur, Jacob, sagte sie zu mir, du must dein Herz darum befragen. Je! erwiederte ich, mein Herz und ich, wir haben darüber lange genug nachgedacht, und es will nichts davon reden hören. Es ist doch

aber

aber wahr, sagte sie, daß du dadurch glücklich werden könntest; denn ich kenne meinen Mann, er würde dich nicht verlassen. Ja Madame, versetzte ich, aber erwegen sie einmal, wie einem zu Muthe seyn muß, den die Kinder Väter heißen, da es doch nicht wahr ist. Das ist ja betrübt! Nun aber, wenn ich Christianen heyrathe; so stehe ich in Gefahr, keine andere Kinder zu haben, als solche: Ich würde verbunden seyn, ihnen Ammen zu halten, dabey mir das Herz brechen würde, und ich wäre nicht zu trösten. Ich liebe natürlicher Weise nicht die unächten Kinder, und ich habe nur 24 Stunden Bedenkzeit, ob ich vielleicht ein halbes Dutzend oder mehr davon haben will. Helfen sie mir doch Madame! Erbarmen sie sich! Machen sie doch, daß man an mir die Drohungen wegen des Kerkers nicht erfülle. Ich bin gesonnen fort zu laufen. Nein, nein! erwiederte sie, thue das nicht. Ich will mit dem Herrn reden, und ich stehe dir davor, daß du nichts zu fürchten hast: Gehe nur an deine Geschäfte, und sey geruhig. Hierauf verlies sie mich, um noch weiter in ihrem Buche zu lesen; und ich gieng zu meinem kleinen Herrn, welcher unpäßlich war. Im Zurückkommen muste ich Christianens Zimmer vorbey gehen, dessen Thüre offen war, und welche mich mit Thränen und Weinen anrief.

Bist du da, du Undankbarer, schrie sie, so bald sie mich sahe, du Betrüger! ist es dir nicht genug, daß du meine Hand ausschlägst, willst

du

du mich noch schimpfen, und verachten? Indem sie dieses sagte, so hielte sie mich beym Ermel, daß ich nicht entlaufen könnte. Sage, sprach sie, warum hältst du mich für kein ehrlich Mädgen? Je mein Gott! Mademoiselle, erwiederte ich, lasse sie mir doch Zeit! Ich sage nicht, daß sie kein ehrlich Mädgen ist; nur der kleine Kuffer, der da steht, und ihre andere schöne Sächelchen, die sie hat, die machen mich furchtsam; ich glaube, daß sie noch viel ehrlicher wäre, wenn sie das alles nicht hätte: Ihre Ehre, so wie sie vorhin war, solte mir eben so lieb seyn. Aber wir wollen nicht davon reden; wir wollen uns nicht zanken. Sie hat Unrecht gehabt, sagte ich mit List, daß sie mir den Zustand der Sache nicht aufrichtig entdecket hat. Die Aufrichtigkeit ist das beste, und sie ist so verschwiegen. Sie hätte mir ja nur ihr kleines Versehen entdecken dörfen, ich hätte es so genau nicht genommen: wenn man nur weis, wornach man sich zu achten hat; und von einem Mädgen nimmt man alles vorlieb. Aber, daß sie mir eine wächserne Nase andrähen, und mich mit sehenden Augen blind machen will, da ich doch so ein redlich Herz habe, das ist keine Manier! Hätte sie mir nur gesagt: Höret Jacob, ich will euch die Katze nicht im Sack verkaufen, der Herr ist mir nachgelaufen, ich flohe; aber er hat mir Geld in den Weg geworfen, mich mit Kostbarkeiten, Häusern, und schönen Mobilien beschenkt, das hat mich verblendet, ich sahe mich

um/

um, ich habe das Gold, und alles andere aufgehoben; wolt ihr, so will ich es mit euch theilen. So redet man. Sage sie mir das, und denn soll sie meinen entschluß hören. Hierauf fieng Christiane noch einmal so heftig an zu weinen; sie weinte ganze Ströme, dabey sie mir die Hände drückte; weil sie nichts sagen konnte; und das war das Geständniß der Wahrheit, welches unterwegens stecken blieb. Endlich indem ich sie immer tröstete und aufmunterte, sprach sie zu mir, ja wenn man sich auf euch verlassen könnte. Warum denn nicht? erwiederte ich, sage sie nur, fürchte sie nichts. Ach! versetzte sie, die Liebe, so ich zu euch habe, ist an allem Schuld! Das ist ja viel, antwortete ich. Ohne diese, fuhr sie fort, würde ich alles Geld, und alle Schätze der Welt verachtet haben; aber ich habe gedacht, euch durch die Vortheile, so der Herr mir versprach, an mich zu ziehen; weil es euch doch wohl lieb seyn würde, daß ich reich wäre. Dieses Bekäntniß erkaltete mir vollends das Herz. Was sie mir sagte, war zwar nichts neues für mich; denn ich wuste ohnedem wohl, was ich glauben sollte oder nicht, ohne daß sie es mir sagte; aber dem ohngeachtet war es nicht anders, als wenn ich alles, was sie mir sägte, zum erstenmal von ihr hörte; ich erstaunte darüber, als wenn es etwas neues wäre. Ich hatte geschworen, daß mir Christiane ganz gleichgültig wäre, und mich dünkt, ich habs öffentlich gesagt: Aber ich glaube doch, daß ich

noch

noch einen kleinen Funken von Liebe muß gehabt haben, weil ich bewegt wurde: Doch jetzo erlosch es alles in einem Augenblicke. Ich verbarg Christianen diese Kaltsinnigkeit. Was sie mir da erzählet, sprach ich, ist sehr betrübt. Wie, Jacob? versetzte sie, und sahe mich mit einer Mine an, welche um Verzeihung bath, und auch so beschaffen war, daß sie sie erhalten hätte, wenn man nicht in solchen Fällen gegen ein schönes Mädgen viel unversöhnlicher wäre, als gegen ein anderes. Wie? soltet ihr mich wohl betrogen haben? Ihr verspracht mir ja, daß ein aufrichtig Bekäntniß alles gut machen würde. Nein, sagte ich, aber mein Herz hat sich bedacht. Warum denn? mein lieber Jacob, erwiederte sie, ihr werdet niemand finden, der euch so sehr lieben solte, als ich. Uebrigens könnt ihr gewiß glauben, daß ich künftig ganz tugendhaft leben werde. Ja, sagte ich: aber zum Unglück kommt ihr die Tugend ein wenig späte an; so wie ein Arzt, welcher erst kommt, wenn der Kranke schon todt ist. Wie? erwiederte sie, so soll ich euch verlieren? Lasse sie mir Bedenkzeit versetzte ich, ich muß ein wenig Zeit haben, mich mit meinem Herzen zu vereinigen, es setzt mir viel zu, und will heute versuchen, ob ich es an allerley Strapatzen gewöhnen kann. Lasse sie mich nur gehen, und der Sache weiter nachdenken. Ich wolte lieber, daß ihr mich auf der Stelle umbrächtet, erwiederte sie, als daß ihr mir eure Meynung nicht gleich heraus

sagt.

sagt. Es geht ohnmöglich an, antwortete ich, ich kann mich nicht so geschwinde bedenken, was ich thun will: Aber nur Gedult! Sie soll bald Antwort haben; und vielleicht wird sie gut seyn. Ja, ja, Sie soll es bald erfahren. Adieu! sey sie nur zufrieden, der Himmel steh uns allen beyden bey.

Ich gieng, und sie sahe mir mit einer zärtlichen Ungedult nach, die ich gerne befriediget hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre; aber ich war nur froh, daß ich wegkam, und gieng mit dem besten Vorsatz in mein Zimmer, davon zu laufen, wofern meine Frau mich nicht in Sicherheit setzte, wie sie es mir versprochen hatte. Ich erfuhr, daß Christiane sich zu Bete gelegt hatte, daß sie krank wäre, und über große Herzensangst klagte: Ein Zufall, der alle, die es mir erzehlten, zu lachen machte, und welchen man mir zuerst berichten wolte. Sechs oder sieben Personen des Hauses, insonderheit die Kammerjungfern kamen zu mir, und erzehlten es mir ins geheim. Ich schwieg, ich hatte gar zu viel Sorgen, daß ich mich in scherzhafte Gespräche hätte einlassen können; und ich rührte mich nicht aus meinem kleinen Winkelchen, bis um 7 Uhr auf den Abend. Ich zählte die Stunden; denn ich war sehr aufmerksam auf die Glocke; weil ich gerne mit Madame sprechen wolte, welche wegen eines geringen Kopfschmerzens den Tag nicht ausgegangen war.

Ich

Ich war eben im Begriff zu ihr zu gehen, als sich in unserm Hause ein großes Lermen erhob; man lief die Treppen mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit auf und ab. Ach! Herr Gott! was ist das! schrie man überlaut. Ich erschrack über den Lermen, und lief zur Stube hinaus, um zu sehen, was es wäre.

Der erste, dem ich begegnete, war ein alter Kammerdiener vom Herrn, welcher die Hände gen Himmel hob, seufzete, weinete, und schrie: Ach! ich armer Mensch! Ach welch ein Unglück! Was fehlt ihm denn, Monsieur? sagte ich. Was ist es? Ach! mein Kind, sprach er, der Herr ist todt, und ich bin Willens, mich zu ersäuffen. Ich gab mir nicht die Mühe ihn auf andere Gedanken zu bringen, denn ich fürchte mich nicht sehr dafür. Es schien nicht wahrscheinlich zu seyn, daß er sich im Wasser begraben wolte, da er sonst gar kein Liebhaber vom Wasser war; es war vielleicht schon über 30 Jahr daß der alte Sauffaus keinen Tropfen mochte im Munde gehabt haben. Uebrigens hatte er Ursache zu trauren, der Tod entzog ihm sehr viel: er war seit 15 Jahren Generalaufseher über des Herrn Ergötzlichkeiten, welcher ihn gut bezahlte, und den er, wie man sagte, noch obenein brav bestahl.

Ich verließ ihn also in seinem Schmerze, der halb vernünftig, und halb versoffen war; denn er war ganz voll, als ich mit ihm redete. Ich lief weiter, um die Sache recht aus dem Grunde zu hören.

Es

Es war richtig, was er mir gesagt hatte. Der Herr war an einem Schlagflusse gestorben. Er war in seinem Zimmer ganz allein gewesen; folglich hatte ihm niemand zu Hülfe kommen können: So, daß ihn ein Diener auf dem Lehnstuhl todt gefunden, da er bey einem Schreibtische gesessen, und ein lustiges Briefgen an eine von seinen bekannten Damen hatte schreiben wollen, wie man aus dem Anfang, den er gemacht hatte, schließen konnte: Denn das ganze Haus kriegte dies Blat zu lesen, weil es die Frau für Schrecken hatte fallen lassen.

Was mich betrift, so gestehe ich es frey, daß ich über diesen schleunigen Tod zwar erschrack; aber nicht betrübt wurde. Vielleicht kam es mir noch darzu in den Sinn, daß er zu rechter Zeit gekommen wäre. Ich konnte mich, wegen dieser Härtigkeit, mit dem Gefängnisse entschuldigen, so der Verstorbene mir gedrohet hatte. Dann das hatte mir sehr bang gemacht, und dieser Zufall errettete mich aus aller Noth, und vermehrte noch um ein großes den Haß, so ich gegen Christianen in meinem Herzen hatte.

Für dieses arme Mädgen war dieß wohl ein recht unglücklicher Tag. Sie hatte, so gut als ich, das Lermen im Hause gehöret, uud rief aus ihrem Bette einen Bedienten, der ihr sagen muste, was da wäre? Zu Unglück traf sie einen von den gröbsten an; einen von denen

Dienern, welche nur ihres Lohnes und Nutzens wegen dienen, bey welchen der Herr immer als ein Fremder angesehen wird; er kann sterben, verderben, glücklich seyn, oder nicht; was geht es sie an? wenn sie zu essen und zu trinken haben, und ihren Lohn kriegen; so ist ihnen das alles gleich viel. Ein solcher grober Flegel nun ward von Christianen geruffen; als sie ihn fragte, was da wäre? antwortete er ihr, gerade heraus: Der Herr ist todt! Ueber dieser unvermutheten Zeitung fiel die ohnedem schon kranke Christiane in Ohnmacht. Ohne Zweifel gab sich dieser Kerl die Mühe nicht, ihr beyzuspringen. Der kleine Kuffer mit Geld, den er da stehen sahe, gieng ihm mehr zu Herzen: So daß derselbe mit ihm zugleich aus dem Zimmer verschwand, und allem Ansehen nach, werden sie auch wohl mit einander abgereißt seyn.

Es blieben uns aber noch andere Unglücksfälle übrig. Das Gerüchte dieses Todes breitete sich allenthalben aus. Man wuste die Umstände des Verstorbenen nicht. Die Frau hatte bisher in einem Ueberflusse gelebet, dessen Quellen ihr unbekannt waren, und die sie in einer vollkommenen Ruhe genoß. Man öfnete ihr den folgenden Tag die Augen. Mehr als tausend Gläubiger stürzten in das Haus, und brachten eine Schaar Gerichtsbedienten mit sich. Das war ein entsetzlicher Zustand! Die Bedienten forderten ihren Lohn, und nahmen indessen, was sie kriegen konnten. Der Herr

wurde

wurde im Grabe mit hundert Beschimpfungen geschmückt; Sehr viele Leute verehrten ihn mit den Tittel eines Schelmen. Der eine sagte, er hat mich betrogen! Der andere: ich habe ihm Geld geliehen; was hat er damit gemacht? u. s. w. Man schalt auf die Pracht der Wittwen; selbst in ihrer Gegenwart verschönte man sie nicht, und sie schwieg; vielleicht mehr aus Entsetzen, als aus Gedult Die gute Frau hatte ihr Tage nicht gewust, was Creutz war. Jetzo erfuhr sie es zwar; aber ich glaube, daß die Erstaunung, darinnen sie sich über einen so unvermutheten Zustand befand, ihr die Helfte des Schmerzens benahm.

Man stelle sich eine Person vor, die auf einmal in eine entsetzliche Landschaft gebracht würde, davon sie sich vorhin gar nicht die geringste Vorstellung hat machen können: so war auch dieser Person zu Muthe. Ich war zwar über den Tod ihres Mannes nicht betrübt, und hatte auch keine Ursache dazu: aber ich ersetzte diese billige Kaltsinnigkeit durch mein Mitleiden mit der armen Frauen. Ich konnte sie nicht ohne Weinen ansehen. Mich dünkt, wenn ich etliche Millionen reich gewesen wäre, so hätte ich sie ihr mit der grösten Freude gegeben; wiewohl sie auch meine Wohlthäterin war. Aber was half ihr vorjetzo meine Wehmuth? Das Mitleiden ihrer Verwandten muste ihr zu statten kommen, und nicht das Erbarmen eines elenden armseligen Menschen, als ich war.

Aber wie es hier in der Welt geht: die Tugenden sind so wenig am rechten Orte, als die Laster. Die guten und die bösen Herzen sind nicht da, wo sie seyn solten. Wenn ich auch ganz gleichgültig in Absicht auf den Zustand meiner Frauen gewesen wäre; so hätte ihr das nichts geschadet, meine Undankbarkeit wäre keinem schädlich gewesen, als mir selbst. Aber die Kaltsinnigkeit ihrer Freunde, welche von ihr so viel Gutes genossen hatten, die that ihr viel mehr Schaden, und vermehrte ihr Unglück. Von diesen unwürdigen Freunden stellten sich bald einige ein; aber so bald sie die Beschaffenheit der Sachen merkten, so bald sie sahen, daß ihre Freundin unglücklich war; so liefen sie und warneten ohnfehlbar auch die andern, daß sie nur nicht hinkamen.

Ich übergehe einen Theil dieser traurigen Begebenheit, die Erzehlung würde zu lang werden. Ich blieb nur noch drey Tag im Hause, denn es wurden alle Bedienten, bis auf eine Kammerjungfer, welche die Frau vielleicht niemals geliebt hatte, der sie noch alles Lohn schuldig war, und welche doch deswegen nicht von ihr wolte, abgeschaft. Diese Kammerjungfer war eben das wunderliche Gesicht, davon ich erzehlt habe, von der ich mein Urtheil nicht sagen wolte, und deren Physionomie so wenig Gutes versprach. Die Natur nimmt zuweilen solchen Betrug vor; sie verbirgt viel schöne Seelen in solchen schlechten Schaalen; man vermuthet gar

nichts

nichts sonderliches. wenn aber solche Leute offenbar werden, so läst, es gleichsam, als wenn die Tugenden aus der Erde hervor stiegen.

Was mich betrift, so rührte mich alles, was ich sahe, ungemein. Ich gieng zur Frauen, und both ihr meine ewigen Dienste an; wenn sie mich wozu brauchen könnte. Ach! mein Sohn! sagte sie, alles, was ich dich versichern kann, ist, daß ich mir wünschte in einem Zustand zu seyn, da ich deine Treue vergelten könnte; aber du weißt meine Umstände, und ich weiß nicht wie es mir noch gehen kann; oder was man mir lassen wird: Ich verbiethe dir also bey mir zu bleiben; gehe, und suche dein Glück anderwärts. Ich dachte, ich wolte mich deiner annehmen, als ich dich zu meinem Vetter that; aber, weil ich jetzo nicht die Kräfte dazu habe; so gehe mein Sohn! Dein bisheriger Stand ist zu geringe, siehe zu, daß du was bessers werden kanst. Verzage nicht! Du hast ein gutes Herze, das wird nicht unbelohnet bleiben. Ich bath noch immer, sie solte mich behalten: aber sie befahl mir durchaus fortzugehen: Ich gieng also; aber ich weinte ganz entsetzlich. Ich kam in meine Kammer, und wolte mein Päckgen zusammen suchen; unterwegens begegnete ich dem Hofmeister meines jungen Herrn, welcher seine Kuffer begleitete. Sein Untergebener weinte, indem er von ihm Abschied nahm, und weinte ganz allein: Ich nahm auch Abschied von ihm: Was? schrie

er mit einer erbärmlichen Stimme, verlaßt ihr mich denn alle? Ach ich armes Kind! Ich antwortete ihm mit ein paar Seufzern; ich konnte nichts anders heraus bringen, und damit packte ich mein Felleisen auf den Buckel und wanderte, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen; Es fiel mir ein, ob ich von Christianen noch Abschied nehmen wolte; aber ich hatte sie nicht mehr lieb; Ich beklagte sie nur, und es deuchte mir besser zu seyn, in gegenwärtigen Umständen ihre Gegenwart zu meiden.

Mein Vorsatz war, sporenstreichs von meiner Herrschaft nach meinem Dorfe zu gehen, denn ich wuste nicht, was ich thun oder lassen solte. Ich hatte keine Bekanntschaft; kein ander Handwerk, als daß ich ein Bauer war. Ich konnte unvergleichlich schön säen, graben, die Weinreben beschneiden, und das war es alles. Es ist wahr, ich hatte in Paris viel von meinem bäurischen Wesen verlohren: Ich gieng recht ansehnlich; ich hielte den Kopf gerade, und ich setzte meinen Huth ganz anders, als die dummen Leute. Kurz, ich hatte schon einen kleinen Ansatz von dem, was man Lebensart nennt; ich meyne unter Leuten von meiner Art; denn das ist schon was! Aber das war auch meine ganze Geschicklichkeit; zu welcher noch mein gutes Gesichte kam welches mir der Himmel mitgegeben hatte, und welches seine Rolle schon spielen konnte.

Indessen, ehe ich von Paris abgieng, (denn ich hatte den Tag noch nicht feste gesetzt,) verlegte ich mich in eine kleine schlechte Herberge. Daselbst war ich ein paar Tage mit Fuhrleuten in Gesellschaft, die mir sehr grob vorkamen; das machte, weil ich nicht mehr so sehr grob war.

Diese Leute versalzten mir vollends das Landleben. Warum solte ich zurücke gehen? dachte ich bey mir selbst. Es ist hier ganz voll von hübschen ansehnlichen Leuten, die im Anfange eben wie ich auch, nichts mehr, als die Vorsehung, gehabt haben. Nein! ich will noch etliche Tage abwarten, und sehen, was geschehen kann: Es giebt so viel Zufälle des menschlichen Lebens; vielleicht begegnet mir auch noch was Gutes. Meine Ausgaben sind nicht groß; 2 oder 3 Wochen habe ich noch wohl zu leben: Meine Mahlzeiten sind wohlfeil: denn ich war mäßig, und das kostete mir keine Mühe. Hatte ich was guts zu essen, so war es mir lieb; wo nicht, so grämte ich mich nicht darum; ich schickte mich in alles: Und diese Eigenschaften sind sehr nöthig bey einem Menschen, der sein Glücke machen will. Er kommt gewiß fort, das Schicksal ist ihm gewogen, und seine Bemühungen gelingen ihm; Da ich gegentheils bemerket habe, daß die Leckermäuler ihre meiste Zeit mit Nachdenken über dem, was sie essen oder trinken wollen, zubringen, und hierauf ihre Gedanken so sehr

wenden, daß sie darüber das Nothwendigere vergessen.

Ich entschloß mich also in Paris zu bleiben. Den Morgen darauf gieng ich aus, um mich zu erkundigen, wo meine vorige Frau hingekommen war: Denn ich dachte, sie könnte mir wohl zu einem andern Dienst verhelfen. Allein ich erfuhr, daß sie mit ihrer treuen Kammerjungfer in ein Kloster gegangen wäre; Daß es mit ihren Sachen schlecht stünde, und daß sie kaum so viel behalten würde, als zu einem kümmerlichen Leben gehöret. Dieser Bericht preßte mir einige Seufzer aus: denn ich hatte noch viel Ergebenheit für diese Dame.

Alles, worauf ich mich besinnen konnte, war, zu einem gewissen Meister Jacob, der aus meinem Dorffe war, und an den mein Vater mir einen Gruß mitgegeben hatte, zu gehen, und ihn zu bitten, daß er mich irgend wohin brächte. Ich hatte sein Quartier aufgeschrieben; aber bisher noch nicht an ihn gedacht. Er war Koch in einem vornehmen Hause, und ich war schon im hingehen Begriffen.

Ich gieng über die neue Brücke (Pontneuf,) des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, ich lief aber ziemlich zu, denn es war sehr kalt, und ich hatte auch nun immer den M. Jacob im Kopfe. Wie ich an die Statue Heinrichs VI; kam, erblickte ich von weiten ein Frauenzimmer, die sich in ihre taftete Scherze gewickelt hatte,

den

den Kopf an das Gegitter lehnte, und mit erbärmlicher Stimme schrie: Ach! ich sterbe! Hierauf trat ich zu ihr; und fragte sie, ob sie Hülfe verlangte? Befinden sie sich übel Madame? sprach ich. Ach! mein Sohn! erwiederte sie, ich kann nicht weiter! Ich bin so sehr entkräftet, daß ich mich hier habe anlehnen müssen. Indem sie mit mir redete, betrachtete ich sie ein wenig, und sahe, daß sie ein rundes fleischigtes Gesicht hatte, und welches allem Ansehen nach, gewohnt war röthlich zu seyn, wenn es nicht durch Unpäßlichkeit daran verhindert würde. Von ihrem Alter konnte man kein gewisses Urtheil fällen, dann sie war fett, und hatte folglich eine glatte Haut. Meiner Meynung nach mochte sie wohl eine vierzigerin seyn, aber ich betrog mich; sie war 50. voll.

Die schlechte Scherfe und Cornette, ein dunkles schimmerndes Zeug im Kleide, und ich weiß nicht, was für eine gewisse Geistlichkeit, die den ganzen Leib einnahm, benebst einer gewissen gezwungenen Nettigkeit, brachten mich auf die Gedanken, daß es wohl ein Schäfgen seyn würde, welches einem Gewissensrath gehörte; denn diese haben fast einerley Art sich zu kleiden, das ist ihnen allen gemein; Mir aber hat es niemals gefallen wollen. Ich weiß nicht, liegt es an der Person, oder am Kleide: Aber mich dünkt, daß diese Leute

nach einer gewissen strengen Tadelsucht aussehen, die keinem Menschen etwas schenkt.

Denn ohngeachtet, weil diese Person frisch und angenehm aussahe, und noch darzu ein rundes Gesicht hatte, welches ich allezeit gern gesehen habe; so bemühete ich mich, ihr zu helfen. Ich hielt sie, daß sie stehen konnte, und sagte: Madame, ich will sie nicht hier alleine lassen; wenn sie es erlauben wollen, so will ich sie nach Hause begleiten: Ihre Ohnmacht könnte wieder kommen, und sie wären denn ohne Hülfe. Wo wohnen sie? In der Münzstraße erwiederte sie, mein Sohn! ich nehme eure Anerbiethung an, weil ihr so gut seyn wolt? ihr scheint mir ein ehrlicher Mensch zu seyn. Sie irren sich nicht, versetzte ich, indem wir fortgiengen, es ist nur 3 oder 4 Monate, daß ich vom Dorf komme; also habe ich noch nicht die Zeit gehabt schlimm zu werden. Es wäre auch Schade, wenn ihr es werden solter, erwiederte sie, und sahe mich mit einem segnenden und geistlichen verliebten Blicke an, ihr seyd viel zu gut darzu! Sie haben recht, sagte ich, der liebe Gott hat mir die Gnade gethan, mich zu einem frommen aufrichtigen Menschen zu machen, und ehrliche Leute hoch zu halten. Das liest man aus euren Augen, versetzte sie, aber ihr seyd noch sehr jung. Wie alt seyd ihr? Noch nicht 20 Jahr, erwiederte ich.

Man muß wissen, das wir entsetzlich langsam giengen, und daß ich sie fast mehr trug,

als

als daß sie gegangen wäre; denn sie konnte fast gar nicht aus der Stelle kommen.

Mein Gott! mein Sohn, sagte sie, ich mache euch viel Mühe. Nein, Madame, erwiederte ich, seyn sie nur unbesorgt, es ist mir lieb, daß ich ihnen den geringen Dienst thun kann. Ich sehe es wohl, versetzte sie; aber sagt mir doch, was habt ihr in Paris machen wollen? Was thut ihr hier?

Als sie mich dieses fragte, dachte ich bey mir selbst: Das wird was Guts bedeuten! denn da sie mir sagte, es wäre Schade, daß ich verderbt würde, so sahe sie mich so gütig und liebreich an, daß ich mich gleich freuete: dennoch konnte ich noch nichts gewisses muthmaßen; aber ich hofte doch, ohne zu wissen, was? hierauf dachte ich also, es würde nicht übel seyn, ihr meine ganze Geschichte zu erzehlen. Ich that es auch. Ich hatte die Heyrath mit einem schönen jungen Mädgen, die mich glücklich machen konnte, bloß aus einem edlen Ehrgeiz, und aus Keuschheit, ausgeschlagen, welches nur edle Seelen thun. War das nicht eine schöne Erzehlung an ein andächtig Frauenzimmer? Ja freylich! und sie hatte auch gute Würkung: denn ich erzehlte es ihr ungekünstelt, und so, wie man die Wahrheit vorträgt. Es gelung mir; meine Historie gefiel ihr ungemein.

Der Himmel, sagte sie, wird euch diese edlen Empfindungen vergelten; Ich zweifle nicht daran, mein Sohn! ich sehe, daß euer Herz

mit

mit eurem Gesichte überein stimmt. O Madame! erwiederte ich, mein Gesichte mag seyn wie es will; aber was ich gesagt habe, das ist die Physionomie meines Herzens. Ach! das ist so unschuldig! versetzte sie, mit einem andächtigen Lächeln. Höret mein Sohn! dankt eurem Gott für das gute Herze; welches er euch gegeben hat. Das ist ein Gut welches mit allen Schätzen der Welt nicht zu vergleichen ist! Das ist ein ewiges Gut! aber ihr müßt es auch bewahren; Ihr seyd noch unwissend, und hier in Paris sind so viel Fallstricke; insonderheit für Personen von eurem Alter. Höret, ohne Zweifel hat der liebe Gott euch zu mir geschickt. Ich lebe mit einer Schwester zusammen in einem Hause, und wir lieben uns alle beyde. Wir leben ganz eingezogen, aber nach unserm Gefallen, Gott sey Dank dafür? Wir haben nur eine alte Köchin, die ein gutes ehrliches Mädgen ist. Vorgestern jagten wir einen Diener fort, der nicht nach unserm Sinne war, wir hatten ihm angemerket, daß er gar nicht gottsfürchtig war, und ich bin heute frühe ausgegangen, einen gewissen Geistlichen zu bitten, daß er uns einen andern zusenden möchte; aber derselbe hat schon einen andern Dienst, den er nicht aufgeben will, weil sein Bruder auch daselbst dient: Wenn ihr nun wollt, so könnt ihr an seine Stelle kommen. Wenn ihr nur jemanden habt, der für euch gut sagt. Ach Madame! erwiederte ich, auf die Art kann ich

ihre

ihre Güte nicht genlesen; denn ich habe hier niemanden, der mich kennt. Ich bin nirgend gewesen, als in besagtem Hause, allwo ich weder Gutes noch Böses gethan habe. Die Frau war mir gut, aber vorjetzo ist sie in einem Kloster, ich weiß nicht wie es heißt; Diese Frau nun, und ein gewisser Koch, der aber nicht fähig ist, mich ihnen vorzustellen, sind es alle die ich hier kenne: Jedoch wenn sie mir so lange Zeit lassen, bis ich die Dame finde, so werden sie mit ihrem Zeugnisse hoffentlich wohl zufrieden seyn: ohne was ihnen noch Meister Jacob, der Koch, sagen wird. Mein Sohn! sprach sie hierauf, ich bemerke eine gewisse Ehrlichkeit an euch, die mir statt eines Bürgen seyn soll.

Damit waren wir vor ihrer Thüre. Kommt mit mir hinauf, sprach sie ich will mit meiner Schwester reden. Ich that was sie befahl, und wir kamen in ein ganz wohl eingerichtetes Haus; dessen Meublen und Ordnung aber nach einem ganz geistlichen Geschmack waren. Es war alles nett, schlecht und sauber. Man hätte schweren sollen, daß jedes Zimmer eine Bethcapelle wäre: Kaum trat man hinein, so kam einem die Lust zum bethen an. Alles war schlecht und sauber; alles war dergestalt beschaffen, daß es die Seele zu einer heiligen Stille und Einsamkeit anreitzte.

Die andere Schwester war in ihrem Schlafgemach; sie hatte ihre beyde Arme auf die Lehnen eines

eines Lehnstuhls gestützt, und wolte von der schweren Arbeit eines eingenommen Frühstückes ausruhen, indem sie eine geruhige Verdähung erwartete.

Die Rudera dieses Frühstückes stunden auf einem Tischen neben ihr. Es hatte aus anderthalb Flaschen Burgunderwein, welche schon meist leer waren, ein paar Eyern, und noch einem Gerichte bestanden. Ich hoffe, daß dem Leser diese Beschreibung nicht zuwider seyn wird; sie gehört zum Character der Person von welcher ich rede.

Je liebe Schwester! sprach sie, ihr seyd sehr lange geblieben, mir ist recht angst gewesen um eurentwillen. Ist das der Diener, der uns versprochen war? Nein, Schwester! versetzte die andere, dies ist ein junger Mensch, den ich auf der Brücke angetroffen habe: Ohne ihn würde ich nicht hier seyn: Denn mir ist sehr übel gewesen, er ist es im Vorbeygehen gewahr worden, und hat sich gleich erbothen, mich nach Hause zu bringen. In Wahrheit, erwiederte die andere, ihr macht euch auch immer allerley Grillen. Warum geht ihr doch so frühe des Morgens aus, ohne etwas genossen zu haben? bloß weil ihr die Messe noch nicht gehört hattet. Will denn Gott haben, daß wir sollen krank werden? Kann man ihm nicht dienen, wofern man sich nicht umbringt? Werdet ihr ihm besser dienen können, wenn ihr ungesund und

auf-

außer Stande seyn werdet, jemals in die Kirche zu gehen? Soll unsere Gottesfurcht nicht vernünftig seyn? Muß man nicht sein Leben, so lange es nur möglich ist, erhalten, damit man den Gott, der es uns gegeben hat, lange loben könne? Ihr seyd gar zu heftig, Schwester! und ihr müst euch darinnen rathen lassen.

Nun meine liebe Schwester, versetzte die andere, es ist geschehen! Ich habe mich auf meine Kräfte gar zu sehr verlassen. Ich hatte allerdings Lust, ehe ich ausgieng, etwas zu essen; aber eines theils war es sehr frühe, und denn so fürchte ich mich auch, daß es nur eine bloße Zärtlichkeit seyn möchte. Wenn man nichts wagt; so verdient man auch nichts! Aber es soll nicht mehr geschehen; denn ich sehe wohl, daß es mir schadet. Ich glaube aber doch, daß Gott meinen Gang gesegnet hat, weil er mir da den guten Menschen zugeschickt hat. Der andere ist im Dienst. Dieser aber ist nur erst drey Monat hier; er hat mir seine Historie erzehlt, ich finde ihn ehrlich, und glaube gewiß, der liebe Gott schickt ihn uns zu; er will sich gut aufführen, und sagt, daß unser Dienst ihm gefällt. Was dünkt euch von ihm? Er scheint gut genug zu seyn, versetzte die andere. Aber wir wollen nach der Mahlzeit davon reden. Ruft doch die Cathrine, liebe Schwester, damit sie euch etwas zu essen bringe. Und ihr, mein Sohn, geht ihr auch nur

in

in die Küche, ihr solt gleichfals was zu essen kriegen.

Hierauf machte ich einen Reverenz, und Cathrine kam hinauf, welcher man alsbald befahl, mir etwas zu geben.

Diese Cathrine war groß und mager; aber weiß und reinlich angekleidet. Ihre Mine verrieth eine eifrige, aber zornige, grimmige Andacht. Vielleicht kam dieses von der beständigen Hitze des Feuers, die ihr Gehirn zusammen dörrte. Ich geschweige, daß das Gehirn einer Bethschwester, und zwar einer Küchenbetschwester, allemal sehr trocken, und verbrannt ist. Von dem Gehirne einer Frommen will ich so viel nicht sagen; denn zwischen der wahren Frömmigkeit und demjenigen, was man an einer Bethschwester findet, ist ein sehr großer Unterschied.

Die Bethschwestern ärgern die Welt; und die Frommen erbauen sie. Die ersten haben nichts andächtiges als die Lippen, bey den andern ist es das Herz. Die ersten gehen in die Kirche, damit sie doch nur hinein gehen, um das Vergnügen zu haben, sich in der Kirchen zu wissen; die andern daselbst mit Gott zu reden. Diese sind demüthig; jene wollen nur, daß andere es seyn sollen. Die einen dienen Gott wirklich; die andern thun nur so. Sie beten, damit sie sagen können; ich bete. Sie nehmen einen Hauffen Bücher in die Kirche, damit sie sie in Händen haben, auf- und zuma-

chen

chen können. Sie setzen sich in einen Winkel, damit sie sich nur das Ansehen einer in tiefen Gedanken sitzenden Person geben können; sie zwingen sich zu allerley gottseligen Minen, damit man glauben soll, daß sie eine ganz ungemeine Seele haben. Zuweilen werden sie wirklich entzückt, es rührt aber nur von der ungemeinen Begierde her, die sie haben, entzückt zu seyn; der Teufel, welcher nichts versäumt, womit er sie betrügen kann, giebt ihnen das ein. Denn kommen sie wieder nach Hause, ganz aufgeblasen von Ehrfurcht für sich selbst, und einem hochmüthigen Mitleiden gegen die andern gemeinen Seelen. Hernach bilden sie sich ein, sie hätten das Recht, sich von ihren gottseligen Strapatzen durch tausend Ergötzlichkeiden zu erholen, welche immermehr einer wollüstigen Gesundheit angenehm seyn können.

So sind nun die Bethschwestern beschaffen, von deren Gottesfurcht der böse Geist den meisten Vortheil ziehet. Die wirklich andächtigen Personen aber sind auch selbst den Bösen angenehm; ja, sie kommen viel besser mit ihnen zurecht als ein anderer: Denn dem Gottlosen ist niemals unerträglicher, als ein Gottloser. Auf diese Art nun hoffe ich, daß mir meine Gedanken von den Scheinfrommen niemand verargen wird. Wir kommen wieder auf die Cathrine, welche mich zu diesen Anmerkungen veranlasset hat.

Diese Cathrine hatte ein großes Bund Schlüssel an der Seite, als wenn sie eine Klosterpfortnerin gewesen wäre. Bringt doch meiner Schwester ein paar frische Eyer, sagte die älteste Mademoiselle Habert zu ihr, sie hat noch gar nichts genossen; und nehmt den Burschen in die Küche, und gebt ihm auch etwas. Etwas? erwiederte sie, er wird wohl was rechts zu sich nehmen; denn er sieht mir brav groß und stark aus. Ich werde es alles auf ihre Gesundheit genießen, Jungfer Cathrinchen, erwiederte ich. Gut! versetzte sie, so lange ich mich wohl befinden werde, mag er es immer thun. Komm er nur mit mir, er soll mir helfen die Eyer sieden. Es braucht es nicht, erwiederte die jüngste Mademoiselle Habert; gebt mir nur den Krug mit dem eingemachten Sachen her, das wird schon genug seyn. Aber das giebt keine Nahrung, sagte die älteste Schwester hierauf. Die Eyer machen mir Blähungen, erwiederte die jüngste, und denn wißt ihr wohl, wie es geht. Cathrine machte den Streit bald ein Ende, und fällte das Urtheil: Es müssen Eyer seyn, ohne daß man davon appelliren dörfte. Denn, sagte sie, ein Frühstück ist kein Nachsatz, und darauf gieng sie fort.

Ich folgte ihr in die Küche, allwo sie mir den Rest eines Ragouts vom vorigen Tage, ein kaltes Huhn, Brod, und eine Boutelle Wein gab, die noch meist voll war. O wie

war das Brod so schön! Niemals habe ich es so gut, so weiß, und schmackhaft gesehen. Man muß gewiß sehr geschicklich seyn, solch Brod machen zu können. Nur eine andächtige Hand kann solchen Teig zubereiten, wie es denn auch Cathrine gebacken hatte. Ich that gewiß eine schöne Mahlzeit! Wenn ich nur die Köchin ansahe, so hungerte mich schon: alles war auf einen guten Appetit eingerichtet.

Esse er nur, sagte mir Cathrine, indem sie die Eyer sotte, der liebe Gott will haben, daß wir leben sollen. Den Willen erfülle ich gewiß, versetzte ich; und überdem so hungert mich. Gut, gut! erwiederte sie; aber sage er mir, ist er schon in Dienst? Wird er hier bleiben? Ich hoffe es, sagte ich; es solte mir sehr leid seyn, wenn es nicht geschähe; denn ich glaube, daß man es unter ihrer Aufsicht sehr gut hat; sie sieht so freundlich und so vernünftig aus. Je! sagte sie darauf, ich mach es, so gut ich kann, der Himmel sey uns gnädig! ein jeder hat seine Fehler, und ich auch. Das ärgste ist, daß unser Leben vergeht, je länger man lebt, je mehr befleckt man sich; denn die Kirche sagt, daß der Teufel immer hinter uns drein ist: aber man muß streiten! Uebrigens freye ich mich, daß meine Jungfern ihn behalten; denn er scheint mir ein hübscher Mensch zu seyn. Ja wahrhaftig! er sieht dem seeligen Johann so ähnlich, als ein Ey dem andern: Ach! das war ein schöner Mensch! gutherzig, fromm, er sahe wohl aus,

und wolte mich heyrathen: Doch deswegen war ich ihm nicht so gut; ohngeachtet es mir auch lieb war: Ach der liebe Gott hat ihn zu sich genommen, mit ihm kann man nicht zanken. Aber er sieht ihm ganz ähnlich, er hat auch eben die Sprache. Ach wie lieb hatte er mich! Ich bin in der Zeit sehr verändert; ohne was ich mich noch verändern werde; Ich heise noch wohl immer Cathrine; aber ich bin nicht mehr was ich wahr.

Gewiß, erwiederte ich, wenn Johann nicht todt wäre; so würde er sie noch lieb haben; denn ich, der ich ihm ähnlich sehe, bin ihr schon sehr zugethan. Gut, gut, erwiederte sie mit lachen, ich bin die rechte Person zur Liebe. Esse er nur, mein Sohn! esse er! er wird schon anders reden, wenn er mich recht ansehen wird. Ich tauge weiter zu nichts als zur Seeligkeit, gebe Gott, daß ich sie erlangen möge!

Hierauf nahm sie die Eyer aus, welche ich hinauf tragen wolte. Allein sie sagte, esse er nur in Ruhe, damit er es recht genießet. Ich will ein wenig hören, was meine Jungfern von ihm denken! ich werde ihnen meine Meynung auch sagen: denn er schickt sich vortreflich für uns. Meine Jungfern bedenken sich insgemein 10 Jahr über eine Sache, und ich muß mir immer die Mühe geben, mich an ihrer Stelle zu entschließen. Aber sey er nur getrost; ich will schon machen. Ich diene meinen Nechsten gerne, und das ist den Christen auch be-

fohlen. Ich danke ihr sehr, Jungfer Cathrinchen, erwiederte ich, erinnere sie sich nur allezeit, daß sie an mir einen Nechsten hat, welcher dem seel. Johann ähnlich siehet. Aber so esse er doch, versetzte sie, auf die Art wird er ihm lange Zeit ähnlich sehen können. Ich liebe einen Nechsten, der lange zu brauchen ist. Und ihr Nechster liebt das auch, versetzte ich, und hierauf trunk ich ihre Gesundheit.

Das war nun der erste Versuch meines Umganges mit Cathrinen, von deren Gesprächen ich ein paar Schock geliebts Gott! und Gott sey bey uns! Gott behüt es! weggelassen habe, als deren sie sich theils zum Nachdruck, theils zur Zierde ihrer Reden, bedienet. Ohne Zweifel waren diese Ausdrücke ein wesendlich Stück ihrer Wörterandacht; aber das ist gleich viel. So viel ist gewiß, daß ich weder ihr, noch ihrer Herrschaft mißfiel; insonderheit der jüngsten Jungfer, wie man weiter unten sehen wird.

Indessen ehe Cathrine wieder kam, vollendete ich meine Mahlzeit. Sie kam aber bald und sagte mir: Nun Monsieur Jacob! nun fehlt nichts mehr als seine Schlafmütze; denn das Beste ist hier. Die Schlafmütze krieg ich bald, erwiederte ich, meine Pantoffeln aber habe ich an. Gut, gut! lustiger Bruder! versetzte sie, so gehe er nur hin und hole seine Sachen, damit er hier zu Mittage wieder essen kann. Indem daß er gefrühstücket hat, habe ich

seine Sache ausgemachet: Ich habe den Spruch gefällt: Er muß bleiben! Wird mein Lohn groß seyn? sagte ich. Ja, ja, versetzte sie, ich verstehe ihn schon, es wird alles gut seyn. Ich verlasse mich schon auf sie, erwiederte ich, ich wette, daß ich besser versorgt bin als ich es verdiene, und das habe ich ihr zu verdanken. Ach! der gute Mensch! sagte sie, und war über meine Ehrlichkeit ganz entzückt, die ich bey meinen Lobsprüchen anbrachte. Der ist der Leibhafte Johann! es ist als wenn ich ihn sähe. Fort, fort! ich muß das Essen machen, halte er mich nicht auf, ich muß eilen, und gehe er, seine Sachen zu holen. Ich werde gleich da seyn, versetzte ich im Herausgehen; ich brauche keiner Maulthiere zu meinem Hausrath; und damit gieng ich nach meiner Herberge.

Ich dachte gleichwohl unterwegens ein wenig nach, ob ich in diesen Dienst treten solte. Aber, dachte ich wiederum, ich verliere nichts dabey. Ich kann ja immer weggehen, wenn es mir nicht gefallen solte. Indessen prophezeyt mir doch das Frühstück nichts Böses: mich dünkt, die Gottesfurcht dieser Leute zählt einem nicht die Bissen ins Maul, und vertieft sich nicht gar zu sehr in die Fasten. Uebrigens sind sie mir alle gut, sie hassen die Bursche von meiner Art nicht, wie ich sehe, und die Köchin habe ich auch gewonnen. Meine vier Mahl-

zeiten

zeiten sind mir also gewiß genug. Es wird alles gut gehen! Nur nicht verzagt!

Damit war ich vor der Thüre meiner Herberge. Ich bath meiner Wirthin einen guten Tag, nahm mein Felleisen, und damit zog ich aus.

Ich kam wieder nach Hause, wie man sich eben zu Tische setzte. Potz tausend! was war das für ein allerliebstes niedliches Mahlzeitchen! Das hieß nur noch eine Botage! Des Bratens, und der andern Gerichte zu geschweigen ... Man müste gewiß eine sehr strenge Seele haben, daß man bey diesen Gerichten nicht in den Geschmack der Leckerey hätte fallen sollen; denn es war alles so schön an sich selbst, und so wohl zugerichtet, daß ichs meine Tage anderwerts nicht so gegessen habe. Wenn man im Himmel essen solte, so begehre ich gewiß nichts bessers. Mahomet hätte diese Mahlzeit unter die Glückseeligkeiten seines Paradieses gezehlet.

Unsere Damen aßen nichts gekochtes, es stund nur einen Augenblick auf dem Tische, hernach nahm man es fort, und gabs den Armen. Cathrine sagte auch, daß sie es, aus Mitleiden gegen diese, nicht essen möchte, und ich ließ mich auch ohne Mühe zu einer solchen Barmherzigkeit bewegen. Nichts ist so erbaulich, als gute Exempel.

Ich erfuhr nachmals, daß mein Vorgänger an diesem Mitleiden keinen Theil gehabt

hatte, weil er gar zu leichtfertig gewesen wäre, um daß er zum Allmosen geben hätte würdig seyn, und bloß auf den Braten verwiesen werden können. Uebrigens weiß ich nicht, wie es meine Damen beym Essen machten: aber es war nicht anders als wenn sie aus der Tasche spielten, so aßen sie. Sie hatten niemals Appetit; wenigstens sahe man es nicht; denn sie putzten die Stücke so weg, daß sie einem vor den Augen verschwanden, ohne daß man sahe, wo sie geblieben waren. Sie bedienten sich ihrer Gabeln mit der grösten Trägheit; kaum machten sie den Mund ein wenig auf; sie sahen das schöne Essen so gleichgültig an, als wenn es nichts wäre. Mir will es nicht schmecken, sprach die eine. Ich habe keinen Appetit, sagte die andere. Mir ist es nicht gesalzen genug. Mir ist es nicht gewürzt genug.

Potz tausend! wie ärgerte ich mich über die Seufzer! Mich dünkt, ich sahe die unerträglichsten Creaturen des ganzen Erdbodens vor mir. Dem ohngeachtet wurden die Schüsseln so leer, daß ich nicht wuste, woran ich war. Aber ich sahe es endlich wohl ein. Der schlechte Appetit hatte alles aufgefressen. Die lahmen Zähne, die sich kaum rührten, hatten alles zermalmet.

Das lustigste war, daß sie selbst glaubten, daß sie sehr mäßig und wenig äßen. Weil es sich nun nicht schickt, daß andächtige Leute vielfräßig seyn, indem man nicht lebt, damit

man

man nur esse; sondern weil man ißt, damit man lebe; und ihr starker Appetit, dieser vernünftigen Regel ungeachtet, doch nichts verlieren wolte; So hatten sie dieses Mittel erfunden, beyden ein Genügen zu thun. Deswegen thaten sie so gleichgültig, wenn sie die Speisen ansahen; deswegen nahmen sie sie mit einer solchen Trägheit zu sich, die ihnen selbst als eine Mäßigkeit vorkam; ohngeachtet sie dabey nicht mäßig waren: Und unter dem Deckmantel dieses Affenspiels lies ihre Gottesfurcht der Wollust allen möglichen Raum. Man muß es gestehen: der Tenfel ist sehr listig: aber wir sind auch sehr dumm!

Der letzte Gang war dem vorhergehenden ähnlich. Er bestund aus allerley Confituren, welche die Verdäuung beförderten, und den Appetit zur Vesperkoste einluden.

Hierauf sagte die älteste Schwester zur jüngsten: Wollen wir nicht bethen, und Gott danken? Das ist sehr billig, erwiederte diese, mit einer wahren Erkenntlichkeit, die sie dem lieben Gott auch mit Recht nicht abschlagen konnte. Hierauf stunden sie auf, machten ganz ernsthafte Gesichter, und dachten gewiß, daß sie es recht schöne machten; sie falteten die Hände nach der Kunst, um nunmehro mit einander zu beten, darbey sie wechselsweise einander mit Versen antworteten, doch mit einer Stimme, welche von der Versicherung ihres

Wohlstandes einen recht vornehmen Ton erhielte.

Hierauf räumete ich den Tisch ab; sie aber setzten sich auf die Lehnstühle, deren weiche Federn dem Schlafe Vorschub thaten. Hier redeten sie nun noch ein wenig von einigen heiligen Betrachtungen, die sie über gewisse geistliche Schriften gemacht hatten; oder von einer Predigt, deren Eintheilung ihnen sehr wohl gefallen hatte, und darinn dieser oder jener recht abgemahlet geworden wäre. Diese Predigt war recht auf die gerichtet, sagten sie, der Hochmuth und andere Laster waren recht abgeschildert. Aber, erwiederte die andere, wie ist es doch möglich, daß man solche herzrührende Reden führen kann, ohne den Vorsatz einer Besserung zu fassen? Begreift ihr das, meine Schwester? Was mag die Fr. von N. welche in alle Paßionspredigten gehet, denken? Sie sieht noch immer so frech aus: Doch weil ich darauf komme, mein Gott! wie erschrack ich neulich über die üppige Kleidung der Mademoiselle N? Wie kann sie doch so zur Kirche gehen? Wahrhaftig! sie hat mich recht gestört! Gott verzeihe es mir! ich konnte gar nicht beten. Gewiß, das ist garstig! Ihr habt recht versetzte die andere; aber wenn ich dergleichen etwas sehe, so mache ich die Augen zu; Denn ich bin dem Zeuge so gram, daß ich es nicht sehen mag: Denn danke ich Gott, daß er mich für solchen Sünden bewahret, und bitte

ihn

ihn von Herzen, daß er auch die andern bekehren wolle.

Der Leser wird denken, wie ich diesen ganzen Discours erfahren habe, dabey der liebe Nechste die Verdäuung dieser beyden Leute muste befördern helfen. Allein ich nahm eben den Tisch ab, räumete die Stube auf, und hatte folglich ein wenig zu thun.

Die jüngste Mademoiselle Habert rief mich zu sich, wie ich fertig war. Sie redete ganz leise, weil die ältere Schwester schon ein wenig schlief, und sagte mir das, was im andern Buche folgen wird.

Ende des ersten Buchs.

Der durch seine freymüthige Aufrichtigkeit glücklich gewordene Bauer.

Anderes Buch.

Ich habe in dem vorhergehenden gesagt, daß mich die jüngste Mademoiselle Habert, indem daß ihre älteste Schwester schlief, zu sich geruffen hatte. Nun will ich erzehlen, was sie mir sagte.

Mein Sohn, sprach sie, wir behalten euch; Ich habe meine Schwester dazu beredet, und gesagt, daß ich vor eure gute Aufführung stünde, denn ich hoffe, daß euer Gesichte und eure Reden mich nicht werden betrogen haben; sie haben euch meine Gewogenheit zugezogen; ich hoffe aber auch, daß ihr sie nicht mißbrauchen werdet. Ihr seyd mit Cathrinen beysammen, die ein gutes ehrliches Mensch ist, und die euch wie ich merke, auch wohl leiden kann: Sie wird es euch schon erzehlen, was wir eurentwegen beschlos-

schlossen haben. Ich hoffe, daß ihr Ursache haben werdet, zufrieden zu seyn, und künftighin vielleicht noch mehr, als jetzo; Ich verspreche es euch. Geht nur zum essen, mein Sohn! führet euch allzeit so gut auf, als wir es von euch hoffen, und seyd versichert, daß ich euch gewogen bin, ja daß ich niemals vergessen werde, wie gutherzig ihr mir heute beygestanden habt.

Von gewissen Gesprächen kann man weder die rechte Lebhaftigkeit, noch die Art, womit sie gehalten worden sind, beschreiben. So geht es mir hier auch: Ich kann weder von dem rechten Sinn dieser Rede, noch von der Manier, damit sie mir gehalten wurde, einen vollkommenen Abriß machen. So viel aber ist gewiß, daß so wohl ihr Gesichte, als auch ihre Augen, und der Ton ihrer Stimme, noch viel mehr sagten; oder doch zum wenigsten den eigentlichen Verstand ihrer Worte um ein groses vermehrten. Ich vermeynte darinnen eine gewisse Gütigkeit, eine geneigte Leutseligkeit, und eine Neigung gegen mich, zu vermerken, die vielleicht nicht darinnen war, und welche mich so wohl bestürzt, als auch neugierig machte, eigentlich zu erfahren, was sie damit sagen wolte.

Indessen dankte ich ihr fast eben auf die Art, und antwortete ihr mit einem solchen Eifer, welcher strafbar würde gewesen seyn, wofern meine Muthmaßungen keinen Grund gehabt

habt hätten; sie musten aber wohl richtig seyn weil ihr meine Antwort nicht mißfiel. Der Leser wird schon ins künftige sehen, was dieses für Würkungen nach sich ziehen wird.

Ich machte der Mademoiselle Habert meinen Reverenz, und wolte in die Küche gehen, als eben ein Geistlicher ins Zimmer trat. Es war der gewöhnliche Gewissensrath dieser Damen: Ich sage der gewöhnliche, weil sie noch mit vielen andern Geistlichen bekannt waren, die sie besuchten, und mit denen sie noch obenein von allerley Gewissenssachen sprachen. Dieser aber hatte die Oberaufsicht, und war der Commendant ihres Lebens.

Ich bitte es mir nochmals aus, daß mir niemand das, was ich sage, übel nehme. Man glaube nicht, daß ich überhaupt die Gewohnheit verlache, da man seine Aufführung der Aufsicht eines gewissen Mannes unterwirft, den man über seine Handlungen befragt. Dieser Gebrauch ist ohne Zweifel löblich und an sich selbst Christlich; man thut wohl, daß man ihn mitmachet, und wenn man sich seiner recht gebraucht, so begehre ich nicht damit zu scherzen: Aber es giebt gewisse Uneinigkeiten, darum sich die Gewissensräthe nicht so sehr bekümmern solten, als sie wohl zuweilen thun, und diejenigen lache ich nur aus, welche hierinnen zu weit gehen.

Dieser nun, von dem ich rede, war ein kleiner Mann, aber wohl gewachsen, und etwas

was dicke; er sahe frisch aus, und recht gründlich frisch: Die Augen waren munter, doch nicht frech oder gar zu hitzig. Wenn der Leser jemals eines von demjenigen Gesichtern gesehen hat, welche eine gewisse Kunst sich zu bequemen, eine gewisse Freundlichkeit, und eine Fähigkeit andere Leute zu trösten, besitzen, und dadurch eine angenehme, mitleidige Seele anzeigen; so kann er sich einen Begriff dieses Geistlichen machen. Uebrigens hatte er kurze Haare, deren eines nicht länger als das andere war, welche ihm sehr wohl standen, und welche sich an dem Gesichte herum, aus eigener Bewegung, in ein paar ungekünstelte Locken schlugen. Die Lippen waren ziemlich roth, die Zähne schön; doch hatten sie gleichfalls ihre Schönheit der glückseeligen Natur, und nicht der Vorsorge des Mannes, der sie besaß, zu danken.

Dieses waren die zum Theil unschuldigen Annehmlichkeiten dieses Geistlichen, welcher auch in seiner Kleidung zeigte, daß die Religion in derselben eine gewisse demüthige Nettigkeit befiehlt, damit niemand zur Aergerniß veranlasset werde. Es ist wahr, er schweifte auch bey dieser christlichen Pflicht ein wenig aus; aber es ist auch schwer, das rechte Mittel zu treffen: und auf diese Art war auch unser Gewissensrath, sonder Zweifel wider seine Absicht, von einer billigen Nettigkeit bis zum Ausputze gekommen.

Die

Die älteste Mademoiselle Habert, welche ein wenig eingeschlafen war, errieth seine Ankunft mehr, als daß sie sie gehöret hatte: Denn er kam ganz leise; aber eine Bethschwester hat in diesem Falle ein zartes Gehör. Sie erwachte den Augenblick, und lächelte über das Glücke, so ihr im Schlafe zum Theil geworden war; ich meyne ein ganz geistliches Glücke.

Dieser Gewissensrath, welcher mich noch nicht kannte, sahe mich mit großer Aufmerksamkeit an. Ist das ihr Bedienter, Mesdames? sagte er zu meiner Herrschaft. Ja, erwiederte die älteste, wir haben ihn erst heute bekommen, er hat meiner Schwester einen Dienst gethan, und das hat ihn hieher gebracht. Hierauf erzählte sie ihm die ganze Geschichte, und ich hielte es für rathsam, davon zu gehen: Wie ich aber auf der Treppe war, so fielen mir die großen Augen ein, womit er mich angesehn hatte, und das machte mich neugierig zu wissen, was er von mir sagen würde, Cathrine wartete zwar auf mich: aber dem ohngeachtet, gieng ich ganz leise zurücke. Ich hatte die Stubenthüre zugemacht. und legte das Ohr, so nahe ich konnte, an das Schlüsselloch. Meine Begebenheit mit Mademoiselle Habert war mehrentheils zum Ende; ich guckte zuweilen ein wenig, und der Geistliche saß eben so, daß ich ihm ins Gesichte sehen konnte, welches ziemlich erröthete; und so gieng es der jüngsten Schwester auch. Ich merkte, daß er die Erzeh-

zehlung mit einer spröden und tiefsinnigen Mine anhörte, die schon ziemlich ins Strenge fiel. Hier kriegte das Leutseelige, gütige Gesichte, womit er in das Zimmer kam, seinen Abschied. Er hielte zwar noch keine Strafpredigt; aber ich merkte wohl, daß es auch nicht weit davon war, und daß meine Geschichte zu einer Gewissenssache werden würde.

Wie er alles angehöret hatte, schluge er die Augen nieder, als ein Mann, welcher ein wichtiges Urtheil fällen, und den Entschluß einer tiefsinnigen Ueberlegung entdecken will. Sie sind sehr hastig gewesen, Mesdames! sagte er, und sahe sie beyderseit mit ein paar Augen an, welche der Sache ein recht gefährliches Ansehen gaben, und meinen Jungfern schon zum Voraus verkündigte, da sie zum allerwenigsten ein Verbrechen begangen hätten.

Bey diesen Worten, welche mich nicht Wunder nahmen, (denn ich dachte es wohl) erröthete die jüngste Schwester, und machte eine ängstliche Mine, die aber ein heimlich Mißvergnügen anzeigte. Sie haben sich sehr übereilet? sagte er noch einmal. Nun! was kann denn für ein großes Unglück dahinter seyn? erwiederte die jüngste, mit einer halb furchtsamen, und halb aufgebrachten Stimme, wir sehen nicht anders, als daß er ein guter ehrlicher Mensch ist. Er braucht einen Dienst, ich begegne ihm auf der Straßen, er thut mir einen Dienst, bringt mich nach Hause, uns

fehlt ein Bedienter, wir nehmen ihn an. Was kann das für eine Sünde gegen den lieben Gott seyn? Ich glaube vielmehr, daß ich ein gutes Werk gethan habe.

Das wissen wir wohl, meine Schwester, erwiederte die älteste; aber das thut nichts. Der Herr Pater hat darinn eine bessere Einsicht, und wenn er es nicht für gut hält; so müssen wir es uns gefallen lassen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so war mir gleich nicht wohl zu Muthe, als ihr mir den Menschen in Vorschlag brachtet: Mir ahnte es, daß es dem Herrn N. nicht gefallen würde; und Gott weiß, daß ich es alles seinem Ausspruch anheim stellte.

Diese Rede überzeugte die jüngste noch nicht Sie schüttelte immer den Kopf, und daß hieß so viel, als: Ich finde nichts Böses darinnen. Der Geistliche ließ die älteste ausreden, und schien über der jüngsten ihre Halsstarrigkeit mißvrrgnügt zu seyn. Dem ohngeachtet stellte er sich ganz sanftmüthig an. Meine liebe Mademoiselle, sprach er zu der jüngsten, sie wissen, mit was für einer besondern Gewogenheit ich mich ihrer beyderseitigen Seeligkeit annehme.

Diese letzten Worte vertheilten die Gewogenheit auf beyde; so daß doch die jüngste wenigstens auch drey Viertel Antheil dran hatte; und es war nur eine schleunige Vorsichtigkeit, die der ältesten den kleinen Rest überließ; denn in der ersten Hitze dachte dieser heilige Mann

ge-

gewiß nicht an sie. Sie merkte diese ungleiche Eintheilung wohl; deßwegen sagte sie: Ja freylich wissen wir wohl, daß sie uns beyde gleich hoch schätzen, und daß ihre Gottesfurcht keinen Unterscheid macht, wie es auch billich ist. Diese Rede schien zwar ein wenig erbittert zu seyn; gleichwohl wurde sie mit Lachen vorgebracht, damit man die heimliche Eifersucht nicht merken möchte. Je! meine Schwester! versetzte die andere, ich verstehe es eben so, als ihr; ja, wenn euch auch der Herr N. zugethaner wäre, als mir: so wäre mir das einerley; Er hätte recht: Er kennet euer gutes Gemüthe, und die Gnade, so euch Gott erzeigt, durch beydes verdient ihr seine Aufmerksamkeit viel mehr als ich.

Liebste Schwestern, erwiederte der Geistliche, welcher wohl sahe, daß er an diesem kleinen Streit schuld hatte, erzürnen sie sich nicht. Vor Gott sind mir alle beyde gleich, weil sie ihn alle beyde lieben: Und wenn meine Sorge mehr auf die eine, als auf die andere gerichtet wäre, so würde sie auf diejenige gehen, an welcher ich eine mehrere Trägheit in dem christlichen Wandel verspüren würde. Ihre Schwachheit würde mich zu einer grössern Aufmerksamkeit reitzen; weil sie einer mehrerern Hülfe benöthiget wäre; Aber, Gott sey Dank! Sie sind beyde gleich eifrig; keine kommt der andern zuvor: und davon reden wir also nicht. Wir reden nur von dem jungen

Menschen, den sie in Dienst genommen haben; (die Jugend gieng ihm sehr nahe!) Sie finden darinnen nichts Böses, das glaube ich; aber hören sie mich nur an. Hier schwieg er ein wenig stille, als wenn er sich recht erholen wolte: Darauf fuhr er fort: Gott läst durch seine Güte zuweilen zu, daß unsere Vorgesetzte oftmals eine gewisse Einsicht haben, die er uns versagt; damit will er uns zeigen, daß wir uns selbst nicht trauen sollen, weil wir uns vergehen würden, wofern wir ihnen nicht folgeten. Was hat es zu sagen, sprechen sie, daß wir diesen Menschen, welcher ein ehrlicher Bursche zu seyn scheint, behalten haben? Es hat sehr viel zu sagen!

Vors erste haben sie wider die Vorsichtigkeit gehandelt: dann sie kennen ihn doch nicht anders, als daß sie ihm auf der Straße begegnet haben. Sie sagen, er sieht ehrlich aus: Es sey drum! Ein jeder hat darinnen seine Meynung; ich sehe ihn eben nicht dafür an; aber es mag so gut seyn. Seit wenn aber vertrauet man denn seine Güter und sein Leben, einem fremden Menschen, bloß auf sein redliches Gesichte, an? Ich sage das Leben und die Güter, und rede noch nicht einmal von ihnen selbst. Sie sind 3 Frauenzimmer in diesem Hause, Was wagen sie nicht, wofern sie sich in ihrer guten Meynung betrügen, wofern dieser Mensch nicht so gar ehrlich ist; wie es denn wohl eher geschicht. Wer stehet ihnen denn für seine

Sit-

Sitten, für seine Religion oder Gemüthsart? Kann ein Schelm nicht eben so gut aussehen, als ein ehrlicher Mensch? Gott behüte mich, daß er ihn für einen Schelm halten solte! Die christliche Liebe verbeut uns solche argwöhnische Gedanken; aber eben dieselbe muß auch zu keiner Unbesonnenheit werden und dero gar zu starkes Vertrauen ist eine. Ach Schwester! versetzte die älteste hierauf, daß ist gewiß schön gesagt! Gewiß der Mensch hat so was einnehmendes; aber wenn ich es recht bedenke, so hat der Herr Pater recht, er hat doch so ein gewisses, ich weiß selbst nicht was, daß mich gleich stutzig machte. Noch eins! erwiederte der Geistliche, sie geben mir schon jetzo Beyfall, und ich habe ihnen doch noch vielmehr zu sagen. Der Bursche ist noch in der allerersten Jugend, er sieht keck und wild aus; sie sind so alt noch nicht, daß sie über alle Tadelsucht weg seyn solten: Fürchten sie nicht, daß man allerley Glossen machen werde? Wissen sie nicht daß die Menschen leichtlich was Böses denken, und daß es eine Sünde ist, ihnen dazu Gelegenheit zu geben? Das sage ich nicht allein; die heilige Schrift sagt es selbst. Uebrigens, meine liebe Schwestern! denn wir müssen uns selbst anklagen, sind wir nicht schwache Menschen? Was thun wir in diesem Leben anders, als daß wir immer mit uns selbst streiten, daß wir fallen, und wieder aufstehen? Ich sage auch in den kleinsten Dingen, und solte uns

das nicht furchtsam machen? Ach! glauben sie mir, wir dörfen uns in dem Werke unsrer Seeligkeit keine neue Hindernisse erdenken. Wir dörfen uns keinen neuen Gelegenheiten zu fehlen, aussetzen. Dieser Mensch ist zu jung, sage ich, sie würden mit ihm täglich umgehen, ihn beständig vor Augen haben; und die Wurzel der Sünde ist immer in uns. Ich fürchte mich schon jetzo, (ich sehe mich in meinem Gewissen verbunden, es zu sagen) ich fürchte mich schon jetzo für dem guten Vorurtheile, daß sie gegen ihn haben, für die hartnäckigte Zuneigung, so sie hier bezeigen. Sie mag wohl unschuldig seyn: aber wird sie es allezeit bleiben? Kurz, ich fürchte mich sehr! Mademoiselle, sagte er zur jüngsten, ich habe gesehen, daß sie mit meiner Meynung anfänglich nicht zufrieden waren. Woher kommt diese Hartnäckigkeit? Dieser Widerwillen gegen meine Gedanken? Sie haben mir niemals widersprochen, wenn ich ihnen einen Rath zu ihrem Besten gegeben habe? Mir gefällt dieser Zustand ihres Gemüths nicht; er ist mir sehr verdächtig: Glauben sie, es ist ein Fallstrick des Teufels: Und ich sehe mich verbunden, sie zur Wegschaffung dieses Menschen zu ermahnen, dessen Mine mir so gar ehrlich nicht vorkommt, als ihnen. Ich verbinde mich hingegen, ihnen einen andern Bedienten zu verschaffen. Es ist eine verdrußliche Sache für mich; aber Gott giebt mir gleichsam den Anschlag ein, und ich beschwere

sie

sie in seinem Namen, mir nachzufolgen. Versprechen sie mir es?

Was mich betrift, versetzte die älteste, mit einer gänzlichen Ergebung in seinen Willen, so versichere ich sie, daß ich es thun will, sie sollen meinen Gehorsam sehen; denn von diesem Augenblicke an soll er mich nicht mehr bedienen, und ich hoffe, meine Schwester wird mir folgen.

In Wahrheit! erwiederte die jüngste, mit einem halb zornigen Gesichte; ich weiß nicht, was ich denken soll. Meine Schwester hat sich schon wider mich verschworen; es ist ihr lieb, daß ich so unschuldig leiden muß, und es ist heute nicht zum erstenmale, daß sie mit mir so umgeht. Ich muß es sagen; die geführten Reden zwingen mich dazu. Sie sagt, sie zweifelt nicht, daß ich ihr folgen werde. Je! habe ich es nicht schon gethan, so lange wir beysammen sind? ich habe mich immer nach ihr richten müssen, wofern ich wolte Frieden haben. Ich mag ihr nichts vorrücken; aber Gott weiß, wie oft ich meinen Willen habe beugen müssen, welcher doch keinen andern Fehler hatte, als daß er nicht der ihrige war. Kurz, ich bin der ewigen Unterwürfigkeit, die ich ihr gar nicht schuldig bin, müde. Ja, meine Schwester, ihr könnet das, was ich sage, aufnehmen wie ihr wollet. Ihr habt ein herrschsichtig Gemüthe, und mich dünkt, es schickte sich für den Herrn Pater besser, euch darüber

zuzureden; An statt daß er ein großes Wesen über einen Bedienten macht, den ich ins Haus bringe, dem ich vielleicht mein Leben zu verdanken habe, und dessen ganzer Lohn dafür seyn soll, daß ich ihn fortjage: da wir ihm doch alle beyde versprochen haben, daß er bleiben soll. Der Herr Pater spricht, er hätte keinen Bürgen; aber der Mensch hat mir gesagt, daß er einen schaffen will, wenn wir es verlangen; und also fällt die Schwierigkeit weg. Was mich betrift, als deren einen großen Dienst geleistet hat, so werde ich ihm seinen Abschied nicht geben, meine Schwester; ich kann es nicht thun.

Nun meine Schwester, versetzte die andere, ich will es in eurem Namen thun, wenn ihr es erlaubt, ohne daß ihr euch darum bekümmern dörft. Uebrigens verspreche ich euch, meinen vergangenen Fehler zu verbessern, und alle mögliche Gefälligkeiten gegen euch zu haben; ohngeachtet ich die älteste bin. Hättet ihr die Liebe gehabt, mir meine Fehler vorzuhalten, so hätte ich mich vielleicht durch Gottes Gnade, und das kräftige Gebet des Herrn Paters schon gebessert, welcher mir doch von der Herrschsucht, darüber ihr euch beschweret, niemals etwas gesagt hat. Aber weil ihr mehr Einsicht und Verstand habt, als eine andere, so könnt ihr euch nicht irren, und es ist mir lieb, daß ihr dasjenige an mir bemerket, welches der Aufmerk-

merksamkeit des Herrn Paters verdeckt geblieben ist.

Hierauf stund der Geistliche mit einer verdrüßlichen Mine auf. Ich bin nicht hieher gekommen, sprach er, unter ihnen Uneinigkeit zu stiften Und weil ich die älteste Mademoiselle bey ihren Fehlern lasse, indem es mir an Einsicht fehlt, sie einzusehen; und daß mein Urtheil wegen ihrer Aufführung ihnen ungereimt vorkommt; so schlüsse ich daraus, daß ich ihnen nichts nütze bin, und daß ich mich entfernen kann. Wie? versetzte die älteste, sie wollen gehen? Ach nein! meine Seeligkeit ist mir noch lieber, als meine Schwester, und ich sehe wohl, daß ich ohne einen so heiligen Mann, als sie sind, nicht selig werden kann. Sie wollen gehen! O mein Gott! O nein mein Herr, ich will mich lieber von meiner Schwester scheiden. Wir können ohne einander wohl leben, sie braucht weder mich, noch ich sie. Sie mag hier bleiben; ich überlasse ihr das Haus, und ich will mir noch heute ein anderes suchen; daselbst hoffe ich von ihrer Güte, daß sie mir ihren gewohnten Besuch nicht versagen werden. Ach mein Gott! was ist das für ein Zustand!

Der Geistliche antwortete auf diesen andächtigen und zärtlichen Zorn, welcher ihm zu gefallen bezeigt wurde, nichts. Wenn er nur die älteste Schwester behielte, so verlohr er sehr viel. Mich dünkt, ihm war sehr bange: und da mir die Thränen der ältesten andeuteten, daß

das Feuer groß werden würde, wie sie denn auch ihre Stimme ziemlich hoch erhob; so verlies ich meine Posten, und lief in die Küche, allwo Cathrine schon eine viertel Stunde wartete.

Ich glaube, es wird nicht nöthig seyn, zu sagen, warum der gute Mann mich durchaus weg haben wolte. Er hatte in seiner Predigt gesagt, es wäre wider den Wohlstand, daß ich da bliebe; aber ich glaube, daß that es ihm nicht. Er hätte wohl nicht einmal daran gedacht, wenn er nicht andere Ursachen gehabt hätte. Er sahe nemlich, daß die jüngste am allermeisten auf mein Bleiben drang: Daraus schloß er, daß ich ihr gefiele: Dieses aber hätte sie von der Geistlichkeit abziehen können, und da hätte der geistliche Gehorsam, folglich auch der Gewissensrath seinen Abschied gehabt. Es ist aber eine große Lust, den Leuten zu befehlen; es ist so angenehm, wenn sie einem gehorsam und unterthänig seyn müssen; wenn man so zu sagen, ihr König seyn kann, und zwar ein König, den man oftmals um so viel mehr liebet, je unerbittlicher, und strenger er ist. Uebrigens war ich ein großer, wohlgewachsener Mensch, und vielleicht wuste er, daß Mademoiselle Habert solche Leute nicht haßte. Denn ein Gewissensrath weiß allemal sehr viel. Wir wollen wieder in die Küche gehen.

Ihr seyd lange weggeblieben, sagte Cathrine zu mir, welche indessen spann, und unsere

Mahl-

Mahlzeit wärmte. Was reden sie oben so laut? Ich habe einen gehöret, der schrie wie eine Sau. Hört, hört einmal das schöne Geschrey an! zanken sich unsere Jungfern mit einander? Ich weiß es gewiß nicht, versetzte ich, sie können sich aber wohl nicht zanken; denn dadurch beleidigt man Gott, und das thut sie wohl nicht. O ja doch! erwiederte sie, es sind die besten Leute von der Welt; sie leben wie die Heiligen; aber eben aus gar zu großer Heiligkeit zanken sie sich; Es geht kein Tag vorbey, da sie sich nicht über die Natur des Guten, des Bösen, über die Liebe zu Gott, bald bey den Köpfen kriegen; und zuweilen komme ich auch in die Brühe: Aber ich lache nur darüber, ich wasche ihnen noch den Pelz darzu: ich zucke die Achseln, Gott behüte euch! und damit nehm ich Reißaus. Wir wollen aber essen, das wird eben so gut seyn.

Der Gewissensrath hatte mir mit allem seinem Geschwätze doch nicht den Appetit verderbt. Es gehe wie es wolle, dachte ich bey mir selbst, wir wollen die Mahlzeit noch immer mit auf den Weg nehmen. Ich verdoppelte meine Bissen, und packte den Schinken eines unvergleichlichen Rehhuns an, als sich oben ein ganz entsetzliches Lermen von neuen erhob. Was zum Henker ist denn das? sagte die Cathrine, und hatte das Maul voll Speise; man solte fast denken, sie brächten sich um das Leben.

Das

Das Lermen nahm kein Ende. Ich muß hinauf gehen, sprach sie, ich wette, daß sie über einer Gewissenssache närrisch werden. Gut, sagte ich, eine Gewissenssache; haben sie nicht einen Gewissensrath bey sich? Er könnte sie ja wohl stille machen: Er weiß ja die Bibel auswendig. Ja, ja! sagte sie, und stund auf; aber die Bibel kann nicht allen Thorheiten das Maul stopfen, und meine Jungfern haben ihrer viele. Esset nur; ich will indessen sehen, was es ist, und damit gieng sie hinauf.

Ich hatte schon gegessen, und Cathrine kam nicht wieder. Zuweilen hörte ich, daß ihre Stimme alle anderen überschrie; und sie war so grob und nachdrücklich, daß man sie leichtlich erkennen konnte? Indessen nahm das Lermen nicht ab; sondern zu. Ich sahe mein Päckgen an, welches ich mitgebracht hatte, und welches in einem Winkel der Küche lag: Du siehest mir recht so aus, als wenn wir wieder heim gehen würden, sagte ich bey mir selbst, und ich fürchte sehr, daß mein versprochener guter Lohn zu Wasser werden wird.

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich, als das Geschrey ein wenig nachließ. Kurz darauf eröfnete sich die Kammerthüre, und es kam jemand die Treppe hinunter. Ich trat in die Küchenthüre, um zu sehen, wer es wäre, und es war mein Herr Gewissensrath. Er sahe ganz verstört aus, und gieng sehr wankend die Stiege herab. Ich wolte die Küchenthüre

zu-

zumachen, damit ich das Huth abnehmen erspahren könnte, wenn ich mich zeigte; aber es half nichts; denn er machte sie wieder auf, und kam zu mir hinein.

Mein Sohn, sagte er mit aller möglichen Verstellung zu mir, (ich meine mit dem geistlichen nachdrücklichen Tone, daran man einen vornehmen Mann erkennt.) Mein Sohn, ihr stiftet in diesem Hause viel Verwirrung. Ich? versetzte ich. Je! ich sage und thue ja nichts; ich habe oben noch nicht vier Wörter geredet, so lange ich im Hause bin. Das thut nichts! mein Sohn, erwiederte er, ich sage nicht, daß ihr die Unruhe macht; aber ihr seyd doch Schuld daran, und Gott will euch hier nicht haben; Denn ihr verjagt hier den Frieden im Hause, nur durch eure bloße Gegenwart.

Die eine von diesen Jungfern will euch behalten; die andere aber nicht, und ihr seyd Schuld an ihrer Zerrüttung. Die andächtigen Leute, welche vor eurer Ankunft von lauter geistlichen Sachen redeten, gefällig, und demüthig gegen einander waren; die wollen sich jezo um eurentwillen trennen. Ihr seyd der Stein des Anstoßens für sie; ihr müst euch als ein Werkzeug des Teufels ansehen; denn er bedient sich eurer Person, um diese Leute zu trennen, und ihnen den Frieden zu rauben, darinnen sie vorhin so erbaulich mit einander lebten. Mir thut das Herze dabey wehe, und ich sage euch im Namen Gottes, daß euch ein

groß

groß Unglück begegnen kann, wenn ihr nicht fortgehet. Es ist mir lieb, daß ich euch eben angetroffen habe: Denn wie ich aus eurem Gesichte schließe, so seyd ihr ein feiner ehrlicher Mensch, ihr werdet also meinem Rathe, den ich euch zu eurem und dieses Hauses Besten gebe, folgen.

Ich solte ein feiner ehrlicher Mensch seyn? erwiederte ich, nachdem ich ihn eben nicht sehr aufmerksam, und ziemlich unbewegt angehört hatte. Sie sagen, daß sie mir dieses an den Augen ansehen? Nein, mein Herr, sie irren sich! sie bedenken sich nicht recht! Ich sage es ihnen, daß sie mir es nicht ansehen. Umgekehrt! sie sehen es mir an, daß ich ein loser Bube bin, dessen Hände nicht faul seyn werden, dieses Haus zu bestehlen; dem man nicht trauen muß; ich könnte die Leute wohl umbringen, damit ich nur ihr Geld kriegte: Das! das sehen sie mir an!

Wer sagt euch denn das? mein Sohn! versetzte er, und wurde ganz roth. O! sagte ich, ich habe es von einem klugen Manne gehört, der mich wohl kennt, der liebe Gott giebt es ihm ein, daß ich ein Taugenicht bin. Sie stellen sich gut an; aber ich weiß schon was sie denken. Der brave Mann sagte auch noch, ich wäre gar zu jung, und wenn mich meine Herrschaft behielte, so würde man nichts Gutes davon denken. Zudem so ist der Teufel wachsam, und könnte meine Jungfern wohl

ver-

versuchen: denn ich bin ein Taugenicht, der gut aussieht. Ist es nicht wahr, mein Herr Pater? Ich weiß nicht, was ihr damit sagen wolt, erwiederte er mit niedergeschlagenen Augen. Es ist schon gut! versetzte ich. Finden sie nicht, daß die jüngste Mademoiselle Habert mir ein bisgen gar zu gut wegen meines geleisteten Dienstes ist? Es könnte wohl eine Wurzel zu irgend einer Sünde dahinden stecken: Sehen sie! für die älteste ist nichts zu fürchten, die ist fein gehorsam; wenn dieß allein wäre, so möchte ich immer bleiben: Denn meine Figur bewegt sie nicht, und sie willigt auch in meinen Abschied: Aber die andere ist hartnäckig: Das ist schlimm! Sie ist mir gar zu gut, und sie muß keinem andern gut seyn, als ihrem Gewissensrath, aus Liebe zu ihrer Seeligkeit, und zur Befriedigung der Ihrigen. Geben sie aber wohl acht. Denn, weil wir vom Gewissen reden, wenn sie nicht hier im Hause wären, so wäre der Friede Gottes noch darinnen. Sie wissen es wohl, Herr Pater!

Was soll denn das alles heißen? sprach er hierauf. Nicht viel, sagte ich, sie merken es schon! Wie sie den Jungfern vorpredigten, so stund ich nicht weit von der Kanzel. Ich rede so wie ich es meyne: Ich gewinne mein Brod nicht damit, daß ich ein Jungfern Hofmeister bin, ich gewinn es mit Haus geschäften. Ein jeder sehe zu, daß er sein Amt so gut verrichte, als ich. Mich dünkt das ihrige ist viel

Um-

ungewisser, als das meinige: Und ich bin auf meine Stelle so verhungert nicht, als sie auf die ihrige. Ich werde niemanden einen Abschied zuwege bringen, aus Furcht, ich möchte den meinigen kriegen.

Hierauf wandte sich der gute Mann um, sagte kein Wort, und gieng davon. Es giebt gewisse kleine Wahrheiten, gegen die man sich nicht wafnen kann. Seine Verwirrung ließ es ihm gleichfalls nicht zu, sich auf eine förmliche Antwort zu besinnen: und der kürzeste Weg war, daß er davon gieng.

Indessen kam doch Cathrine nicht wieder; und ich muste wohl noch eine gute Viertelstunde auf sie warten. Endlich kam sie, und trat mit aufgehabenen Händen, und mit vollem Geschrey in die Küche: Ach! mein Gott! was ist das? sagte sie. Was ist es? was ist es? Cathrinchen, erwiederte ich, haben sie sich oben geschlagen? Ist jemand todt? Ach! versetzte sie, unsere Haushaltung stirbt; da liegt sie schon im letzten. Wer hat sie denn umgebracht? erwiederte ich. Ach! sprach sie, die Predigt des verzweifelten Gewissensraths! Ich habe es lang gesagt, daß der Mensch die Gewissen gar zu sehr quälete. Aber ich begreiffe noch nicht, was ihr sagen wolt, versetzte ich. Daß alles übern Hauffen fällt, versetzte sie; das will ich sagen. Unsere Jungfern können nicht seelig werden, wenn sie länger beysammen bleiben, und das ist ausgesagt. Die jüngste will sich

ein

ein anderes Haus miethen; sie hat mir befohlen, daß ihr auf sie warten solt, um mit ihr zu gehen, und ihr könnt hernach alle beyde auf mich gleichfalls warten: Denn die älteste ist ein wunderliches Mensch. Ich habe auch meinen Kopf, und die Geistlichen haben mir das niemals abgewöhnen können; denn ich bin aus der Picardie; Das kommt von meinem Vaterlande her. Zwey tolle Köpfe aber in einem Hause thun nicht gut, folglich werde ich mich zur jüngsten schlagen: Denn die hat keinen.

Kaum hatte die Köchin ausgeredet; so kam die jüngste. Mein Sohn, sagte sie zu mir, meine Schwester will nicht haben, daß ihr hier bleiben solt; aber ich will euch behalten: Meine Schwester und der Geistliche welcher oben war, haben mir deswegen allerley Sachen gesagt, die mir nicht anstehen, und die unverständigen Reden, so sie wider mich heraus gestossen haben, sollen euch zum Besten gereichen. Ich habe euch hieher gebracht, ihr habt mir einen Dienst gethan; Bey mir solt ihr auch bleiben. Ich will gehen, mir eine Wohnung zu suchen. Ihr müst mich aber führen: Denn ich bin noch nicht stark genug, allein zu gehen. Kommen sie nur, Mademoiselle, erwiederte ich, sie sind allein meine Herrschaft hier im Hause, und sie sollen mit meinem Dienste schon zufrieden seyn. Wir wollen auch zusammen bleiben, sagte hierauf Cathrine, zu Mademoiselle Habert. Ich will ihnen anderwerts eben

solche gute Fricasseen machen, als hier. Mag doch die älteste sehen, wie sie es macht: Ich bin es überdrüßig. Mein Tage kann man es ihr nicht zu Danke machen; bald ist dies, bald ist das nicht recht. O kommen sie nur! Wenn sie nicht gewesen wären, so hätte ich ihr ihre Küche lange stehen lassen. Aber sie sind gütig, christlich und gedultig, und ich habe sie recht lieb. Ich danke euch für euren guten Willen, versetzte Mademoiselle Habert. Wenn ich erst eine Wohnung haben werde, so wollen wir schon weiter mit einander reden. Ich habe hier viel Sachen und brauche zwey bis drey Tage Zeit zum Ausziehen, da können wir uns schon noch besprechen. Kommt Jacob! wir wollen gehen. (Diesen Namen hatte ich mir gegeben, und der fiel ihr jetzo ein.)

Ihre Antwort nahm die Cathrine ein wenig Wunder, wie es mir vorkam, und da sie sonst bald mit einer Antwort fertig war, so schwieg sie diesmal stille. Ich merkte es wohl, daß meiner Jungfer nicht viel an ihr gelegen wäre, und die Wahrheit zu sagen, wir verlohren nicht viel an ihr. Denn ohngeachtet sie in einem Tage mehr Gebete herplapperte, als sie in einem ganzen Monate gebraucht hätte, wenn sie recht mit Andacht hätte beten wollen; so war sie noch überdem das verdrießlichste Mensch von der Welt, und wenn sie einem schmeicheln wolte, so brachte sie es mit einem Ton hervor, als wenn ein andrer sich

mit

mit jemanden zankt. Aber wir wollen sie ein wenig zufrieden lassen.

Ich gieng mit meiner Jungfer fort; ich faßte sie unter dem Arm an, und habe mein Tage niemals jemanden mit grösserer Freudigkeit geführt, als sie. Ihr Verfahren hatte mich ganz eingenommen: Denn, ist wohl etwas angenehmers, als von der Freundschaft einer Person versichert zu seyn? und ich war der ihrigen versichert: Sehr versichert! Dennoch kann ich nicht sagen, wie ich diese Freundschaft, deren ich so gewiß war, verstund. So viel ist gewiß, daß ich mir eine sehr schmeichelhafte Vorstellung davon machte, und sie rührte mich vielmehr, als eine gemeine Gütigkeit würde gethan haben. Ich fand bey dieser Gewogenheit eine gewisse Anmuth, die eine andere in meinen Augen nicht gehabt haben würde, und ich bezeigte auch meine Erkenntlichkeit auf eine besondere Art; denn ich mischte ein gut Theil Schmeicheleyen mit hinein. So oft mich meine Jungfer ansahe, so gab ich auf mich selbst acht, und setzte meine Augen zurechte. Alle meine Blicke waren lauter Complimenten; ohngeachtet ich von allem diesen keinen rechten Grund angeben konnte: Denn ich that das alles aus einem geheimen Triebe, und dieser Trieb erklärt sich nicht.

Wir waren wohl schon 50 Schritt von unserm Hause, und liefen brav zu; allein wir sagten kein Wort. Ich führte sie mit rechter

Lust, und mein Führen gefiel ihr; so viel merkte ich zum wenigsten, und ich betrog mich nicht. Indem wir so mit Stillschweigen fortgiengen, welches wohl daher kam, weil wir nicht wusten, wobey wir das Gespräche anfangen solten, so ward ich an einem Haus: eines Zettels gewahr, der eine solche Wohnung anzeigte, als wir suchten. Dieses Vorwandes bediente ich mich, unser Stillschweigen zu brechen, welches, wie es schien, uns beyden zur Last wurde.

Wollen sie das Haus besehen, Mademoiselle? fragte ich. Nein mein Sohn, sagte sie, hier würde ich noch zu nahe bey meiner Schwester seyn; Wir wollen immer noch weiter gehen. Je mein Gott! versetzte ich, wie hat sich doch immermehr die älteste Jungfer Schwester mit ihnen verzürnen können? Sie sind ia so stille und fromm; und man müste ihnen gut seyn, wenn man auch ein Türke wäre. Denn z. E. ich; ich kenne sie nur erst einen Tag; und bin niemals jemanden gewogener gewesen als ihnen. Ist das wahr Jacob? sagte sie hierauf. O potz tausend! Mademoiselle, versetzte ich, das können sie leicht wissen; sie dörfen mich nur ansehen. Desto besser! erwiederte sie, und ihr thut wohl daran: Denn ihr seyd mir mehr Dank schuldig, als ihr denkt. Desto besser! versetzte ich, es ist nichts angenehmer, als denen Personen zu danken, denen man von Herzen gewogen ist. Nun! Jacob, erwiederte sie, so wisset denn, daß ich mich nur

um

um eurentwillen von meiner Schwester trenne. Ich sage es euch noch einmal. Ihr habt mir heute mit solchen Eifer gedienet, daß ich recht davon gerührt worden bin. Das ist ein Glück für mich, erwiederte ich mit einer Bewegung, dadurch ich ihren Arm ein wenig druckte. Gott sey gedankt, daß er mich über die Brücke geführet hat. Den Dienst, den ich ihnen geleistet habe, dörfen sie so sehr nicht heraus streichen. Denn wer könnte wohl so eine Person als sie sind, leiden sehen, und dadurch nicht bewegt werden? Ich entsetzte mich recht darüber. Sehen sie nur, (sie müssen mir nicht übel nehmen, was ich sagen werde:) Es giebt gewisse Leute, die eine solche Mine an sich haben, daß ihnen gleich alle Vorbeygehende gut werden, und solch eine Mine hat ihre Mama die Güte gehabt, ihnen zu geben. Ihr erklärt euch sehr poßirlich, erwiederte sie, aber so unschuldig, daß es einem nicht mißfallen kann. Saget mir Jacob, was machen eure Eltern auf dem Lande? Ach Mademoiselle! versetzte ich, sie sind nicht reich! aber sie sind ehrlich; sie sind die rechte Saane von unserm Dorfe; das muß man ihnen wohl lassen. Was ihre Handthierung betrift; so ist mein Vater ein Winzer, und zugleich der Pachter von seines Herrn Gütern. Doch ich rede unrecht; ich weiß nicht mehr, was er jetzo seyn mag: Denn Weinberg und Pacht hat ein Ende genommen! Unser Herr ist gestorben, und aus seinem Hause

bin ich eben heraus gekommen. Meine andere Verwandten betreffend, so sind sie doch auch keine Katzenköpfe: Sie heißen Meßieurs und Mesdames. Doch habe ich noch eine Muhme, die heißt nur Mademoiselle; und das kommt daher: Sie solte einen Barbier aus unserer Gegend heyrathen; aber er konnte nicht Hochzeit mit ihr machen, denn er starb: Und diesem Todesfall zum Possen ist meine Muhme eine Schulmeisterinn geworden, und wohnet in unserm Dorfe. Ausser dem habe ich noch zwey Vettern, deren einer ein Pfarrer ist, welcher immer guten Wein im Keller hat. Dem andern hat auch wohl schon dreymal ein Pfarrdienst gedrohet; aber er muß noch immer ein Substitute bleiben. Der Bothe aus unserm Dorfe ist auch zum wenigsten unser Oheim, und man sagt noch dazu bey uns, daß eine von unsern Großmüttern eines Edelmanns Tochter soll gewesen seyn. Es ist wohl wahr, denn man muß nicht lügen! daß sie nur von der linken Seite gekommen ist; aber die linke Seite ist nicht weit von der rechten. Man kommt in diese Welt von welcher Seite man kann, und vom Adel kommt man immer von der linken. Uebrigens sind es ganz hübsche Leute. Da haben sie nun mein ganz Geschlechtregister aufs genaueste, außer einem kleinen lumpenen Oheim, der nur noch in Windeln ist.

Nun gut! versetzte Mademoiselle Habert, man kann das schon auf dem Lande eine gute Familie

milie nennen. Es giebt viele Leute in der Welt die einen großen Staat machen, und nicht einmal einen so guten Ursprung haben. Wir z. E. haben eben eine solche Abkunft, und ich rechne mir das für keine Schande. Unser Vater war ein Sohn eines reichen Pachters, welcher ihm so viel Geld ließ, daß er einen großen Handel anfangen konnte, und also sind wir, ich und meine Schwester, in einem ganz guten Zustand geblieben.

Das sieht man wohl aus ihrer Haushaltung, versetzte ich, und es ist mir sehr lieb um ihrentwillen: Denn sie verdienten wohl alle Meyerhöfe in und außer der Stadt zu besitzen. Indessen fällt mir auch dabey ein, daß es ewig schade wäre, wenn sie ihr Geschlecht so vergehen ließen. Es giebt so viel böse Leute in der Welt, daß es nicht zu verantworten ist, wenn man ihr nicht auch zu einigen guten verhilft, damit eins dem andern aushelfe: Und ich zweifle nicht, daß es ihnen so wenig an Liebhabern gefehlt hat, als den Flüssen am Wasser. Das könnte wohl seyn, versetzte sie mit Lachen: Aber jetzo ist es zu spat; nun würde ich keine mehr finden, mein lieber Jacob! Keine mehr finden? erwiederte ich, ach Mademoiselle! so müsten sie gewiß ihr Gesichte mit einem Flor bedecken! Denn so lange man dieses noch sehen wird, so wird es die Liebhaber, als der Zucker die Fliegen, nach sich ziehen. Potz tausend! wer wolte doch seine Mine nicht mit der ihrigen ver-

heyrathen! und wenn auch kein Notarius dabey wäre. Wäre ich nur der Sohn eines reichen Mannes, der einen vermögenden Pachter zum Vater gehabt, und einen großen Handel hätte führen können: so wolten wir doch einmal sehen, was aus der Sache werden solte.

Mademoiselle Habert lachte entsetzlich über das, was ich sagte; und ich glaube, daß sie es nicht sowohl über meine Reden that, als über die Lobsprüche, so ich ihr gab. Man sahe, daß ihrem Herzen der Zustand des meinigen nicht mißfiel. Je mehr sie nun lachte, je ärger fuhr ich in meinen Gesprächen fort. Von der Dankbarkeit waren sie schon auf Schmeicheleyen verfallen, und hernach wurden sie noch ein bisgen lebhafter, endlich kamen sie gar ins Zärtliche: Kurz, es wurden recht verliebte Sachen daraus, ich durfte es nur nicht so nennen, den es schien mir ein wenig zu dreuste zu seyn; aber ich sagte doch eben so viel, und sie verstund mich wohl. Sie that dem ohngeachtet, als wenn sie es nicht bemerkte, und ließ alles gut seyn, unter dem Schein, daß meine Unschuld ihr ein Vergnügen machte. Ich machte mir diese Verstellung wohl zu Nutzen: Und hier giengen mir erst die Augen, in Absicht auf mein Glücke, auf. Ich schloß, daß sie mir doch gut seyn müste; weil sie meinen zärtlichen Reden nicht Einhalt that.

Nichts macht die Leute so liebenswürdig, als wenn sie glauben, daß man sie liebt: Da

ich

ich nun von Natur lebhaft war, meiner Lebhaftigkeit freyen Lauf ließ, und keine Verstellung kannte; daß ich übrigens meinen Gedanken keine andere Schönheit zu geben wuste, als ein wenig übelangebrachte Furchtsamkeit, welche die Verwegenheit wiederum alle Augenblicke unterbrach; so entfuhren mir ganz erstaunenswürdige Zärtlichkeiten, welche doch dabey so herzhaft und eifrig vorgebracht wurden, daß man zum wenigsten so viel schlüssen konnte, daß ich die Wahrheit sagte. Diese Wahrheit aber gefällt uns allezeit, auch selbst an denen, welchen wir nicht gewogen sind.

Unsere Unterredung machte uns alle beyde so aufmerksam, daß wir darüber das Haus vergaßen, so wir miethen wolten. Endlich zwang uns ein Lermen, welches sich in der Straße erhob, einzuhalten; dabey ich denn merkte, daß meine Jungfer viel munterere Augen hatte, als gewöhnlich. In währender Zeit erblickte sie einen Miethzettel. In diesem Quartier möchte ich wohnen, sprach sie, (das war bey S. Gervais.) hier ist ein Haus zu vermiethen; wir wollen sehen wie es aussiehet. Wir giengen auch würklich hinein, und begehrten die Zimmer zu sehen: Die Besitzerin des Hauses wohnte auch darinnen, und kam sogleich zu uns.

Dies war eines Procurators Wittwe, der ihr ein großes Vermögen gelassen hatte, und sie lebte auch darnach. Eine angenehme Frau,

ungefehr von dem Alter der Mademoiselle Habert, eben so frisch; aber etwas fetter. Sie plauderte gern; aber sie hatte ein gutes Gemüthe, sie wurde einem gleich gut, sie eröfnete augenblicklich ihr ganzes Herze, erzehlte alle ihre Begebenheiten, fragte die andern, wie es ihnen ergangen wäre, und damit verfiel sie wieder auf ihre Historie, und denn kam sie wieder auf die andern, u. s. w. Sie redete gleich von ihrer Tochter; denn sie hatte eine: Sie erzehlte, daß sie 18 Jahr alt wäre, was sie schon für Begebenheiten gehabt hätte, ihre Krankheiten: Darauf fieng sie an, von ihrem seligen Manne zu reden, und zwar von seinem Junggesellenstande, wie er sich in sie verliebt hätte, wie lange das gewährt hätte, wie sie hätten Hochzeit gemacht, wie sie mit einander gelebet hätten: Ach! das war der beste Mann von der Welt! Ach! er studierte so fleißig! er verdiente auch viel durch seinen Fleiß, und durch seine Sparsamkeit. Er war von Natur ein bisgen eifersüchtig, aber auch, weil er mich sehr liebte: Er hatte den Stein; Mein Gott was hat er nicht ausgestanden; Wie habe ich ihn gepfleget! Endlich ist er selig gestorben. Dieses alles sagte sie mit Weinen, und trocknete sich immer die Augen, weil es die Traurigkeit der Erzehlung nicht anders verstattete, nicht weil es die Sache selbst erforderte: Denn darauf kam sie auf einen gewissen Zufall in ihrer

zer Wirthschaft, welcher lächerlich war, und da lachte sie.

Ihr rechtes Portrait zu machen, habe ich mich nur auf alle Reden besinnen dörfen, die diese gute Frau mit uns hielte, welche, nachdem wir die Zimmer gesehen, und uns wegen des Preises vereinigt hatten, uns in ein Zimmer bath, wo ihre Tochter auch war: Sie bath uns zu sitzen, sie setzte sich vor uns, und überschüttete uns, so zu sagen, mit allen den Erzehlungen und Vertraulichkeiten, die ich schon angeführt habe.

Ihr Geschwätze war mir sehr verdrießlich; aber ihre Gemüthsart gefiel mir doch: Denn man sahe wohl, daß sie aus keiner andern Ursache so viel plauderte, als weil sie die Schwachheit an sich hatte, gerne zu reden, und wenn ich so sagen darf, eine plauderhafte Gutherzigkeit besaß. Sie both uns ihr Abendessen an, und ließ es bringen, ungeachtet wir es verbothen; Sie nöthigte uns zu essen, ob wir gleich keine Lust darzu hatten, und sagte, sie würde uns nicht weglassen, bis wir mit einander eins wären. Ich sage uns, denn man beliebe sich zu erinnern, daß ich ein einfärbiges Kleid trug, welches mir meine vorige Herrschaft hatte machen lassen, und das also keiner Liberey ähnlich sahe. In diesem Zustande nun konnte man mich für einen Kaufdiener, oder für einen Verwandten der Mademoiselle Habert halten. Sie selbst war schlecht und nett gekleidet, folglich

gieng

gieng es noch eher an, zumal da sie sich in währendem Gespräch oftmals mit einer bekannten und freundschaftlichen Mine zu mir wandte; und ich schickte mich so gut in dies Spiel, als wenn wir es mit einander abgeredet hätten.

Sie hatte ihre Ursachen, warum sie das that, und die wuste ich noch nicht, aber es gefiel mir, und ich nahm es ohne Gewissensscrupel an. Unsere Visite währte wohl 2 Stunden, woran meine Jungfer ein wenig Schuld war: denn sie haßte die lange Gespräche eben nicht, und brachte ihre Zeit gerne so zu. Man muß sich für das ausgeben, was man ist. Das Frauenzimmer plaudert gern, oder hört doch andere gern plaudern: Die Liebe zum Geschwätze ist ein Zoll, den sie ihrem Geschlecht schuldig sind. Es giebt freylich auch stilles Frauenzimmer; aber die sind es wohl nicht von Natur; die Erfahrung oder Auferziehung wird wohl schuld daran seyn.

Endlich fiel es Mademoiselle Habert ein, daß wir einen weiten Weg vor uns hatten: Sie stund also auf und nahm Abschied. Im Stehen wurde deswegen doch noch viel geplaudert; endlich rückte man nach der Thüre, und da war die letzte Station zum Schwatzen, welche doch zuletzt den Unterredungen ein Ende machte, darinnen die Mademoiselle Habert über ihre gute Mine, freundliches Gesicht, über die gute Meynung, so man von ihren Sitten hätte, über ihre angenehme Gemüthsart, und dergleichen

gleichen noch manche Schmeicheleyen machte, und dadurch den Handel zur Richtigkeit brachte.

Wir redeten es ab, daß sie den dritten Tag darauf hinkommen würde; man fragte aber nicht mit wem, noch wie viel Personen sie mitbrächte: Diese Frage ward unter der Menge aller andern Sachen, davon sie plauderten, vergessen. Und das war sehr schön. Denn man wird hernach sehen, daß Mademoiselle Habert sehr beängstigt gewesen wäre, wenn sie gleich auf der Stelle darauf hätte antworten sollen.

Wir waren nunmehro auf dem Rückwege. Ich übergehe hier tausend Sachen, die wir uns noch unterwegens sagten. Wir redeten von der zukünftigen Wirthin. Die Frau gefällt mir, sprach Mademoiselle Habert, mich dünkt, wir werden es gut bey ihr haben; ich wolte, daß ich schon da wäre. Wenn wir nur schon eine Köchin hätten: Denn ich vertraue es euch, Jacob, daß ich die Cathrine nicht haben mag. Sie ist grob und eigensinnig, sie würde immer zu meiner Schwester lauffen, welche ohnedem alles gerne wissen mag, zu geschweigen daß alle Betschwestern sich gern was neues erzehlen lassen. Weil sie keine Sünden thun, so mögen sie gern die Sünden anderer Leute wissen: Mich dünkt, das ist eben so viel. (Diese Betrachtungen mache ich, nicht Mademoiselle Habert.) Weiter sagte sie zu mir. Weil wir Schwestern uns einmal scheiden, so muß auch aller

Um-

Umgang unter uns mit einst aus seyn. Aber ihr wisset mit der Küche nicht umzugehen, und wenn ihr es auch wüstet, so will ich euch doch dazu nicht brauchen. Brauchen sie mich wozu sie belieben, erwiederte ich, aber weil wir davon reden, wollen sie mir etwa etwas anders zu thun geben?

Ich kann Euch jetzo nicht meine Meynung sagen, versetzte sie, aber indessen bemerket nur, daß ich bey unserer künftigen Wirthin nichts gesagt habe, daraus man euch für einen Bedienten halten könnte: Aus eurem Kleide wird sie auch nicht gesehen haben, daß ihr einer seyd, also bitte ich, wenn wir zu ihr kommen, daß ihr nichts anders thut als ich. Fraget mich nichts weiter, ich kann euch vor jetzo nichts mehrers sagen.

Gott bezahle ihnen ihre gute Absichten gegen mich! versetzte ich, denn dieses Gespräch schien mir sehr vortheilhaft für mich zu seyn: Aber Mademoiselle, wir müssen noch von etwas anders reden. Wenn es jemanden einfallen solte, mich zu fragen, wer bist du? Wer bist du nicht? Was wollen sie alsdenn haben, daß ich seyn soll? Sie machen mich wohl zu einem Monsieur: aber was wird der Monsieur seyn? Monsieur Jacob? Klinget das wohl gut? Jacob ist mein Taufnamen, er ist auch gut und aller Ehren werth, ich lasse ihn so wie er ist, und mag ihn mit keinem andern vertauschen, der nichts besser seyn würde, das ist rich-

richtig: Aber ich brauche noch einen andern. Man nennet meinen lieben ehrlichen Vater la Vallee, und ich könnte wohl Monsieur de la Vallee, sein Sohn, seyn, wenn es ihnen beliebt.

Ihr habt recht, versetzte sie mit Lachen. Nennet euch nur Monsieur de la Vallee. Das ist noch nicht genug, versetzte ich. Wenn man mich nun fragen wird: Monsieur de la Vallee was machst du bey Mademoiselle Haber? Was werde ich denn antworten?

Je! sagte sie, ist das eine so große Schwürigkeit? Ich werde die Sache nicht lange in Ungewißheit lassen. In dem Logis, daß ich beziehe, ist eine Kammer, die von meinem Zimmer weit ab ist, da solt ihr wohnen, und zwar unter dem Tittel eines Verwandten von mir, welcher bey mir ist, und mir in meinen Sachen Hülfe leistet. Uebrigens wollen wir, wie ich gesagt habe, wegen dieser Sache schon andere Veranstaltungen machen. Ich will mich noch einige Tage bedenken, und ich werde nicht lange zaudern; denn die Umstände leiden es nicht. Ihr müßt aber bey meiner Schwester zu Hause von nichts sagen; sondern verhaltet euch nur nach eurer Gewohnheit, so lange wir noch da seyn werden. Morgen gehet wieder zu unserer neuen Wirthin, die mir eine höfliche Frau zu seyn scheinet, und bittet sie, daß sie so gütig seyn wolle, uns eine Köchin auszusuchen; Wofern sie euch aber allerley von eurer Person fra-

fragen solte; so antwortet ihr nur, wie ich euch gesagt habe: Saget, ihr heißt la Vallee, und seyd mein Verwandter: Denn ihr sehet schon darnach aus.

Potz tausend! wie freue ich mich über die Veränderung, erwiederte ich. Die Freude springet mir recht im Herzen herum. So soll ich ihr Oheim seyn, Mademoiselle? Doch, die Wahrheit zu sagen, wenn ich die Wahl hätte, was ich wohl gerne seyn wolte; so würde ich mir wohl eben nicht wünschen ihr Vetter zu seyn; ich würde mir wohl eine bessere Stelle aussuchen. Die Verwandschaft macht mir zwar viel Ehre; aber zuweilen kann das Vergnügen auch noch mit der Ehre verbunden werden. Ist es nicht wahr?

Indem ich so redete, näherden wir uns dem Hause; und ich merkte, daß sie mit Fleiß langsamer zu gehen anfieng, damit sie mir noch antworten konnte. Ich verstehe sie nicht recht, mein Herr de la Vallee, sagte sie, mit einer lustigen Stimme, ich weiß nicht, was das für eine Stelle seyn soll, die sie sich wünschen würden. O zum Henker! Jungfer Muhme, versetzte ich, ich kann mich nicht deutlicher erklären, ich bin nicht fähig, den Respect aus den Augen zu setzen, den ich ihnen schuldig bin, wenn sie auch gleich meine Muhme sind. Gesetzt aber sie hätten einmal Lust, sich einen Stubenburschen zu nehmen; ich meyne so von den Burschen einen, die man in keine besondere Kammer schickt,

und

und die wohl so viel Herz im Leibe haben, daß sie bey den Leuten in einen Bette schlafen; wie nennt man die Leute denn nach ihrem Handwerke? Bey uns heißen sie Männer: Ist es hier auch so? Nun die Stelle meyne ich also; würde sie wohl derjenige, der sie hätte, gegen die Verwandtschaft, die sie mir durch ihre Güte beygelegt haben, vertauschen wollen? Sägen sie einmal laut ihrem Gewissen! Das ist mein Räthsel, nun rathen sie! Ich will euch ein andermal darauf antworten, sprach sie darauf, und sahe mich ganz freundlich an. Euer Räthsel aber ist artig. Ja ja! Jungfer Muhme! versetzte ich. Man könnte schon was artiges daraus machen, wenn man wolte. Stille! sagte sie, es ist nicht Zeit zu scherzen. Und in dem Augenblick sahe ich, daß wir vor der Thüre waren; es war aber schon spät auf den Abend.

Cathrine kam uns gleich entgegen, und war auf der Mademoiselle Habert ihre Entschlüssungen sehr neugierig,

Ich übergehe die ungemeine Willfährigkeit, so sie gegen uns bezeigte, und den Verdruß, den sie sich für die ältere Jungfer merken ließ. Denn dieser Verdruß war gegründet; weil der Abgang der jüngsten Schwester sie mit der Aeltesten alleine ließ. Allein sie hatte selbst Schuld. Denn so lange beyde Jungfern zusammen gewesen waren, hatte meine Jungfer Cathrine immer der Aeltesten geschmeichelt; Theils weil

ihr herrschsüchtiges und zänkisches Gemüthe ihr mehr Furcht einsagte, theils weil dieselbe auch das Regiment im Hause hatte. Da nun aber diese Verfassung ein Ende nahm, so veränderte sich die Sache, und es kam ihr viel leichter für, der Jüngsten zu dienen; denn da hätte sie das Heft in Händen gehabt.

Cathrine sagte uns, daß die Aelteste ausgegangen wäre, und bey einer von ihren bekannten Bethschwestern schlafen würde; indem sie sich fürchtete, daß es der liebe Gott übel nehmen möchte, wenn sich die beyden Schwestern bey so bestellten Sachen wiedersähen. Und es ist schon gut, daß sie weg ist, sagte Cathrine, desto vergnügter können wir essen! Ist es nicht wahr Mademoiselle? Freylich, versetzte die Jungfer, meine Schwester hat sehr wohl gethan; Sie kann thun, was sie will; und ich thue was ich will.

Hierauf that die schmeichelnde Köchin noch allerley Fragen. Aber sie sind sehr lange geblieben: Haben sie ein Haus bekommen? Ist es in einer hübschen Straße! Ist es weit von hier? Werden wir nahe am Markt seyn? Ist die Küche auch hübsch bequem? Werde ich auch eine Kammer haben?

Sie erhielt einige kurze Antworten. Ich kriegte auch mein Paquet Schmeicheleyen; und antwortete darauf nach meiner gewohnten Lustigkeit; ohne daß sie aus mir hätte können klüger werden, als aus meiner Jungfer, nach wel-

welcher ich mich richtete. Wir wollen künftig davon reden, Cathrine, sagte Mademoiselle Habert, damit sie sie nur loß wurde. Jetzo bin ich müde: macht nur bald etwas zu essen. damit ich zu Bette komme. Darauf gieng sie hinauf in ihr Zimmer, und ich gieng den Tisch decken, damit ich die Cathrine nur vom Halse kriegte. Denn ich dachte es wohl, daß sie mir tausend Fragen thun würde, wenn ich mit ihr allein seyn würde. Ich zauderte mit diesem Decken so lange ich nur konnte. Mademoiselle Habert war schon in das Zimmer zurück gekommen, allwo ich deckte, und ich scherzte mit ihr über der Cathrinen ihre Angst. Wenn wir sie mitnähmen, sagte ich, so könnten wir keine Verwandten mehr seyn, da gieng Monsieur de la Vallee vor die Hunde. Mit diesen Reden vertrieb ich ihr die Zeit, indessen daß sie ein klein Verzeichniß von ihren Mobilien machte, welche sie mitnehmen wolte. Denn da ihre Schwester sich so erbittert anstellte, daß sie gar fortgegangen war; so wolte diese, wenn es möglich wäre, gern in ihrer Abwesenheit ausziehen, und den folgenden Tag in neuen Hause schlafen.

Monsieur de la Vallee, sagte sie scherzend, zu mir, gehet morgen, so frühe als ihr könnt, und holet einen Tapezierer, der meine Tapeten abnehme, und laßt ihn ein Fuhrwerk mitbringen, meine Mobilien wegzuführen. Wenn

wir uns fördern, so können wir schon in einem Tage fortkommen.

Ich wolte, daß es schon geschehen wäre, erwiederte ich, so sehr wünsche ich, daß wir bald mit einander essen und trinken mögen: Denn ich hoffe doch, daß in jenem Hauße unsere Teller auf einem Tische stehen werden, ein Oheim speist doch wohl mit seiner Muhme. Seyn sie also nur versichert, daß morgen um 7 Uhr alles wird fertig seyn. Wie gesagt, so geschehen. Madem. Habert speisete. Weil ich schon ziemlich dreuste mit ihr that, so bath ich sie, daß sie doch ihres Vetters Gesundheit trinken möchte, und damit schenkte ich ihr ein: denn Cathrine welche auch ab und zu gieng, war eben hinuntergegangen. Sie trank die Gesundheit, und der Vetter that so gleich Bescheid: Denn so bald sie ihre Tasse (es war eine Theetasse) mit Wein ausgeleret hatte, so schenkte ich sie wieder ein, und damit auf ihre Gesundheit Jungfer Muhme! Und hierauf gieng ich herunter zum Essen. Ich aß viel, aber ich käuete nicht sehr, damit ich nur geschwinde fertig wurde. Ich wagte es lieber auf eine beschwerliche Verdäuung, als daß ich länger hätte wollen mit Cathrinen zusammen bleiben; deren ungedultige Neugierigkeit mich recht quälete. Ich gieng unter dem Vorwand, daß ich morgen frühe aufstehen müste, geschwinde fort, und ließ sie da ganz erstaunt über allem, was sie sahe, sitzen. Sie sahe, daß ich meine Bissen so geschwinde nach

ein-

einander hinein jagte, und ihr mit lauter einsylbigen Wörtern antwortete: das nahm sie sehr Wunder, und sie wuste nicht, was sie davon gedenken solte. Aber Jacob! sagt mir doch das. Erzehlt mir doch dies, sprach sie immer. Je nun! Cathrine versetzte ich, meine Jungfer hat ein Haus gemiethet; ich habe sie hingeführet; wir sind hingegangen; nun sind wir wieder hier: Das ist alles, was ich euch sagen kann. Gute Nacht! O wie gern hätte sie mich brav ausgescheuert; aber sie hofte doch noch, und wolte das Kalb also nicht in die Augen schlagen.

Mir wird schon die Zeit lang bey diesen Kleinigkeiten; und mich verlangt, dem Leser einig wichtigere Begebenheiten zu erzehlen: Wir wollen also geschwinde in das andere Haus gehen. Der Tapezierer ist den andern Tag gekommen; unsere Mobilien sind abgereißt, wir haben im Stehen gegessen, und vertrösteten uns auf die angenehmere Abendmahlzeit in dem neuen Hause. Cathrine, welche wohl merkte, daß sie würde müssen zurücke bleiben begegnete uns mit großer Kaltsinnigkeit, und so wie wir es verdienten; sie stritte wer weiß wie viel Kleinigkeiten der Mademoiselle Habert ab, und behauptete, daß sie der Aeltesten gehörten; sie machte ihr viel Verdruß; mich wolte sie gar prügeln, mich, der ich doch dem seel. Johann so ähnlich sahe; und den sie so lieb gehabt hatte. Mademoiselle Habert schrieb ein Briefgen

an ihre älteste Schwester, darinn sie ihr berichtete, daß sie innerhalb acht Tagen wieder kommen würde, um in einigen Sachen wegen ihres Vermögens sich mit ihr zu vergleichen. Hierauf kam eine Kutsche und hohlte uns ab, wir packten uns ohne fernere Weitläuftigkeit hinein, meine Muhme und ich: Und damit: Fahrt zu Kutscher!

Da sind wir nun im andern Hause. Hier wird man nun sehen, daß meine Begebenheiten immer edler und wichtiger werden. Hier fängt mein Glücke an. Adieu Jacob! Nun wird von niemand andern mehr gesprochen werden, als von Monsieur de la Vallee. Ein Name, den ich einige Zeit geführt habe, und welcher in der That meines Vaters Namen war; doch diesen Namen setzte man noch einen andern bey, dadurch man ihn von seinen Brüdern unterschiede, und unter diesem Namen bin ich anjetzo in der Welt bekannt; aber eben diesen brauch ich nicht zu nennen, ich nahm ihn auch nur erst nach dem Tode der Mademoiselle Habert an: Nicht zwar, weil ich mit dem andern nicht zufrieden war; aber weil meine Landsleut mich durchaus nicht anders nennen wolten. Wir wollen wieder in das andere Haus gehen.

Unsere Wirthin empfieng uns nicht anders, als wenn wir ihre vertrautsten Freunde gewesen wären. Die Schlafkammer für meine Muhme war schon aufgeräumet. Ich aber hatte in meiner schon erwähnten Kammer ein

ganz fertig Feldbettgen. Nun fehlt uns nichts, als die Abendmahlzeit. Es wohnte ein Gastkoch an unserm Hause, der hätte uns schon etwas schaffen können, wenn nicht unsere höfliche Wirthin, welche von mir unsere Ankunft erfahren hatte, durchaus verlanget hätte, daß wir bey ihr speisen solten. Sie bewirthete uns sehr gut: Und unser starker Appetit machte ihr viel Ehre.

Die Mademoiselle Habert fieng so gleich an, mich in der Verwandschaft feste zu setzen, und ich that das meinige mit der ofmaligen Benennung, Jungfer Muhme! auch dabey. Weil aber noch die Aussprache und einige Redensarten bey mir selbst Dorfmäßig klungen; so half sie mir damit aus, daß sie sagte, daß ich vom Lande käme, und nur erst ein paar Monate in Paris wäre. Bis hieher hatten alle meine Reden noch ziemlich nach dem Lande geschmeckt; es war aber wohl schon seit einem Monate, daß ich mich bemühet hatte, diesen Fehler zu vermeiden, und es gelunge mir ziemlich, wenn ich acht gab: Denn bey der Mademoiselle Habert hatte ich meine bäurischen Ausdrücke nur deswegen beybehalten, weil es ihr gefiel, und weil ich ihr unter dem Schein alles sagen konnte, was mir ins Maul kam: Aber ich konnte auch besser Französisch reden, wenn ich wolte. Ich hatte schon Uebung genug dazu gehabt, und ich hielte es für rathsam, mir nunmehro eine bessere Sprache anzugewöhnen.

Bey unserer Mahlzeit gieng es recht lustig zu, und ich war ungemein aufgeräumt dabey. Mein Zustand kam mir sehr artig vor. Es schien mir nicht anders, als wenn Mademoiselle Habert mich liebte; sie war noch ziemlich liebenswürdig und für mich, war sie auch reich. Sie hatte wohl 4000 Livres jährliche Einkünfte, wo nicht mehr, und ich sahe also ein sehr gütiges Geschicke für mich. Solte das nicht einen Bauren von meinen Jahren ertreuen? welcher da er kaum vom Heuwagen kommt, auf einem male einem angesehenen Pariser Bürger gleich wird? Kurz, ich war auf dem Puncte recht wohl zu leben, von meinen Einkünften zu zehren, und von einer Frauen geliebt zu werden, die mir nicht zuwieder war, und welcher mein Herz mit einer Erkenntlichkeit begegnete, die der Liebe so ähnlich sahe, daß ich mich nicht drum bekümmerte, den Unterscheid, der unter beyden war, zu untersuchen.

Ich war von Natur lustig; man wird es auch aus meinem bisherigen Erzehlungen wohl gemerkt haben. Wenn nun zu dieser natürlichen Lustigkeit noch allerley andere Ursachen zur Freude kommen; so ist es kein Wunder, wenn man recht aufgeräumt ist. So gieng es mir. Man setze noch ein wenig Verstand hinzu; denn es fehlte mir eben nicht daran, und verstärke dieß alles mit einer angenehmen Physionomie, so dünkt mich, daß es keine Hexerey mehr seyn wird, daß ich allen, die mit mir zu

Tische

Tische sassen, gefiel. Mich dünkt, mit diesen Vorzügen kann man seine Stelle schon bekleiden. Ich galt auch in der That etwas. Unsere Wirthin war gern lustig, und ließ sich lieber von andern aufwecken, als daß sie selbst hätte können was scherzhaftes vorbringen; denn ihre Gespräche waren gar zu wunderlich, als daß sie hätten gefallen können; bey Tische aber muß man kurz reden, und nicht ganze Geschichte erzehlen. Unsere Wirthin also wuste nicht, was sie mir alles sagen solte, um mir das Vergnügen, so sie über mich hatte, auszudrücken: Sie wurde recht zärtlich, wenn sie mich ansahe, ich gewann ihr Herze, und sie verstellte sich nicht, sie sagte es mir ganz treuherzig heraus.

Ihre Tochter, welche, wie ich schon gesagt habe, 17 bis 18 Jahr alt war, die aber ein wenig vernünftiger und listiger war, und sich mehr verbergen konnte, schielte mich immer von der Seite an; und indem sie eine Mine annahm, die mehr Verstellung als Ehrbarkeit andeutete; so ließ sie nur die Helfte von ihrem Wohlgefallen an mir merken.

Mademoiselle Habert aber, schien mir über meine große Freudigkeit ganz erstaunt zu seyn; ich sahe es ihr an den Augen an, daß sie mir wohl etwas Verstand zugetrauet hatte; aber nicht so viel, als sie jetzo gewahr ward. Ich bemerkte zugleich, daß ihre Hochachtung und Neigung gegen mich zunahm; aber daß diese Zunahme doch nicht ohne alle Unruhe war.

Die Lobsprüche unserer treuherzigen Wirthin beunruhigten sie, die verstohlnen und listigen Blicke der Tochter bemerkte sie gleichfals. Wenn man liebt, so sieht man alles. Und dergestalt theilte sich ihre Seele in den Kummer, mich so geliebt zu sehen, und in das Vergnügen, mich so liebenswerth zu finden. Ich merkte das Ding sehr wohl; denn die Fähigkeit, die geheimen Empfindungen der Leute aus ihren Augen zu lesen, ist ein Talent, welches ich jederzeit gehabt habe, und oftmals hat es mir große Dienste gethan. Mir war der Zustand meiner Muhme Habert nicht zuwider: Es war ein gutes Zeichen für meine Hofnung; es überzeugte mich von ihrer Neigung, und würde allem Ansehen nach ihren Vorsatz beschleunigen: zumal, da die Blicke der Tochter und die Lobsprüche der Mutter mich gleichsam im Preise ein wenig erhöhten.

Ich verstärkte also meine Annehmlichkeiten, so viel als es mir möglich war, um die Mademoiselle Habert in ihrer Unruhe zu erhalten. Weil ich es aber für nöthig hielte, ihr nur bloß wegen der Zuneigung anderer Leute gegen mich, und nicht wegen meiner Neigung gegen andre Leute bange zu machen, so nahm ich mich auch sehr in acht, damit sie auf mich in diesem Falle nichts bringen konnte; sondern schlüssen muste, daß ich nur bloß ihr gefallen, und mich lustig machen wolte; so daß ich mit meiner Anmuth nur ihr Herz zu gewinnen suchte und kein anderes.

res. Und damit ich sie hiervon noch mehr überzeugen möchte, so sahe ich sie oftmals auf eine Art an, die sie gleichsam um die Genehmhaltung meiner Aufführung befragte. Auf diese Weise nun fand ich das Mittel, sie zu befriedigen, ihre Gemüthsbewegungen zu unterhalten, und den übrigen dennoch zu gefallen, denen ich durch meine Blicke gleichfalls zu verstehen gab, daß sie mir gefielen; dadurch machte ich sie immer begieriger, mir noch mehr zu gefallen, und erhielte sie bey der Neigung, die sie gegen mich blicken ließen, und die mir bey Mademoiselle Habert große Dienste that. Vielleicht aber damit ich die Wahrheit sage, wolte ich auch zugleich alles mitnehmen, und einmal sehen, was denn aus dieser Begebenheit werden würde. Man ist allemal froh, wenn man mehr als einen Schlupfwinkel entdecken kann.

Doch ich habe eins vergessen: Nehmlich den Character der Tochter; und es ist nöthig, daß ich ihn mache. Ihr Alter habe ich schon gesagt. Agatha war ihr Name. Sie hatte bey ihrer bürgerlichen Auferziehung viel mehr Verstand als ihre Mutter, deren Treuherzigkeit und Offenherzigkeit ihr sehr lächerlich vorkam. Dieses sahe ich aus einigen höhnischen Minen, welche ich zuweilen machte, und deren Bedeutung die Mutter aus gar zu großer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nicht bemerkte. Uebrigens war Agatha nicht schön. Aber sie hatte eine feine Bildung, und sehr lebhafte, feurige

Au-

Augen; doch hielte sie dieß Feuer sehr zurücke, und zeigte es uns verstohlen, welches alles ihrem Gesichte ein gewisses geistreiches, aber dabey leichtfertiges Wesen gab, dafür man sich gleich in acht nahm; indem man daraus etwas arglistiges in ihrem Gemüthe schloß, dem eben nicht zu trauen war. Agatha war allem Ansehen nach zur Liebe geneigt. Man sahe es ihr aber an, daß sie mehr zur Liebe, als zur Zärtlichkeit gewohnt war; mehr Verstellung als gute Sitten hatte; mehr darnach fragte, was man von ihr sagen würde, als was sie würklich seyn solte. Es war die unverschämteste Lügnerin, die ich gesehen habe: Ich habe niemals bemerkt, daß es ihr an Ausflüchten gefehlt hätte. Man hätte sie so furchtsam halten sollen; aber es konnte kein Mensch so hartnäckigt und verwegen seyn. Es kann kein Mensch einen begangenen Fehler, er sey von welcher Art er wolle, gleichgültiger betrachten, als sie that; Es kann aber auch kein Mensch eifriger bemüht seyn, ihn zu verdecken und zu beschönigen. Gieng dieses nicht an; so scheuete sie auch die Beschimpfung und Bestrafung viel weniger als jemand, und alsdann sahe man eine so gelassene Uebelthäterin vor sich, daß ihr Fehler geringe zu seyn schien.

Diese ihre Gemüthsart habe ich nicht gleich auf einmal kennen lernen; sondern ich wurd sie erst in einem längern Umgange mit ihr gewahr, Es ist gewiß, daß ich ihr eben so wohl gefiel als

ihrer

ihrer Mutter, der ich sehr nach ihrem Sinne war, und welche man ihrer Gutherzigkeit wegen leichtlich zu allem bringen konnte. Ich sahe also auf beyden Seiten ein paar hübsche Wege zur Galanderie vor mir, wenn ich mich drein hätte einlassen wollen. Aber Mademoiselle Habert war mir gewisser, als alles diese. Sie dorfte von ihrem Thun keinem Menschen Rechenschaft geben; und wenn ihre Empfindungen vortheilhaft für mich waren; so hatte ich weiter keinen Widerspruch zu befürchten. Uebrigens war ich ihr viel Dankschuldig; und dergleichen Schulden habe ich allezeit sehr richtig bezahlt. Also entschloß ich mich von Stund an, ohngeachtet meiner so bald erhaltenen Gunst, bey diesen 2 Dames, und ohngeachtet der Wahrscheinlichkeit, die ich hatte, bey ihnen etwas zu gelten, mich dennoch an dasjenige Herze zu halten, welches sein eigner Herr, und zu allen Entschlüssungen bereit war.

Wir stunden erst um Mitternacht vom Tische auf. Man begleitete Mademoiselle Habert in ihr Zimmer, und auf dem kurzen Wege, den wir bis dahin hatten, wuste Agatha das Mittel, mehr als zehnmal mit mir das himmlische Spiel zu spielen, sie that es auf eine sehr schmeichlende und verstohlene Art; und ich konnte nicht unterlassen, es gleichfalls so zu machen, von beyden Seiten aber gieng es so geschwinde zu, daß wir allein diese Blitze zu sehen bekamen. So viel ich mich aber doch erinneru

kann,

kann, so antwortete ich Agathen auf ihr verliebtes Bezeigen nur, damit ich sie nicht kränken möchte: Denn es ist was schweres, sich gegen ein paar schöne Augen, die uns eine Liebeserklärung thun, hart zu bezeigen.

Die Mutter hatte mich an die Hand gefaßt, und plapperte mir immer vor: Sie sind ein lustiger Mensch, einem wird die Zeit nicht lang bey ihnen.

Ich habe ihn niemals so lustig gesehen, erwiederte meine Muhme; aber mit einer Stimme, die so viel sagen wolte, als: Er ist gar zu lustig. In Wahrheit versetzte ich, ich bin immer lustig. Aber wenn ich eine gute Mahlzeit, ein gut Glas Wein, und gute Gesellschaft habe, so bin ich freylich lustiger als gewöhnlich. Ist es nicht wahr, Jungfer Muhme? sagte ich, und druckte ihr die Hand; denn ich führte sie auch. Mit diesen Reden kamen wir in Mademoiselle Habert ihr Schlafgemach. Mich dünkt, ich werde gut schlafen, sagte sie, als wir da waren, und stellte sich müder an, als sie war, damit unsere Wirthin nur so gut seyn möchte, sich mit ihrer Tochter abzuführen. Aber diese war in ihrer Höflichkeit nicht sehr hurtig; und es waren keine Arten von Bequemlichkeit im Zimmer, die sie uns nicht noch aus überschwenglicher Freundschaft zeigte, und anwies.

Darauf sagte sie, sie wolte mich auch noch in meine Kammer begleiten. Aber ich merkte es

es meiner Muhme wohl an, daß ihr diese erschreckliche Höflichkeit nicht gelegen war, deßwegen schlug ich sie mit der besten Art, die ich finden konnte, ab.

Endlich giengen unsere Dames fort, denn das beständige Jähnen der Mademoiselle Habert, welches endlich von der Verstellung zum Ernste kam, zwang sie wohl dazu. Ich wolte mit ihnen zugleich gehen, und mich in mein Zimmer verfügen; aber meine Muhme rief mich zurücke. Monsieur de la Vallee, schrie sie, warte er noch ein bisgen; ich habe ihm auf Morgen etwas aufzutragen. Hierauf gieng ich hinein, und nahm von der Mutter und Tochter Abschied, welche mich mit ihren Reverenzen beehrten: insonderheit bemühete sich Agatha, die ihrigen von der Mutter ihnen wohl zu unterscheiden, damit ich ihre Nachtrücklichkeit recht gewahr wurde.

Wie ich hinein kam und mit meiner Muhme allein war, so ahnte es mir fast, daß es auf einige verdrüßliche Betrachtungen über unsre Tischgesellschaft loß gehen würde, und daß mir die Ehre, so ich gehabt hatte, den andern liebenswürdig zu scheinen, ziemlich verwiesen werden möchte. Allein ich betrog mich. Sie sagte mir nicht viel, doch merke ich wohl, daß sie es nur bis morgen verschob. Nun lustiger Oheim! sprach sie, ich habe mit euch zu reden. Es ist aber schon zu spät, deswegen wollen wir es bis morgen lassen. Ich werde etwas

frühe

frühe aufstehen, weil ich einige Sachen auszupacken habe, und da will ich euch zwischen 8 und 9 Uhr hier bey mir erwarten; denn ich habe von 1000erley Dingen mit euch zu reden, die mir im Sinne liegen. Höret ihr? vergeßt es nicht. Denn unsre Wirthin sieht mir recht so aus, als wenn sie morgen frühe wird kommen, zu fragen, wie ich geschlafen habe, und dann hätten wir keine Zeit mit einander zu reden, wofern wir nicht ihrer unsinnigen Höflichkeit vorbeugen.

Der Leser siehet wohl, daß diese Reden nur ein kleines Vorspiel ihrer Eifersucht, oder zum wenigsten ihrer Unruhe war; deswegen merkte ich bald, was der Innhalt unserer morgenden Unterredung seyn würde.

Ich kam den andern Morgen zu meiner gesetzten Zeit, ja ich kam gar noch ein wenig früher, als ich solte, und bezeugte dadurch eine Ungedult, die ihr sehr angenehm war? ich merkte auch, daß sie mir dafür Dank wuste. Nun! das ist gut, sagte sie zu mir, er ist fein geschwind Monsieur de la Vallee; hat er noch keine von unsern Wirthinnen gesehen, seit er auf ist? So! erwiederte ich, ich habe nicht einmal daran gedacht, ob sie in der Welt sind! Was gehen sie mich an? Ich habe wohl andere Sachen im Kopf gehabt. Und was denn? versetzte sie. Unsere heutige Unterredung, erwiederte ich, die hat mich die ganze Nacht nicht schlafen lassen. Ich habe gleichfalls immer

daran

daran gedacht, sprach sie darauf, denn was ich euch zu sagen habe, la Vallee, das ist wichtig genug für mich. Je! meine liebste Muhme! erwiederte ich, sagen sie doch geschwind! ich sterbe vor Ungedult, es zu wissen. So bald eine Sache ihrer Person angeht, so muß ich es gleich erfahren; haben sie irgend einen Kummer: Kann ich ihnen helfen? Ist kein Rath zu finden? Ich bin ganz verwirrt. Sagen sie doch geschwinde!

Fürchtet euch nicht, versetzte sie, es ist nichts böses was mich bekümmert. Bey meiner Treu, erwiederte ich, so bald eine Sache sie selbst angeht, so ist mein Herz so empfindlich, als ein kleines Kind: Und ich kann nicht davor. Warum haben sie mir so viel Guths gethan? Ich muß sie lieben! Aber mein Sohn, sagte sie zu mir, und sahe mich mit einer Mine an, die mich gleichsam beschwor, die Wahrheit zu sagen. Vergrösserst du nicht deinen Eifer gegen mich? ist er so, wie du sagst? Kann ich dir glauben? Wie? versetzte ich, und prallte ein wenig zurücke, zweifeln sie an meiner Redlichkeit? Ach Mademoiselle, ich würde mein Leben, und noch hundert Leben dazu, wenn ich sie hätte, für ihre Gesundheit, und für ihr Wohlseyn zu Pfande setzen! Und sie zweifeln an mir? Ach! so werde ich gar nicht mehr vergnügt seyn können: Denn ich habe nichts vergnügtes als mein Herz: Woferne sie aber dasselbe nicht kennen wollen, so ist es so gut, als wann ich gar nichts

mehr hätte. Das ist nichts! Mein Gott! sie haben mir so viel Güte erzeigt, daß sie mir so gar ihre Verwandschaft umsonst gegeben haben. Wenn sie mich nun fragen; Oheim! hast du mich lieb? und ich sage: Freylich Muhme! ich muß sie wohl lieben! und sie solten mir antworten: Vielleicht ist es doch wohl nicht wahr, Oheim! So ist ja ihr Verwandter ärger als ein Bär und Löwe. Es läuft in keinem Walde ein so heßlich Thier herum, das so nichtswürdig wäre, als er seyn würde. Das würde mir ein schöner Oheim, ein schönes Kleinod in ihre Familie seyn! Gott vergebe ihnen die Sünde Mademoiselle! ich kann sie unmöglich mehr Jungfer Muhme nennen, ich bin gar zu beschämt diesen Namen auszusprechen, da sie meinem Gemüthe solche Gottlosigkeit zutrauen. Gehen sie Mademoiselle! ich wolte lieber, daß ich sie mein Tage nicht gesehen, oder gekannt hätte, als daß ich mich jetzo solcher Dinge von einer Person soll beschuldigen lassen, welche meinem Herzen die erste Liebe eingeflöset hat. Ich nehme Vater und Mutter aus, denn die rechnet man nicht, weil man von ihnen entspringt, und weil die Liebe so man zu ihnen hat, der andern keinen Abbruch thut. Aber ich war ganz vergnügt, weil ich dachte, daß sie meines Herzens Gedanken wüsten. Gott stehe doch ihnen und mir bey! Ach! meine Lustigkeit hat sich sehr verändert!

Ich

Ich erinnere mich noch wohl, daß bey dieser Rede mein Herz nichts anders dachte, als was ich sagte. Dennoch muß ich bekennen, daß ich mich eines traurigen Gesichtes, und einer kläglichen Stimme befliſſe. Ich machte den Thon eines weinenden Menschen nach, und wolte damit meiner Rede den Nachdruck geben. Was aber am wunderlichſten iſt, ſo betrog mich mein Vorhaben ſelbſt. Ich verſtellte mich ſo natürlich, daß ich es ſelbſt nicht merkte, und wurde ſo recht von Herzen betrübt und weichherzig, daß ich keiner Kunſt mehr bedorfte. Da fieng die Empfindung bey mir an zu reden und die weiß mehr, als alle Kunſt.

Es gelung mir auch. Ich überzeugte Mademoiſelle Habert ſo gut, daß ſie mir nicht nur glaubte, ſondern ſelbſt zu weinen anfieng; ſie tröſtete mich nicht nur wegen meiner Betrübniß; ſie bath mich auch ſo gar um Verzeihung. Ich wurd aber ſo bald nicht ſtille: mein Herz pochte noch eine ganze Weile; Denn wenn man einmal anfängt, ſich über jemanden zu beſchweren, inſonderheit aus Zärtlichkeit ſo nimmt die Sache ſo bald kein Ende. Man beſchwert ſich noch über ſie, auch wenn man ihnen ſchon vergeben hat: Es iſt eben, als wenn man eine Kugel in Bewegung bringt, ſie ſteht nicht mit einſt ſtille, ſie nimmt nach und nach in ihrem Laufe ab. Endlich hörten auch meine Klagen auf, und ich ließ mich durch alle Schmeicheleyen, die ſie mir ſagte, befriedigen.

Dergleichen Streitigkeiten erweichen die Gemüther ungemein; insonderheit wenn die Liebe noch neu ist. Sie helfen der Neigung auf, und hier hilft keine Verstellung des Herzens, welches bey diesen Umständen oftmals in einer viertel Stund mehr sagt, als es nach den Regeln des Wohlstandes in einem Monate würde gesagt haben, und dennoch dünkt es ihm nicht zu frühe zu seyn; denn es entfährt ihm alles ohne Bedacht.

Wenigstens gieng es Mademoiselle Habert diesmal so. Ich bin gewiß versichert, daß sie nicht im Sinne hatte, so viel zu sagen, als sie sagte, und daß sie mir mein Glück erst nach und nach würde entdecket haben; Aber sie war diesmal nicht Meisterin ihres Herzens. Es sagte mir alles heraus; und es kann wohl seyn, daß sie auch das meinige zärtlicher machte, als es hätte seyn dürfen; Denn ich erschrack selbst, daß ich sie so lieb hatte; indessen verlohr ich nichts dadurch, wie man aus der Fortsetzung unseres Gesprächs sehen wird: Denn es ist nöthig, daß ich es berichte! weil Mademoiselle Habert sich darinnen gegen mich erklärte.

Mein Sohn! sprach sie, nachdem sie mir wohl schon 20 mal gesagt hatte, ich glaube dir, daß du es ehrlich meynest! Mein Sohn, mich dünkt, du merkest wohl schon, was ich im Sinn habe. Ach! erwiederte ich, gütige Muhme! mich dünkt wohl, daß ich etwas merke; aber die Furcht mich zu betrügen, verhindert mich,

mich, etwas recht deutliches zu sehen, und meine Unwürdigkeit verwirret mich noch vielmehr. Solte es wohl möglich seyn, Gott verzeihe mir die Sünde? daß meine Person ihnen nicht mißfiele? Solte solch ein Glück wohl einem armen Teufel bescheeret seyn, der erst vom Dorfe kommt? Denn das dünket mich, und wofern ich mich nicht irre, so muß ich gleich für Freuden sterben. Ja Jacob! sagte sie darauf: Weil es dir so viel Freude macht, und daß du mich verstanden hast, so erfreue dich immerhin. Sachte, sachte! erwiederte ich. Ich bin gewiß des Todes vor Freuden! Doch etwas quält mich bey dem allen noch. Und was denn? versetzte sie. Daß sie nehmlich zu mir sagen werden, erwiederte ich, du hast nichts! Kein Capital, keine Interessen; nichts zu vermiethen; alles zu kaufen; nichts zu verkaufen; kein Logis, als deines Nechsten Haus, oder die Gasse; du hast nicht ein Stück Brod, womit du einen Tag leben könntest; über das mein liebes Herrchen, bist du noch nicht brav müde von der Freude, daß ich dich liebe? Werd ich dir nicht noch für die Mühe so dir diese Freude macht, danken müssen? Sehen sie, theureste Muhme! das können sie mir sagen! Aber Gott weiß es! daß alle diese Vorzüge nicht die Ursache meiner Freude sind.

Daß weiß ich wohl, erwiederte sie, du würdest es mir nicht sagen, wenn es nicht wahr

wäre. Gewiß, versetzte ich, liebste Muhme, ich denke so viel an Brod und Wein und Wohnung, als ob kein Korn, kein Weinberg oder Haus in der Welt wäre. Es soll mir alles ganz lieb seyn, wenn es da ist; aber auch eher nicht. An das Geld denke ich so viel als an den grossen Mogel. Mein Herz ist keine Kaufmannsware: ich gäbe es nicht, und wenn man mir auch 1000 Thaler mehr böthe, als es werth ist; Aber ich schenke es weg, wenn ich Lust habe, und das thue ich auch gegen sie, ohne Absicht einer Wiedervergeltung. Es mag ihnen nun lieb oder leid seyn, so ist mein Herz das ihrige. Dem ohngeachtet gestehe ich ganz gerne, daß sie mir viele Wohlthaten erzeigen können, weil sie das Vermögen dazu haben; aber da ich mich ihnen übergeben habe, da habe ich so nicht gerechnet; ich habe mich ihrer Anmuth, ihren Verdiensten, ihrer Artigkeit geschenkt; und der Besitz ihrer Güte kam mir nicht anders vor, als wenn der Sonnabend zum Sonntage werden solte. Meine Liebe ist auf der neuen Brücke gebohren, von da bis zu ihrem Haus ist sie gewachsen, in ihrem Hause ist sie groß geworden, und 2 Stunden darauf war sie vollkommen. Das ist die wahrhafte Geschichte meiner Liebe. Wie? sagte sie darauf, wenn du vermögender, und in dem Zustande gewesen wärest, daß du mir hättest sagen können, ich liebe sie Mademoiselle, so hättest du es gethan? Wer? ich? erwiederte ich ganz lebhaft. Potz

hun-

hundert tausend Stern! Ich hätte es ihnen gesagt, ehe ich noch ein Wort geredt hätte, und so wie ich es jetzt gemacht habe. Und wenn ichs werth gewesen wäre, daß sie mich mit Aufmerksamkeit angesehen hätten; so hätten sie wohl bemerkt, daß meine Augen manches Wort ausgesprochen, womit das Maul wohl zu Hause bleiben muste. Niemals haben sie sie angesehen, da sie ihnen nicht alles gesagt haben solten, was ich ihnen jetzo sage. Allzeit sagten sie: Ich liebe dich! und was mehr? Ich liebe dich! und was noch mehr? Ich liebe dich! Ich hatte nichts anders in den Augen, als diese Wörter. Nun! mein Kind! sagte sie mit einem Seufzer, der aus der Fülle ihres zärtlichen Herzens kam, du hast mir dein Herz entdeckt, nun will ich dir meines auch entdecken.

Ich war zu der Zeit, da ich dich das erste mal sahe, des verdrüßlichen Gemüthes meiner Schwester schon sehr überdrüßig. Ich wuste aber nicht, was ich machen solte; oder was ich für eine Lebensart erwählen könnte, wenn ich mich mit ihr scheiden möchte. Zuweilen hatte ich im Sinn, in ein Kloster zu gehen; aber diese Lebensart hat auch ihre Verdrüßlichkeit. Man muß seinen Willen oftmals dem Willen der andern unterwerfen; und das hielte mich hiervon ab. Zuweilen dacht ich auch ans heyrathen; ich bin eben noch nicht gar zu alt dazu; ich kann meinem Freyer ein ziemliches Vermögen zu bringen. Wenn ich nun ein ehrliches,

frommes, und gutes Gemüthe finden könnte. so wäre ich Zeit Lebens glücklich. Aber wo finde ich solch einen Mann? Ich kannte wohl einige Leute, welche sich unter der Hand um meine Gunst bewarben. Einige unter ihnen waren auch reich: aber sie gefielen mir nicht. Einige hatten eine Handthierung, die mir nicht anstund; die andern führten sich nicht gut auf; dieser liebte ein Glaß Wein; jener das Spiel; ein anderer die Weiber; Denn es giebt wenig Leute in der Welt, die in der Furcht Gottes leben; so wenig verheyrathen sich in dem Vorsatz, ihren Stand zu beobachten! Unter den andern, die nicht dergleichen Fehler hatten, war der eine grob, der andere mürrisch, und ich wünschte mir ein freyes lustiges Gemüthe, benebst einem treuen und empfindlichen Herzen, welches meine Zärtlichkeit erkennen möchte. Ich fragte nichts darnach, die Person mochte arm oder reich, vornehm oder geringe seyn. Auf den Ursprung war ich auch so eckel nicht; wenn er nur ehrlich; Ich meyne, daß sie nur schlecht und nicht schimpflich, oder verächtlich wäre; und ich hatte Ursach so zu denken: denn ich bin selbst zwar von ehrlichen, aber schlechten Eltern gebohren. Ich erwartete also von der göttlichen Vorsicht, daß sie mir ein frommes Gemüthe zuweisen würde, und überließ mich ihr gänzlich: Und in eben der Zeit begegnete ich dir auf der Brücke.

Hier

Hier fiel ich ihr in die Rede. Ich will mir, sagte ich, eine Schreibtafel kaufen, und da will ich hinein schreiben das Jahr, den Tag, die Stunde und die Minute, auch noch den Monat, und die Woche, und die Zeit dieses glückseligen! dieses erschrecklich glückseeligen Tages!

Die Schreibtafel ist schon gekauft, mein Sohn! erwiederte sie, und ich will sie dir schon geben, laß mich nur ausreden. Ich war ungemein matt, als wir uns begegneten, und ich gestehe, daß du mir sehr gut beygestanden hast. Da ich nun durch deine Hülfe wieder zu mir selber kam, so sahe ich dich mit großer Aufmerksamkeit an, und dein Gesichte kam mir sehr angenehm vor. Ach! Gott sey Dank! versetzte ich, daß er mir das Gesichte gegeben hat. Ja, erwiederte sie, du gefielest mir gleich: und meine Neigung gegen dich kam mir so schnell, und so natürlich vor, daß ich nicht umhin konnte, ihr weiter nachzudenken. Was ist denn das? dachte ich bey mir selbst, mich dünkt ich sehe mich gezwungen, diesen jungen Menschen zu lieben. Hierauf befahl ich die Sache dem lieben Gott, der alles regieret, und bath ihn, daß er mein Herz selbst nach seinem Willen lenken wolle.

Nun! Mühmgen, sagte ich, so sind unsere Gebete den Tag zugleich mit einander abgereißt: Denn da sie auf ihrer Seite gebetet haben; so habe ich auf der meinigen auch gebe-

tet. Mein Gott! sprach ich, der du den Jacob auf die neue Brücke geführet hast, wenn du doch so gnädig gegen mich seyn wolltest, und dieser Dame in ihren Sinn geben, daß sie mich ihr Lebenlang, oder nur so lange, als ich leben werde, in ihrem angenehmen Dienst behalten möchte. Ist es wahr, erwiederte sie hierauf, daß du das gewünschet hast, Jacob! Je! freylich! versetzte ich, freylich habe ich es gewünschet. Das ist wunderbar! erwiederte sie. Dem sey wie ihm wolle, so halfst du mir doch wieder zu rechte; und unterwegens redeten wir von deinem Zustande. Ich fragte dich allerley Sachen, und ich kann es dir nicht beschreiben, was ich über dein Antworten, und über deine Aufführung für eine Freude hatte. Ich bemerkte an dir eine Ehrlichkeit, und eine gewisse Unschuld, die mich ganz bezauberte, und meine Neigung gegen dich wurde immer stärker. Ich betete allezeit zu Gott, daß er mich doch in dieser Sache erleuchten, und mir seinen Willen andeuten wolte. Ist es sein Wille, dachte ich, daß ich diesen Menschen heyrathen soll, so werde ich es aus den Umständen die sich ereignen werden, wohl merken. Und ich hatte hierinnen recht. Gott hat mich nicht lange in Ungewißheit gelassen. Denselben Tag noch kam der Geistliche, den du gesehen hast, zu uns, und ich habe dir unsern Streit mit ihm schon erzählt.

Ach liebste Muhme! versetzte ich, das ist ein glückseliger Streit gewesen. Wie klug hat doch der Geistliche gethan, daß er ein Narr gewesen ist! Wie sich doch alles in der Welt so wunderlich schicken muß! Eine Brücke, darauf man einander begegnet; ein andächtig Gebet zweyer Personen; ein dummer Geistlicher, der ihnen das Gewissen schwer macht; die Jungfer Schwester, die mich fortjagen will; Sie, die mich behalten wollen; eine Uneinigkeit unter 2 Schwestern, um eines Menschen halber, den Gott schicket. O wie muß sich doch alles schicken! und denn dörfen sie mich noch fragen: ob ich sie liebe? Je! kann es denn wohl anders seyn? Sehen sie denn nicht, daß meine Liebe von Gottes Schickung herkommt, und daß sie schon so vorher bestimmt gewesen ist? das ist ja Sonnenklar?

Gewiß, du hast recht; Erwiederte sie, es scheinet, daß dir Gott selbst die Worte in den Mund giebt, um mich zu überführen. Genug, mein Sohn! ich zweifle nicht, daß du mir von Gott zugeschickt bist. Dich habe ich gewünschet; mit dir soll ich leben, und mit dir will ich mich auch verbinden.

Und ich, versetzte ich, demüthige mich vor diesem Glücke, vor dem gesegneten Ehestande, dessen ich nicht werth bin; es sey denn, weil Gott selbst es ihnen befiehlt, und daß sie gar zu christlich sind, um ihm zu widersprechen.

Der

Der Nutzen ist also auf meiner, und die Barmherzigkeit auf ihrer Seite.

Bey dieser Rede warf ich mich vor sie auf die Knie, und küßte ihr die Hand, welche sie andächtiger Weise, meinen verliebten Entzückungen überließ. Stehe auf, la Vallee, sagte sie. Ja, ich will dich heyrathen; und weil man den Willen der göttlichen Vorsicht nicht zu frühe vollbringen kann; und daß man, ohngeachtet unsrer vorgebenen Verwandtschaft, allerley Glossen darüber machen möchte, daß wir zusammen wohnen, so wollen wir unsere Hochzeit beschleinigen. Es ist noch früh Morgens, erwiederte ich. Könnte man nicht den ganzen Tag, mit gehen und kommen, es dahin bringen, daß wir nach Mitternacht getrauet würden? Ich weiß nicht wie man das macht.

Nein sagte sie, mein Sohn! die Sache kann nicht so sehr geschwinde geschehen. Du must erst an deinen Vater schreiben, daß er seine Einwilligung giebt. O! versetzte ich, mein Vater wird nicht nein sagen: Er würde sein Jawort geben, und wenn er auch todt wäre; so froh wird er über mein Glücke seyn. Ich zweifle nicht daran, erwiederte sie; aber fange deinen Brief immer an, hernach brauchen wir noch Zeugen, und ich möchte gern verschwiegene Leute haben. Meine Meynung ist, unsere Heyrath eine Weile stille zu halten, um meiner Schwester willen, und ich weiß nun nicht,

wen

wen ich nehme. Wir wollen unsere Wirthin nehmen, versetzte ich, und von ihren Bekannten jemanden; es ist ja eine gute Frau; sie wird wohl nichts sagen. Es sey drum! versetzte sie, um so viel mehr, weil sie hernach alle die unzeitige Höflichkeit wird fahren lassen, so sie dir gestern erzeigte, und die sonsten vielleicht auch noch kein Ende nimmt. Ihre Tochter eben auch! sie scheint mir ein freches Mädgen zu seyn, und ich bitte dich, mit ihr kurz abzubrechen.

Indem wir so redeten, klopfte jemand an die Thüre. Wie wir aufmachten, so war es unsere Wirthin, welche die Köchin mit einer Kanne Caffee bey sich hatte, Sind sie schon aufgestanden, Jungfer Nachbarin? sagte sie, schon lange! erwiederte Mademoiselle Habert, kommen sie nur. Ach! guten Morgen! sprach die Wirthin. Wie befinden sie sich? Haben sie gut geschlafen? Guten Morgen! Monsieur de la Vallee.

Hier übergehe ich alle Complimente und Reden, die beym Caffeetrinken vorfielen. Als aber die Köchin den Caffeezeug wieder weggenommen hatte; so sagte Mademoiselle Habert zur Wirthin: Sie scheinen mir ein sehr gutes Herz zu haben, Madame und ich will ihnen also etwas offenbaren, dabey ich ihre Hülfe benöthiget seyn werde. Je! mein Gott, erwiederte sie, worinn kann ich ihnen dienen? Sagen sie! Aber nein! setzte sie hinzu; ich will

erst

erst die Thüre zumachen. Wenn es ein Geheimniß ist, so muß es kein Mensch hören.

Hierauf stund sie auf, gieng heraus, und rief oben von der Treppe hinunter die Köchin, Javote, sagte sie, wenn jemand nach mir fragen solte, so sagt, ich wäre ausgegangen. Laßt auch zu Mademoiselle Habert niemanden hinauf: Insonderheit meine Tochter nicht; denn wir haben was ins geheim mit einander zu reden. Hört ihr es?

Als sie diese vorsichtige Anstalten gemacht hatte, kam sie wieder zu uns hinein, und schloß Thüre und Riegel zu, so, daß sie aus Hochachtung für das Geheimniß, so man ihr entdecken würde, dasselbe im ganzen Hause anmeldete. Ihr Eifer und ihre Gutherzigkeit verstunden es nicht besser, und die meisten gutherzigen Leute sind von dieser Art. Die gar zu ehrlichen Leute sind insgemein unvorsichtig aus Ehrlichkeit, und die vorsichtigen Gemüther gegentheils sind selten sehr aufrichtig.

Madame, sagte meine Muhme, sie hätten es der Köchin nicht sagen dörfen, daß wir etwas heimliches zu reden hätten, ich wolte nicht gern haben, daß man das eben wissen solte. O es thut nichts, versetzte sie; seyn sie nur unbekümmert. Wenn ich nichts gesagt hätte, so würden sie uns nur gestört haben, und wenn es auch nur meine Tochter wäre; die Vorsichtigkeit war nöthig. Sagen sie mir nur, Mademoiselle, was es ist. Ich glaube nicht,

nicht, daß sie jemanden finden würden, der ihnen gewogener wäre, als ich. Zudem so machen mich alle meine Bekannten zu ihrer Vertrauten. Wenn man mir was anvertrauet, so bin ich stumm; und es ist als wenn mir das Maul zugewachsen wäre. Gestern noch kam Madame N. zu mir, die einen schlimmen Mann hat, und brachte mir 1000 fl. aus Furcht, daß er sie auch verthun möchte. Die verwahr ich ihr jetzo. Nun! sagen sie.

Alle diese Proben von der Verschwiegenheit unserer Wirthin machten die Mademoiselle Habert sehr furchtsam. Aber da sie ihr einmal etwas gesagt hatte; so war es wohl noch ärger zu schweigen, als ihr das Geheimniß heraus zu sagen. Folglich muste sie nur fort reden.

Es wird gleich geschehen seyn, sprach Mademoiselle Habert. Monsieur de la Vallee und ich, wir wolten gern einander heyrathen. Einander? sagte die Wirthin mit Verwunderung. Ja, sagte Mademoiselle Habert, ich heyrathe ihn. So! so! sagte sie. Nun gut! er ist jung, er wird lange zu brauchen seyn. Wenn ich einen von seiner Art finden könnte, ich wolte es eben so machen. Ist es schon lange, daß sie einander lieben? Nein, sagte Mademoiselle Habert, und errörhete. Nun! das ist noch besser, lieben Kinder! versetzte sie, sie haben recht! Wenn man lieben will, so muß man machen, daß man Mann und Frau wird. Aber haben sie keinen Freybrief? Denn sie sind

Ver-

Verwandte. Wir brauchen das nicht, versetzte ich: Unsere Verwandschaft war nur eine Vorsichtigkeit, um den Verleumdungen zu entgehen. Ha ha! sagte sie, das ist artig. Sie erzehlen mir da was, das ich mein Lebetage nicht errathen hätte. So bitten sie mich also zur Hochzeit? Das ist es nicht alles, erwiederte Mademoiselle Habert, wir wollen gern unsere Hochzeit stille halten; weil meine Schwester leichtlich Lerm machen möchte.

Warum denn das? versetzte die Wirthin. Wegen ihres Alters etwa? Je? das heißt ja nichts! hat sich nicht vergangene Woche in unserm Kirchspiel eine Frau von 70 Jahren mit einem Menschen von 20 trauen lassen? Das aber thut keinem was, als dem der es besitzt, Da mögen sie zusehen. Ich bin so gar alt nicht, erwiederte Mademoiselle mit einer ziemlich verwirrten Mine. Je freylich nicht! sagte die Wirthin. Sie sind im Alter, darinn man heyrathen muß, wofern man einen Mann kriegen will. Uebrigens liebt man, was man will. Ist der Bräutigam jung, so nimmt man ihn jung. Sie können so wenig dafür, daß er nur 20 Jahr alt ist, als er. Und es ist so viel besser, daß er brav jung ist, so ist er es vor sie beyde. Zehn Jahr mehr, oder weniger? und wenn es auch 20 auch 30 wären, so ist 40 Jahr doch noch mehr; Gott nimmt eins nicht übler, als das andere. Was solten die Leute sagen? Daß sie wohl seine Mutter seyn könnten?

ten? Je nun! es kann doch nichts ärgers daraus kommen, als daß er ihr Sohn wäre. Vielleicht sähe ihr Sohn nicht einmal so gut aus, wenn sie einen hätten, und er hätte ihnen schon viel mehr gekostet. Lachen sie die Leute aus! und sagen sie mir weiter, was sie haben wollen. Sie wollen ihre Heyrath geheim halten; nicht wahr? Je! das geht ja sehr gut an. Vor das Ausplaudern dörfen sie sich nicht fürchten; und sonst können sie nicht verrathen werden. Weiter!

Ja! wo sie allezeit solche lange Betrachtungen anstellen wollen, sagte hierauf Mademoiselle Habert, welche über ihr Gespräche ganz eifrig war, so werde ich nicht Zeit haben, ihnen den Rest zu sagen. Was das Alter betrift, so kann ich sie versichern, daß ich deswegen keine sehr üble Reden vermuthe. 45 Jahr .... Fünf und vierzig Jahr? fiel ihr die andere in das Wort. Je! das ist ja nichts. Das ist ja nur 25 Jahr älter als der Bräutigam! zum Henker! ich hielte sie zum wenigsten 50 Jahr alt. Der große Unterscheid in ihren Gesichtern hat mich betrogen. Nur 45 Jahr? Ach Jungfer Nachbarin! ihr Sohn kann ihnen noch wohl einen andern Sohn verschaffen. Gegen uns über ist neulich eine Frau im 44sten Jahre niedergekommen, übers Jahr kann sie gewiß die Kunst noch; gleichwohl ist der Mann 72 Jahr alt. O das ist schön! Sie sind angenehm; er ist jung; das wird gewiß was wirken. Sagen

sie mir doch; Soll ich ihnen denn etwa einen Notarium verschaffen? Ich will sie zu meinem führen, oder ich will Javotte zu ihm schicken, daß sie ihn hieher bestelle.

Nein, nein! erwiederte Mademoiselle Habert, haben sie schon vergessen, daß es alles still bleiben soll? Ja, ja! das ist wahr! sagte sie; so wollen wir denn ins geheim zu ihm gehen, Doch jetzo sitzen sie.

In allem diesem, sprach ich hierauf, will sich eben Mademoiselle ihren Beystand ausbitten; so wohl was den Notarium, als was die Zeugen, und den Priester dieses Kirchspiels betrift.

Davor lassen sie mich sorgen, erwiederte sie. Uebermorgen ist Sonntag, da muß man die Aufbiethung ansagen. Wir wollen gleich ausgehen und dies alles einrichten. Ich kenne einen Geistlichen, der uns schon helfen wird; lassen sie mich nur machen, ich will mit ihm reden. Ich gehe, mich anzukleiden, Adieu. Im 45sten Jahr fürchten, daß man zu spät heyrathet! Ey wo denken sie hin? Adieu! adieu! ihre Dienerin Monsieur de la Vallee. Ach hören sie doch! sie sagten mir gestern von einer Köchin, sie sollen eine bekommen; Javotte hat es mir gesagt, sie hat diesen Morgen eine her bestellt, sie kennt sie, es ist ihre Landsmännin, sie sind beyde aus Champagne, und ich auch; das sind schon 3 mit ihnen, zusammen sind wir hernach vier. Denn ich halte sie vor eine Champagnerin, sagte sie mit Lachen? nicht wahr?

Nein,

Nein, sagte ich, Madame, sie haben sich geirret, ich bin von da. Nun ja! sagte sie darauf, ich wuste wohl, daß es einer von beyden seyn muste: Es ist gleich viel welcher! Adieu bis aufs wiedersehen.

Das ist eine dumme Frau! sagte Mademoiselle Habert, als sie weg war: Mit sammt ihrem Alter, und ihrer Mutter, und ihrem Sohne! Es ist mir sehr leid, daß ich ihr unsere Sachen gesagt habe. Aber, Jacob! wo ich in deinem Augen so alt bin, als in ihren, so rathe ich dir nicht, mich zu heyrathen.

Je! sagte ich, sehen sie denn nicht, was die Glocke geschlagen hat? Glauben sie es, unter uns gesagt, mich dünkt, wenn sie mich verließen, sie nähme mich selbst, wenn ich nur wolte: Aber ich begehre sie nicht. Nach ihnen sind mir alle Weiber nicht gut genug. Aber hören sie! ich will ihnen ihr Alter zeigen. Bey diesen Worten lief ich, und holte ein kleines Spiegelchen, welches an die Tapeten gestecket war. Da sehen sie! sagte ich, sehn sie nicht mehr nach dreyßig, als nach vierzigen aus: Und ich wette, daß es wahr ist.

Nein, mein liebes Kind! erwiederte sie, ich bin so alt, als ich gesagt habe; und es ist wahr, daß es mir fast niemand ansieht. Nicht als wenn ich mich loben wolte, daß ich so jung oder frisch aussehe; ohngeachtet ich mir wohl hätte können brav schmeicheln lassen, wenn ich

gewolt hätte: Aber ich habe niemals beobachtet, was man mir deswegen gesagt hat.

Mehr konnten wir nicht reden; denn Agatha kam. Wie? sprach sie, als sie hinein kam Mademoiselle Habert, halten sie mich für so plauderhaft, daß ich nicht habe hören sollen, was sie der Mama gesagt haben? Sie sagt, daß sie vor sie nach einem Notario gehe, und von da in die Kirche. Wollen sie denn Hochzeit machen!

Bey dem Worte Hochzeit erröthete Mademoiselle Habert, und wuste nicht, was sie antworten solte. Es soll ein Contract gemacht werden, sagte ich, und eben deswegen muß ich gleich jetzo einen Brief schreiben, der keinen Aufschub leidet. Dieses sagte ich mit Fleiß, damit sie fortgehen solte: Denn ich merkte wohl, daß ihre Gegenwart Mademoiselle Habert zuwider war, welche sich von ihrer Aergerniß über die Dummheit der Mutter nicht erholen konnte. Darauf suchte ich Papier, und setzte mich nieder, um würklich an meinen Vater zu schreiben. Mademoiselle Habert that, als wenn sie mir ganz leise den Innhalt des Briefes vorsagte, so daß das Mädgen endlich fortgehen muste.

So unvorsichtig die Mutter auch war; so vortreflich diente sie uns doch. Sie hatte alles besorgt. Den andern Tag hatten wir die geschehene Abkündigung. Denselben Nachmittage giengen wir auch zu einem Notario, der den

Con-

Contract machte, in welchem mir Mademoiselle Habert alle ihre Güter auf Lebenszeit zum Gebrauch übergab. Meines Vaters Einwilligung kam auch den vierdten Tag darauf an, und also waren wir eben im Begriffe, unsere stille Hochzeit zu vollführen, als wir, ich weiß nicht mehr um welcher Ursache willen, vorhero mit dem Prediger, welchen die Wirthin kannte, sprechen solten. Dieser solte uns den folgenden Tag, das heißt dieselbe Nacht, trauen: Und er hatte sich unserer Wirthin, der er verbunden war, zu gefallen, hierbey allerley Mühe gegeben.

Mademoiselle Habert gab den Abend eine Mahlzeit, dabey unsere Wirthin ihre Tochter, und vier Zeugen die Gäste waren. Wir hatten abgeredet, daß wir um eilf Uhr von Tische gehen wolten; die Agatha solte schlafen gehn, und um zwey Uhr in der Nacht wolten wir übrigen alle in die Kirche gehen.

Wir giengen also um 6 Uhr in das Kirchspiel, dahin besagter Geistlicher kommen solte. Es war ihm gemeldet, daß wir kommen würden; allein er hatte uns nicht abwarten können, und einer von seinen Mitbrüdern sagte uns, daß er in ein paar Stunden zu unserer Wirthin kommen würde. Wir giengen also zurücke, und da wir uns eben zu Tische setzen wolten, so kam der Geistliche, den man uns bis hieher nicht genannt hatte, und der unsern Namen auch noch nicht wuste.

Er kam hinein. Aber der Leser stelle sich unser Entsetzen vor, als wir an statt eines unbekannten Mannes, wie wir vermutheten, eben den Gewissensrath, der Mademoiselle Habert und mich aus jenem Hause brachte, gewahr wurden. Meine Muhme schrie überlaut, als sie ihn sahe, und das war wohl nicht eben sehr vorsichtig; allein solche Sachen geschehen, ehe man sie überlegen kann. Ich war im Begrif, ihm einen Reverenz zu machen, welcher aber vor Schrecken nur halb fertig wurde; er selbst hatte das Maul schon aufgemacht, und wolte etwas sagen, allein er schwieg gleichfalls. Unsere Wirthin trat zu ihm, und erschrack über unsere Stellung, so daß sie zurück prallte. Einer von unsern Zeugen welcher den Geistlichen hatte umarmen wollen, blieb auch so ausgestreckt stehen; und es ließ uns gewiß allen zusammen sehr poßirlich. Man hätte uns als Statuen abmahlen können. Unsere Verstummung währte wohl zwey Minuten. Endlich fieng der Geistliche an zur Wirthin zu reden; Madame, sagte er, sind die bewusten Personen nicht hier? (denn das dachte er nimmermehr, daß wir es selbst waren.) Je! zum Henker! sagte sie, da stehn sie ja alle beyde, Mademoiselle Habert und Monsieur de la Vallee.

Das konnte er kaum glauben! Und es war auch in der That sehr unwahrscheinlich. Das war von dergleichen Neuigkeiten eine, die man

zwar

zwar erfährt, aber nicht vermuthet hat. Wie? sagte er, nachdem er uns ein paar Minuten ganz erstaunt angesehen hatte, sie nennen den jungen Menschen Monsieur de la Vallee, und er soll diese Nacht Mademoiselle Habert heyrathen?

Freylich erwiederte die Wirthin; ich hoffe doch nicht, daß sie ihre zwey wird nehmen wollen.

Meine Braut und ich, wir antworteten nichts. Ich hielte meinen Hut in der Hand, und zwar mit der ungezwungensten Art, die mir möglich war. Ich lachte auch ein wenig, indem daß der Geistliche mit der Wirthin redete; aber ich lachte nur des Wohlstandes wegen, und nicht im Ernste. Und ich zweifle nicht, daß ich nicht mit aller meiner Verstellung, doch sehr dumm ausgesehen habe. Man müste sehr verwegen seyn, wenn man in gewissen Begebenheiten nicht wankend werden solte; ich aber war nicht frech; sondern nur beherzt. Meiner Braut ihre Stellung bestund in niedergeschlagenen Augen, wobey sie eine Mine machte, deren Beschreibung sehr schwer seyn würde. Sie sahe betrübt, verwirrt, und furchtsam aus, welches alles noch von einem kleinen Ueberbleibsel der ehemaligen Ehrfurcht gegen diesen Geistlichen herrührte: Uebrigens sahe sie so tiefsinnig aus, als eine Person, welche im Begriff ist, zu sagen: Ich lache über

alles das! aber welche noch gar zu sehr erschrecken ist, als daß sie es schon wagen könnte.

Wie uns nun der Geistliche eine Weile angesehen hatte; so wandte er sich zu unserer Wirthin, und sagte zu ihr: Madame, diese Sache erfordert einige Ueberlegung; und ich möchte sie gern alleine sprechen. Kommen sie ein wenig in ihr Zimmer; ich werde sie nicht lange aufhalten. Ja, ja! erwiederte sie, als welche recht erfreut war, daß sie in dieser ganzen Sache eine wichtige Person spielte. Lassen sie sich die Zeit nicht lang werden, Mademoiselle wir werden bald wieder hier seyn.

Hierauf nahm sie ein Licht, gieng mit dem Geistlichen hinaus, und ließ mich und meine Braut, nebst unsern 4 Zeugen, welche aber nichts zeugten, mit Agatha der man alles verborgen hatte, im Zimmer stehen.

Was soll denn das heißen, Monsieur de la Vallee? fragte mich hierauf einer von unsern Zeugen. Kennt der Herr Doucin, (dies war der Name des Geistlichen) sie schon? Ja! sagte ich, wir haben einander bey Mademoiselle Habert gesehen.

Ha! Ha! sprach hierauf Agatha, so heyrathen sie einander? Noch nicht! noch nicht! versetzte ich, wie sie wohl sehen.

Bisher hatte Mademoiselle Habert noch kein Wort geredet. Aber in währendem ihrem Stillschweigen verlohr sich ihr Entsetzen, die Liebe behielt die Oberhand und befreyte sie von

allen

allen den kleinen Bewegungen, die sie verwirrt hatten. Es wird deswegen doch geschehen, was recht ist! sagte sie, indem sie sich ganz beherzt niedersetzte.

Wissen sie schon, fragte sie hierauf einer von den Zeugen, der ein guter Freund von unserer Wirthin war, wissen sie schon, was der Herr Doucin der Madame Dalin (das war die Wirthin) zu sagen hat? Ja mein Herr, erwiederte sie, aber ich kehre mich sehr wenig daran. Das ist ein sehr braver, heiliger Mann, der Herr Doucin, sagte die leichtfertige Agatha hierauf. Er ist meiner Muhme ihr Beichtvater. Ich kenne ihn besser als sie, versetzte meine Braut, allein es ist hier nicht die Rede von seiner Heiligkeit; wenn er fromm ist, so kann man ihn canonisiren. Was geht uns das an? O erwiederte der kleine Schelm hierauf, ich sage es nur, als ein Merkmahl, wie hoch wir ihn schätzen; übrigens geht mich ihre Sache gar nichts an. Es ist mir leid, daß er ihnen nicht nach ihrem Sinne ist; aber man muß glauben, daß er ohnfehlbar ihr bestes sucht; denn er ist sehr vorsichtig und weise.

Hierüber kam die Mutter wieder. Sie kommen, ohne den Herrn Doucin, sagte einer von unsern Zeugen, ich dachte, er wolte mit uns essen?

Ja essen! versetzte die Wirthin, davon ist eben die Rede. Geyn sie nur, diese Nacht wird keine Hochzeit gemacht; und wenn sie

niemals zu Stande kommt, so ist es so viel besser. Das ist ein frommer Mann der Herr Doucin, und sie sind ihm viel Dank schuldig, Mademoiselle Habert. Man solte es nicht denken, wie lieb er sie und ihre Schwester hat. Der arme Mann? Er weinte fast im weggehen, und ich habe selbst geweint, ich habe mir eben die Augen getrocknet. Was wird das doch, der armen Schwester, für eine Zeitung seyn! Mein Gott! was sind wir Menschen doch!

Was wollen sie denn mit allen ihren Seufzern haben? sagte Mademoiselle Habert hierauf. O nichts! erwiederte sie! aber ich bin recht erschrocken. Daß sie sich getrennet haben, das gienge noch hin, man ist nicht verbunden, mit den Leuten allemal in einem Hause zu seyn, und sie sind hier eben so gut; aber sich in der Stille trauen zu lassen? und denn die neue Brücke wo man einander begegnet? Einen Mann auf der neuen Brücke! solch eine andächtige, vernünftige, reiche Person, als sie sind, die von gutem Hause ist. O wie können sie sich so vergessen? mehr sage ich nicht: Denn er hat mir befohlen, mit ihnen ins geheim zu reden, das ist eine Sache, die nicht ein jeder wissen muß. Und die sie gleichwohl allen Menschen erzählen, versetzte Mademoiselle Habert, mit einer ziemlichen Verbitterung. Nein, nein! erwiederte die verschwie-

ge-

gene Wirthin, ich rede ja nur von der Begebenheit auf der neuen Brücke, daß weiß niemand. Fragen sie nur meine Tochter, und den Herrn, auf einen von unsern Zeugen deutende, ob sie daraus klug werden können. Es kann es niemand wissen als sie, und der Mensch, der auf der Brücke mit ihnen gewesen ist.

O ich verstehe nichts, sprach Agatha, als daß Mademoiselle den Herrn de la Vallee auf der neuen Brücke hat kennen lernen; mehr weiß ich nicht.

Und es sind nur dazu erst sechs Tage, sagte die Wirthin, daß dies geschehen ist; doch davon rede ich nicht. Sechs Tage! sprach einer von den Zeugen. Ja sechs Tage! erwiederte sie, Herr Nachbar. Aber wir wollen nicht mehr davon reden, und sie erfahren auch ohnedem nichts von mir. Es ist umsonst, daß sie mich viel fragen; ich werde schon mit Mademoiselle Habert davon reden. Kommen sie zu Tische, und Monsieur de la Vallee auch; weil er schon Monsieur de la Vallee heißen soll. Nicht zwar, als wenn ich jemanden verachten wolte: Er ist ein guter Mensch, und sieht wohl aus, ich gönne ihm alles Guts, und ist er noch kein Herr, so kann er wohl einer werden. Heute Knecht: morgen Herr! Es giebt wohl mehr Leute, welche Anfangs gedienet, und hernach selbst Bediente gehalten haben.

Monsieur de la Vallee hat gedient! sagte hierauf Agatha. Schweige du! erwiederte die Mutter, was geht es dich an?

Bey der gegenwärtigen Braut hat er gedienet? versetzte einer von den Zeugen. Je! was gehet es uns an! sagte die Wirthin, lassen sie es gut seyn, Herr Gevatter. Dem Gelehrten ist gut predigen! Jetzo heißt er Monsieur de la Vallee; nehmen sie ihn immer vor das an, was er seyn soll.

Thun sie, was sie wollen, versetzte er; aber man ist doch nicht gerne mit solchen Leuten beysammen. Doch ich will mich nach ihnen richten, Frau Gevatterin, man kann nicht irren, wenn man ihnen folget.

Dieses kleine Gespräch wurde so geschwinde geführet, daß wir uns gar nicht besinnen konnten. Mademoiselle Habert und ich. Jedes Wort war für uns ein Donnerschlag, und in solchen Fällen vergehet die Zeit mit roth werden. Man stelle sich einmal für, daß uns unsere ganze Geschichte von Wort zu Wort durch eine Frau ausgeplaudert wurde, welche nur mit Mademoiselle Habert davon reden solte: Welche nicht aufhöret, immer zu sagen: Ich mag nichts sagen, und gleichwohl alles erzählt, und immer dabey spricht, daß sie nichts sagen will.

Ich, zum wenigsten, war ganz niedergeschlagen, und redete kein Wort; ich wuste

auch

auch nichts zu sagen, und meine Braut that auch nichts mehr, als daß sie sich wieder auf ihren Lehnstuhl niederwarf, und zu weinen anfieng.

Gleichwohl erholte ich mich ein wenig, indem daß unser Zeuge redete, und sagte, daß er nicht gern mit Leuten von meiner Art beysammen wäre. Denn der liebe Mann sahe selbst nicht sehr ehrwürdig aus, ohngeachtet er ein neues tuchenes Kleid angeleget, und sich mit einer erschrecklichen großen weißen Halskrause, nebst einer ganz neuen Perruque geputzt hatte, davon man wohl sahe, daß der Kopf rechten Respect für sie hatte, und daß er durch dieselbige mehr belastet, als bedeckt wurde: Denn sie waren noch gar nicht mit einander bekannt geworden, und er mochte sie wohl nur erst ein paar Sonntage aufgehabt haben.

Dieser gute Mann, welcher, wie ich hernach erfuhr, der Gewürzkrämer vom Ecke war, hatte sich so ausgeziert, theils seinem Amte als ein Zeuge, theils auch unserer Hochzeit Ehre zu machen. Von seinen Manchetten sage ich nichts. Sie hatten gleichfalls ihre besondere Zierde, und ich habe dergleichen niemals so steif gesehen.

Zu diesem nur sagte ich endlich: aber sie selbst, mein Herr, welche von meinem Stande reden, von welchem Stande sind sie denn? Denn mir ahnt es, daß ich nicht schlechter bin

als

als sie, ausgenommen, daß sie Ziegenhaare tragen, und ich trage meine eigene. O ja! sagte er, der unterschied ist nicht groß unter uns, ausgenommen, daß der eine daß Trinken fordert, und der andere dasselbe bringt. Adieu Madame d' Alain! schlafen sie wohl Mademoiselle! Und darauf gieng er davon.

Ende des andern Buches.

Der glücklich gewordene Bauer.

Drittes Buch.

Unsere andern Zeugen würden gewiß nichts gesagt haben, und wie ich glaube, gerne da geblieben seyn, wenn es nur auf gut Essen und Trinken angekommen wäre. Denn gewissen Leuten ist es gar nicht einerley, ob sie zu Gaste sind oder nicht, und eine gute Mahlzeit heißet schon viel bey ihnen. Allein der Zeuge, welcher abtrat, war ihr guter Freund und Camerade; und weil er so groß that, und nicht mit ihr essen wolte, so dachten sie, sie müsten es machen, wie er, und sich auch so zärtlich anstellen.

Weil der * * * * sagte einer von dem Dreyen, der ziemlich kurz und dicke war, zur Mademoiselle Habert, weggehet, so werden wir ihnen wohl nichts mehr nütze seyn. Also halte ich es vor das Beste, Mademoiselle, daß wir uns bey der Gesellschaft beurlauben. Er sahe hierbey fast so traurig als ernsthaft aus;

als

als wolte er sagen, es ist Mordschade, daß wir fortgehen müssen; aber wir können uns nicht helfen. Was ihnen aber den Abschied noch schmerzlicher machte, war dieses, daß, als ihr Sprecher das Wort führete, man eben die ersten Schüsseln zu unserer Abendmahlzeit auftrug, die ihnen sehr appetitlich in die Nasen riechen mochten, wie ich an der sehnlichen Mine, mit der sie nach derselben hinsahen, wohl merken konnte.

Meine Herren, sagte Mademoiselle Habert ganz trocken zu ihnen; Es würde mir leid thun, wenn ich sie aufhalten solte. Sie sind ihre eigene Herren, und können gehen, wenn sie wollen. Aber, warum denn gehen, fieng Madame d'Alain an, welche eine Liebhaberin von zahlreichen und starken Gesellschaften war, und sich die Hofnung benommen sahe, diesen Abend nach ihrem Gefallen zu wirthschaften: Was wollen sie gehen? Das Essen stehet ja auf dem Tische, und wir wollen uns setzen. Es thut uns herzlich leid, antwortete der kurze und dicke Zeuge, daß wir nicht Gesellschaft leisten können, Frau Nachbarin; aber es gehet wahrhaftig nicht an.

Seine Herren Brüder, die neben ihm stunden, nicketen mit dem Kopfe dazu, und liessen sich fortführen, ohne daß einer ein Wort hatte sagen können. Denn nachdem sie das Fleisch hatten auftragen sehen, waren sie ganz sprachlos geworden. Er grüssete, sie auch; Er

Er gieng erst; sie folgeten nach, Also blieb niemand bey uns, als Madame d' Alain und ihre Tochter. Das hat man nun davon, fieng die Alte an, und sahe mir dabey stark in die Augen, das hat man davon wenn man den Leuten so wunderlich antwortet. Hättet ihr nichts gesaget, so wären sie noch da, und nicht mißvergnügt weggegangen. Was kann ich aber davor, gab ich zur Antwort, daß ihr Camerad so schlecht gesprochen hat? Und was hat es denn mit solchen Leuten groß zu bedeuten? Er tractiret mich verächtlich, und ich soll nicht ein Wort sagen?

Aber unter uns zu reden, mein Herr de la Vallee, versetzte sie, hat er denn auch so grosses Unrecht? Sehen sie nur an, ein Kaufmann ein Bürger aus Paris, ein wohlhabender Mann! Kann sich denn der Herr dem wohl gleich schätzen, ein Mensch der der Glöckner aus seiner Pfarre ist? Was nennen sie denn, Madame, sprach ich darauf, einen Glöckner aus seiner Pfarre? Ist es denn mein Vetter nicht von der seinigen gewesen? Hätte es mir denn wohl fehlen können, es auch zu werden, wenn ich in unserm Dorfe geblieben wäre, anstatt, daß ich hieher gekommen bin? Ey ja, das wohl, sagte sie, aber mein guter Herr, es ist nur ein Unterscheid unter Pfarre und Pfarre. Je verflucht, versetzte ich, ich denke unser Heiliger ist so gut, als der Ihrige. Meine liebe Madame d' Alain, St. Jacob ist wohl so viel werth, als St. Gervasius.

Nun, nun, sie sind einmal weg, sprach sie etwas gelassen, denn sie war eben nicht eigensinnig: Es ist nicht der Mühe werth, daß wir darüber streiten; davon kommen sie doch nicht wieder. Ich bin so vornehm nicht, und schlage eine Mahlzeit nicht aus. Was aber aus Ihrer Heyrath werden wird, das mag Gott wissen. Ich habe aus guter Freundschaft gesaget, was ich davon denke, mag aber niemand gerne womit betrüben.

Bey dem allen, fiel ihr Mademoiselle Habert mit Schluchsen ins Wort, haben sie mich doch was rechtes betrübet. Und wenn ich mich nicht vor Gott fürchtete, ich vergäbe es Ihnen nicht, weil meine Augen offen stehen, wie Sie mich gemißhandelt haben. Da her zu treten, und alle meine Umstände Leuten zu erzählen, die ich gar nicht kenne, einen jungen Menschen anzufahren, auf den ich, wie Sie wissen vieles halte; von dem, als von einem Lumpenkerl zu reden, und ihn als einen Dienstbothen zu tractiren, da er es doch nur von ungefehr auf etliche Augenblicke gewesen ist, und noch dazu, weil er nichts im Vermögen hat. Ja, denken Sie nur nach, von dem Pont-neuf vieles her zu schwätzen, mich als ein närrisches Mädgen abzumahlen, das weder auf Ehre noch guten Namen etwas hält; und über dieses noch alle Worte eines Priesters wieder her zu sagen, der in diesem Stücke gewiß nicht gethan hat, was Gott haben will.

Denn

Denn woher hat er es denn, daß er Ihnen alle diese Mährgen vorgeplaudert hat? Er soll es auf sein Gewissen sagen: Thut er es wegen der Religion, oder weil er wegen meiner und meines Thuns und Lassens sich Sorge machet? Hat er so viele Freundschaft vor mich, nimmt er sich meiner Umstände so christlich an; warum hat er mich denn so lange, als ich noch mit meiner Schwester bey einander wohnte, von ihr so mißhandeln lassen? konnte ich denn mit ihr auskommen? Konnte ich es ändern? Er weiß gar wohl, daß es nicht möglich war. Heute will ich nun Hochzeit machen. Da hätte ich noch fein sollen bis morgen warten, damit ich ja alsdann keinen solchen rechtschaffenen Menschen mehr gefunden hätte! Der Herr de la Vallee hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn läge ich schon in der Grube. Er ist von so gutem Hause als ich. Was hat man denn darauf zu sagen? Was will denn Herr Doucin? Wahrhaftig, der eigennutz ist doch eine wunderliche Sache. Weil ich nun von ihm ablasse, und er nicht mehr die Geschenke einstreichen kann, die ich ihm täglich zusteckte, so muß er mich nun unter dem Vorwande verfolgen, als nähme er Theil an meinen Ergehen; da muß eine Person, bey der ich wohne, der ich mich anvertrauet habe, mir den bittersten Verdruß von der Welt anthun! denn was kann wohl verdrüßlicher zu erdenken seyn, als was mir begegnet

Hier gieng es nun an ein Weinen, Schluchsen, und Seufzen, daß sie nicht mehr reden konnte. Ich weinete selber mit, an statt, daß ich hätte zureden sollen. Ich gab ihr die Thränen wieder, die sie vor mich vergoß, und also weinete sie noch mehr, um mir es zu ersetzen, daß ich weinete. Weil nun die Madame d'Allain ein so gutes Weib war, daß in ihren Gedanken gleich alles Recht hatte, was nur weinete, so gewannen wir sie bald wieder, und der Priester muste alle Schuld haben. Ey fassen Sie sich doch, Herzens-Freundin, sagte sie zur Habert, und trat zu ihr; mein Gott, wie nahe gehet mir doch, daß ich nicht alles, was sie jetzt sagen, zuvor gewust habe! Nun wohlan, Monsieur de la Vallee, seyn sie hübsch munter; kommen sie, und helfen mir das gute Kind trösten, das sich wegen zweyer schlechten Worte, die ich wahrhaftig nicht so böse gemeynt habe, solchen Kummer machet. Aber was wollen Sie denn auch haben? konnte ich es denn errathen? Ich höre einen Priester sagen: Es ist Schade, daß Sie den Menschen heyrathen sollen. Es ist wahr, ich habe es geglaubet. Wer wird sich denn einbilden, daß er seine Nebenursachen hat, warum er sich so daran ärgert? Was das betrift, daß er sich gerne etwas schenken lässet, daran zweifele ich gar nicht. Ein Wachslicht, eine Tasse Caffee, ein Zuckerbrod, thut bey solchen Leuten vieles. Ja, ja, ich habe auch eine gute Freundin, die

ungemein andächtig ist, und ihm von allen solchen Dingen etwas abgiebet. Jetzo eben fället mir es ein, daß Sie einmal auch mit einem Worte davon gedachten. Sie gaben ihm auch etwas, und das war es alles. Mein Rath aber ist: Machen Sie es, wie ich. Ich rede von Gott, so oft man es haben will; aber ich gebe nichts. Ich habe wohl drey bis vier Leute von seiner Art, die bey mir aus und eingehen. Aber sie kriegen nichts. Ich empfange sie höflich. Ihr gehorsamer Diener Madame, Ihre Dienerin Monsieur, eine Tasse Caffee, zuweilen eine Mahlzeit, eine Parthie Quadrille, nebenbey ein erbauliches Wörtgen, und darnach wieder Ihre Dienerin, das ist alles. Ja, wann ich 20 mal vor einmal heyrathete, so habe ich nicht zu fürchten, daß ein einziger etwas werde darein reden wollen. Und über dieses alles trösten Sie sich, meine Freundin; Sie sind ja kein Kind mehr. Sie thun recht wohl, daß Sie den Herrn de la Vallee heyrathen. Ist es nicht diese Nacht, so ist es eine andere. Auf eine Nacht wird ja so viel nicht ankommen. Ich will Sie in allen schützen, verlassen Sie sich nur auf mich. Mein Herzens-Kind, einen Menschen nicht zu heyrathen, ohne den Sie in der Grube lägen! das wäre ja Gewissenlos, wenn man das hindern wolte. Ja, ja; Er soll Ihr Mann seyn, und ich wäre die erste, die es ihnen verdächte, wenn er es nicht würde.

Indem sie noch so redete, kam der Habert ihre Köchin herauf, denn der Madame Alain ihre hatte uns eine geschaffet. Nun, mein Engel, sagte Madame d'Alain weiter zur Habert, trocknen Sie sich ab, setzen Sie sich zu Tische, und weinen nicht. Kommen Sie näher an ihren Stuhl, Herr de la Vallee, seyn sie fein aufgeräumet, wir wollen essen: Setze dich nieder mein Töchterlein! So sagte sie zu Agatha, die so lange, als ihre Mutter in der Stube war, noch kein Wort geredet hatte. Unsere Umstände hatten sie nicht weichherzig gemachet, und mit ihrem Nächsten Mitleiden zu haben, war eben ihre Schwachheit nicht. Sie hatte nur stille geschwiegen, um desto besser auf uns Acht zu haben, und sich über unsere Gesichter aufzuhalten, die wir beym Weinen machten. Ich sahe es an dem ihrigen, daß ihr alle diese kleine Unordnung angenehm war, und sie sich an unserer Bekümmerniß ergötzete, indem sie doch eine traurige Mine machen wolte.

Es giebt in der Welt solche Leute, denen es lieber ist, wenn ihre Freunde betrübt, als erfreut sind. Sie wünschen Glück nur um des Wohlstandes willen, und trösten von ganzen Herzen. Endlich brach doch Agathe, als sie sich zu Tische setzte, mit einem kleinen Seufzer unsertwegen aus, der dem heuchlerischen Antheil, das sie an unserm Kummer nahm, vollkommen gemäß war: Man schminket sich bey al-

allen Fällen. Und das kleine Thier rief, anstatt daß es natürlicher Weise hätte sagen sollen: Ist es nicht mehr, als dieses! mit niedergeschlagenen Wesen aus: Ach wie betrübt ist das! Das ist die Redensart der boshaften Seelen in solchen Umständen; So halten sie es.

Die Köchin kam denn herein; Mademoiselle Habert trocknete ihre Thränen ab, und Madame d'Alain, ihre Tochter und ich, saßen, und aßen allerseits mit gutem Appetite. Der meinige war nicht geringe, doch ließ ich es mir nicht so sehr merken, aus Furcht, meine künftige Liebste möchte sich darüber ärgern; denn sie aß des Abends sehr wenig, und hätte mir vielleicht den Vorwurf machen können, ich bekümmerte mich wenig um unsern Verdruß, wenn ich so herzhaft gewesen wäre, und öfters zugelanget hätte. Wenn einer betrübt ist, so muß ihn nicht hungern. Ich hielt mich also aus Wohlstand zurücke, oder wenigstens ließ ich mich doch vielmals nöthigen. Mademoiselle Habert nöthigte mich selber, und über dem vielen nöthigen hatte ich die Gefälligkeit, und aß mich recht satt, ohne daß jemand dagegen etwas hätte sagen können.

Unsere Tischreden waren nicht sonderlich. Madame d'Alain war ihrer Gewohnheit nach, von schlechten Dingen wortreich. Sie sprach über dieses von unsern Begebenheiten auf eine sehr deutliche Art, die sie aber doch vor sehr rä-

zelhaft hielt. Doch als sie merkete, daß das Aufwartemensch nicht wenig darnach horchete, sagte sie endlich: Ein Dienstbothe muß nicht auf alles hören, was die Herrschaft redet. Kurz, Madame d'Alain blieb bey ihrer Weise. Nach Tische umarmete sie die Mademoiselle Habert, versprach ihr ihre Freundschaft, ihren Beystand, ja bey nahe ihren Schutz, und machete dadurch, daß, woferne wir nicht ganz getröstet, wir doch ruhiger waren, als wir ohne die Versicherung ihrer Dienste gewesen wären. Morgen, sagte sie, wollen wir, wenn Herr Doucin nicht da ist, bald einen Priester finden, der sie zusammen geben soll. Wir danketen vor ihre Vorsorge, und sie gieng mit Agathen weg, welche diesen Abend in ihrem Reverenz, den sie machte, mich gar vergaß.

Indem Cathrine, so hieß die Köchin, abräumete, sagte Mademoiselle Habert ganz leise zu mir; Monsieur de la Vallee, du wirst auch wohl gehen müssen. Es schicket sich nicht, daß wir vor der Magd bey einander bleiben. Aber weist du niemand, der dich hier in Schutz nehmen könne: denn ich fürchte immer, meine Schwester werde uns noch Händel machen. Ich wolte wohl darauf wetten, Doucin wird es ihr gesteckt haben. Ich kenne sie schon, und ich mache mir keine Hofnung darauf, daß sie uns in Ruhe lassen wird. Vor den Henker aber, Cousine, sagte ich, wenn sie mich schützen, was kann sie denn machen? Was brauche ich

mehr

mehr, wenn ich nur ihr Herz habe? Ich bin einmal ein ehrlicher Mensch, rechtschaffener Eltern Kind: Mein Vater williget darein, sie willigen darein, ich willige auch darein. Das ist ja das Hauptwerk.

Das ist schon gut, antwortete sie; aber laß dich nur vor allen Dingen nicht furchtsam machen, es gehe wie es wolle, daß sage ich dir nur. Meine Schwester hat viele Freunde, und vielleicht wird man dich mit Drohungen anderes Sinnes machen wollen. Du hast in solchen Dingen noch keine Erfahrung. Die Furcht wird dich übermeistern, und weil du dich nicht bald finden kannst, wirst du mich verlassen. Was Cousine, Sie verlassen? versetzte ich; ja, wenn ich werde todt seyn. Da wird mein Abschied geschrieben seyn. So lange aber meine Seele und ich noch bey einander sind, so wollen wir ihnen überall nachfolgen; eines soll dem andern helfen; verstehen sie mich Cousine! Ich bin von Natur nicht furchtsam. Wer recht lebet, der fürchtet nichts. Lasset sie nur kommen. Ich liebe meine Cousine; sie ist liebenswürdig: kein Mensch wird Nein dazu sagen. Die Liebe ist vor die ganze Welt. Sie lieben, ich liebe, und wer thut es nicht? Wenn man nun liebet, so heyrathet man. So machen es andere ehrliche Leute; wir auch, das ist es alles. Und wer hat noch was darein zu reden?

Du hast ganz recht, erwiederte sie, und deine Standhaftigkeit erfreuet mich. Ich sehe es wohl, Gott giebt sie dir: Der hat seine Hand mit in dem Spiele. Ich müste mir ein Gewissen machen, wann ich daran zweifeln wolte. Gehe nur, mein Kind, wir wollen unser Vertrauen auf ihn setzen, und ihm vor die Sorge danken, die er so sichtbarlich vor uns träget. Mein Gott, gieb doch deinen Seegen zu einer Vereinigung, die dein Werk ist Lebe wohl, la Vallee, je mehr sich Hinderniße finden, je lieber bist du mir. Leben sie wohl, Cousine antwortete ich, je mehr man uns Verdruß machet, je mehr liebe ich Sie. Ach, wenn es doch schon morgen wäre, daß ich nur die Hand haben könnte, die ich jetzt habe! Ich dächte, ich wolte darnach bald die ganze Person haben. Was mir der verzweifelte Priester nicht vor Verdruß machet, fuhr ich fort, und druckete ihr die Hand, dabey sie mich mit solchen Augen ansahe, die es wiederholten: Was vor Verdruß machet er uns! die es aber auf die allerchristlichste Art von der Welt wiederholeten, so voll waren sie von Liebe, und so schwer ward es ihnen, bey so großer Liebe Bescheidenheit genug zu erhalten.

Gehe, gehe, sagte sie ganz leise, und seufzete darzu; gehe, es ist uns noch nicht erlaubet, uns einander so zärtlich zu machen. Es ist wahr, wir solten schon diese Nacht einander heyrathen; aber es wird ja nichts daraus.

Mor-

Morgen soll es ja erst vor sich gehen. Gehe also mein Kind. Cathrine hatte uns eben den Rücken zugewendet, und ich bedienete mich dieser Gelegenheit, ihr die Hand zu küssen, eine Artigkeit, die ich schon an andern gesehen hatte, und die man gar leichte lernet. Die meinige kostete ihr noch einen Seufzer, darauf stund ich auf, und wünschete ihr wohl zu schlafen.

Sie hat mir anbefohlen, zu beten. Das versäumete ich nicht, ja ich betete mehr als sonst. Denn wenn man Gott nöthig hat, liebet man ihn immer mehr als sonst. Ich gieng also zu Bette, sehr vergnügt über meine Andacht, und war versichert, sie wäre ungemein verdienstlich: wachete auch nicht eher auf, als den andern Morgen um 8 Uhr. Es war bald neune, als ich zur Mademoiselle Habert in ihre Kammer gieng, die auch später aufgestanden war, als sie pflegete. Kaum aber hatte ich ihr einen guten Morgen gebothen, als Cathrine hinein kam, und sagte, es wäre jemand draußen, der mich sprechen wolte. Das Ding befremdete mich: denn ich hatte mit niemand etwas zu thun. Ist es denn einer aus dem Hause, fragte Mademoiselle Habert, die noch bestürzter war als ich? Nein Mademoiselle antwortete Cathrine, es ist ein Mensch, der den Augenblick nur hergekommen ist. Ich wolte darauf sehen, wer es wäre. Nein, hielt mich Mademoiselle Habert zurücke, sie sollen nicht hin-

hinaus gehen. Wer sie sprechen will, kann herein kommen.

Cathrine führete ihn also herein; es war ein wohlgekleideter Mensch mit einem Degen an der Seite, der einem Kammerdiener ähnlich sahe. Mit Erlaubniß mein Herr, sprach er, sind sie nicht der Herr de la Vallee? Ja, antwortete ich, und was ist zu seinen Diensten? Der Herr Präsident *** schicket mich her, sprach er, und will mit ihnen sprechen. Mich will er sprechen? versetzte ich, das kann nicht möglich seyn. Sie werden sich vermuthlich in der Person irren, und einen andern meines Namens suchen. Denn ich kenne den Herrn Präsidenten nicht, und habe mein Lebetage von ihm nichts gesehen, oder gehöret. Nein, nein, antwortete er, ich bin ganz recht. Sie sind es, mit dem er zu sprechen verlanget, der Bräutigam von der Mademoiselle Habert. Unten stehet schon ein Wagen, der auf uns wartet, und sie werden sich nicht entbrechen können, zu kommen; denn sonst würde man sie dazu nöthigen. Also ist alles fernere Einwenden vergebens. Uebrigens aber wird man ihnen kein Leid zufügen. Man will nur mit ihnen sprechen.

Ich habe wohl die Ehre, eine Vetterin von dem Herr Präsidenten zu kennen die sich bey ihm aufhält, sagte Mademoiselle Habert; und weil ich glaube, daß die Sache mich auch angehen wird, so will ich ihnen folgen, meine Herren

ren. Machen sie sich nur keine Unruhe, mein Herr de la Vallee, wir fahren mit einander. Es kommt alles von meiner ältesten Schwester her; Sie will uns nur Verdruß machen. Wir werden sie unfehlbar bey dem Herrn Präsidenten antreffen; ich bin gut davor, und vielleicht den Herrn Doucin auch. Wohlan, wir wollen doch sehen, was es seyn soll. Sie sollen nicht lange warten, mein Herr, ich will nur einen andern Rock überwerfen. Nein, nein, Mademoiselle, sagte der Kammerdiener hierauf, denn es war wirklich einer, ich habe gemessenen Befehl, niemand, als den Herrn de la Vallee mitzubringen. Man muß es schon voraus gesehen haben, daß sie würden mitkommen wollen, weil man mir diesen ausdrücklichen Befehl gegeben hat. Sie können also nicht mit uns; es thut mir leid, daß ich es ihnen abschlagen muß: allein ich muß thun, was mir befohlen ist.

Ist das nicht eine ungemeine Vorsicht! eine seltsame Anstalt, sagte sie hierauf. Nun gut mein Herr de la Vallee, fahren sie immer voraus, und treten sie dem Herrn Präsidenten getrost unter die Augen. Ich werde mit ihnen fast zugleich da seyn. Denn ich schicke den Augenblick nach einen Wagen. Ich wolte es ihnen nicht rathen, antwortete ihr der Kammerdiener, denn ich soll ihnen auch noch dieses sagen, daß sie auf den Fall niemand zu sprechen bekommen würden. Was, niemand, schrie

sie

sie darauf, was soll das heißen? Der Herr Präsident ist vor einen so rechtschaffenen und braven Mann bekannt; wie kann er denn so mit mir umgehen? Wo ist denn sein Gewissen? Ist es denn genug dazu, daß man Präsident ist, daß man einen Menschen holen lassen kann, der niemand was in Weg leget? Man nimmt ihn ja nicht anders weg, als wenn es ein Missethäter wäre. Das begreife ich wahrhaftig nicht. Das kann Gott nicht gefallen. Ich rathe ihnen, gehen sie nicht hin, mein Herr de la Vallee. Ich nehme mich des Menschen an, das läugne ich nicht. Er hat weder Amt noch Bedienung, das ist wahr, aber er ist des Königes Unterthan so gut als ein anderer, Und es ist wahrhaftig nicht erlaubet, mit des Königes Unterthanen so übel umzugehen, und sie unter dem Vorwand fortzuführen, daß man Präsident ist, und sie nichts sind. Ich sage es noch einmal, wenn sie meinem Rathe folgen wollen, so bleiben sie hier.

Nein, Mademoiselle, fiel ich ihr endlich ins Wort, ich fürchte mich vor nichts, (und das war auch würklich so,) wir wollen jetzt nicht darauf sehen, ob es recht oder unrecht ist, daß man mich so holen lässet. Was bin ich denn vor ein Mensch, daß ich groß thun will? Muß man sich nicht nach seiner Decke strecken? Wäre ich ein Bürger in Paris, so ließe es sich noch eher hören. Aber jetzo, da ich ein so kleiner Mensch bin, so muß ich mir es gefallen lassen,

und

und mich nach meiner Elle messen. Ueber wen man kann, über den man mag, saget man im Sprüchworte. Der Herr Präsident fordert mich. Wir wollen uns einbilden, er hat Grund dazu. Der Herr Präsident wird mich sehen, und da werden mir seine Excellenz schon ihre Gründe sagen, und ich die meinigen. Wir sind ja unter Christenleuten. Ich habe ein gutes Gewissen, und einen Gott über mir. Kommen sie nur mein Herr, ich bin fertig. Nun, meinethalben, sagte die Habert; denn wenn ich es recht bedenke, was kann denn daraus werden? Ehe sie sich aber aufsetzen, mein lieber de la Vallee, kommen sie noch einen Augenblick mit in mein Cabinet; ich muß noch ein paar Worte mit ihnen reden.

Sie gieng also hinein, und ich folgte ihr nach. Darauf machte sie ein Schränkgen auf, grif mit der Hand in einen Beutel, und nahm einige Stücken Gold heraus, die sie mir hinreichete, sie zu mir zu stecken. Ich vermuthe, sagte sie, du hast nicht viel Geld bey dir, mein Kind. Auf allen Fall nimm dieses zu dir, und reise wohl. Gott sey mit dir, und bringe dich gut hin und her. Halte dich ja nicht auf, und komme so bald wieder, als du kanst, und denke mir ja daran, daß ich mit Verlangen auf dich warte. Ja Cousine, ja mein Herze, meine allerliebste künftige Frau, und alles was mir in der Welt am liebsten ist, ja ich komme den Augenblick wieder. Es wird mir nicht eher wohl seyn,

biß

biß ich sie wieder sehe: Ich werde nicht eher leben, biß ich wieder bey ihnen bin: und damit küssete ich ihr die milde Hand, die sie in meinen Huth ausgeschüttet hatte. Ja warlich fuhr ich fort, wenn man auch ein steinernes Herz im Leibe hätte, so würde es bey ihnen, und wie Sie mit den Leuten umzugehen wissen, bald ein fleischernes werden. Mein Himmel! was ist das nicht für eine Gütigkeit? Ach wie lieb will ich meinen Engel haben, wenn ich erst sein Mann seyn werde! Ich sterbe fast vor Vergnügen, wenn ich nur daran gedenke. Mögen doch alle Präsidenten aus der Welt, und alle Schreiber aus dem ganzen Lande kommen, ich weiß schon, was ich ihnen sagen will, und wenn ihrer 1000 wären, und noch so viele Advocaten dazu. Lebe wohl meine Herzenskönigin, mein allerliebstes Kind! Ich bin so voller Liebe, daß ich ohne unsere Heyrath nicht mehr davon reden kann; Ehe diese vor sich gehet, kann ich das übrige nicht von mir geben.

An statt mir zu antworten, warf sie sich auf einen Lehnstuhl und weinete. Ich aber gieng mit dem Kammerdiener fort, der schon eine gute Weile auf mich gewartet hatte, und mir ein ganz ehrlicher Mensch zu seyn schiene. Der Herr mache sich nur keine Unruhe sagte er unterweges zu mir; es ist ja kein Schelmstücke, daß einen ein Mädgen lieb hat. Der Herr Präsident hat Sie nur müssen aus Höflichkeit holen lassen. Man hat ihn darum gebeten, in Hof-

nung,

nung, er solte Sie furchtsam machen. Allein es ist ein Herr, der ungemein billig ist, und Vorstellung annimt. Seyn Sie also nur zufrieden, tragen Sie ihre Sache aufrichtig vor, und lassen das andere gehen. Das will ich auch thun, mein lieber Herr, gab ich zur Antwort. Ich danke Ihnen vor ihren guten Rath. Ich will es einmal wieder vergelten, wenn ich kann So viel aber kann ich Ihnen jetzo sagen, ich bin so lustig, als wenn ich zu meiner Hochzeit gienge. Unter solchen Reden kamen wir zu seinem Herrn an. Meine Geschichte mochte schon im Hause kund geworden seyn; denn ich sahe, daß sich alles daselbst versammlet und auf die Treppen gestellet hatte, so, daß ich mitten durch die beyden Glieder durchgehen muste. Ich ließ mich indessen nichts irren. Ein jeder hatte über mein Aussehen etwas zu sagen; Und zum Glücke konnte ich mich über niemandes Urtheil beschweren. Das Frauenvolk sonderlich sprach alles Gutes von mir. Der Mensch siehet nicht dumm aus, sprach die eine; Wahrhaftig, die andächtige Schwester hat nicht unrecht gewählet. Es ist ein hübscher Mensch, sagte die andere. Zur Rechten hieß es; Ich bin recht froh, wenn es ihm glücket. Zur Linken: Sein Gesichte gefällt mir nur. Ich mochte wohl, daß mein Schatz einmal so aussähe, ich wolte mich nicht lange sperren. Ja, ja, hieß es wieder anderswo: Ihr seyd kein Narr, ich bin auch der Meynung. Kurz, ich kann wohl sagen: Mein Weg

war mit Complimenten ganz besäet: und wenn ich gleich ein wenig durch die Spiesruthen gehen muste; so waren sie doch ziemlich sanft. Ich wäre auch gewiß völlig zufrieden gewesen, wenn der Henker nicht eine alte Hausjungfer hingeführet hätte, die mir meine ganze Freude verderbete Sie stund oben an der Treppe und es mochte sie ohne Zweifel verdrießen, daß ich so jung und sie so alt aussahe, und zu der Mademoiselle Habert Glücke sich so gar keine Hoffnung machen durfte. Der Ruthenhieb, den mir diese gab, war in der That nicht sanfte. Sie sahe mich mit einem flämischen Gesichte über die Achseln an. Hui! sagte sie, was das für ein Narrenwerk ist, das alte Muster will einen jungen Laffen nehmen! Sie muß doch rasend seyn! O nur nicht zu viel geredet mein gutes Müttergen, antwortete ich ihr, denn ich war durch dasjenige was die andern Gutes gesaget hatten, dreuste worden, ihr würdet eben so gerne rasend werden, wann nur dieses darauf stünde, was jene zu erwarten hat. Meine Antwort hatte gute Wirkung; Alles, was auf der Treppe stund, schlug ein großes Gelächter auf. Ich, und der Kammerdiener giengen indessen in das Zimmer, und ließen die Hausjungfer in einem vortreflichen Zanke mit den andern Leuten, die sie wacker auszischeten. Ich weiß nicht, wie das alte Mensch sich heraus geholfen hat. Bey dem allen aber war mein Eintritt lustig genug.

Die

Die Gesellschaft war bey der Frau Präsidentin. Daselbst erwartete man meiner, und da führete mich mein Geleitsmann auch hinein. Ich trat mit so vieler Bescheidenheit als Herzhaftigkeit hervor. Zu erst fiel mir die älteste Mademoiselle Habert in die Augen. Diese nenne ich auch zuerst, denn wider sie hatte ich mich vornehmlich zu vertheidigen. Der Herr Präsident war ein Mann in seinen besten Jahren. Seine Gemahlin eine Frau, deren Gesicht allein mich hätte dreuste machen können, wenn ich furchtsam gewesen wäre. Es darf nur ein einziges Gesichte von der Art in der Gesellschaft seyn, wenn man lustig, ja gar verliebt werden soll. Die Frau Präsidentin war eben nicht schön; daran fehlete viel; sie war aber auch nicht häßlich, das kann ich auch nicht sagen; sondern, wenn Gütigkeit, Freymüthigkeit, und alle Eigenschaften, die eine Person angenehm machen, sich ein Gesichte erwählen solten, so würden sie kein anderes nehmen können, als der Frau Präsidentin ihres. Ich hörete, daß sie zu ihrem Gemahl ganz leise sagte: Mein Gott, mich dünket der arme Mensch zittert; ich bitte Sie, reden Sie ihn ja nicht hart an. Und darauf sahe sie mich beständig mit solchen Augen an, als wolte sie sagen: Machet euch nur keine Sorge.

Dergleichen Dinge sind so empfindlich, daß man darinn nicht fehlen kann. Allein ich komme darüber von der Hauptsache ab. Ich wolte

sagen, wer in der Gesellschaft gewesen wäre, und von denen hatte ich drey genennet. Ich muß auch der übrigen gedenken. Es war auch ein Abbe darbey von gar gutem Aussehen, so artig gekleidet, als es bey seinem Habit seyn konnte; er zierde sich etwas weniges, aber es war nicht unangenehm. Es war ein rechter geistlicher Petit-Maitre. Mehr will ich von ihm nicht sagen; denn ich habe ihm seit dem nicht wieder gesehen.

Ferner war auch noch eine Frau da, eine Verwandte von Herrn Präsidenten, die die Mademoiselle Habert, wie sie sagte kennete. Sie wohnte im Hause, und war eine Wittwe, etwan 50 Jahr alt, wohlgewachsen, groß, und ansehnlich. Ich werde bald mehr von ihr reden. Sie war auch eine andächtige Schwester. Das giebt ja viel andächtige Schwestern, wird man vielleicht sagen; allein ich kann nicht davor; genug, sie war es; daher hatte sie die älteste Habert kennen lernen, und mit in den vorhabenden Handel gezogen; Sie hatten beyde einen Beichtvater. Doch noch ein Wort von den andächtigen Schwestern. Hier mochte ich wohl ausrufen: Wie ist es doch möglich, daß so viele Galle in eine so andächtige Seele tritt? Ich habe in meinem Leben nicht ein so rasend erboßtes Gesichte gesehen, als der ältesten Habert ihres. Sie war so verändert, daß ich sie kaum mehr kannte. Ich glaube wirklich, daß kein Mensch in der Welt heftigere Bewe-

gung,

gungen hat, außer diese Personen. Sie haben einen rechten Beruf, ihren Leidenschaften Raum zu geben, und dem folgen sie auch. Vielleicht denken sie, sie stehen mit Gott so gut, daß sie sich diese Freyheiten ohne Bedenken heraus nehmen können, und bilden sich etwa ein, was bey uns andern Weltleuten eine Sünde ist, ändere so gleich den Namen, und reinige sich, wenn es durch ihre Seele gehet. Kurz zu sagen, ich weiß nicht, wie sie es verstehen, daß aber ihr Zorn schrecklich ist, das weiß ich. Man muß bey diesem Handwerke viele Galle zeugen. Ich rede allemal von den Scheinandächtigen, und nicht von den wirklich Gottseeligen; diese haben keine Galle. Die Gottseligkeit reiniget sie davon.

Nichts destoweniger ließ ich mich durch die Wuth der Habert nicht in Verwirrung setzen: Ich sahe sie mit so gleichgültigen Augen an, als die übrigen in der Gesellschaft, und trat zum Herrn Präsidenten mit einer bescheidenen Beugung näher. So bist du es, fragte er, den die Schwester der gegenwärtigen Mademoiselle heyrathen will? Ja, mein Herr, antwortete ich, wenigstens saget sie mir es, und ich werde sie wahrhaftig nicht daran hindern, denn es machet mir zu viele Ehre und Vergnügen. Dieses sagte ich mit einem gesetzten und gelassenen Wesen, und gab wohl acht, was ich redete. Wie, fuhr der Präsident fort, dich heyrathen? Dich? Bist du denn wohl der Mensch darnach,

daß du ihr Mann seyn solltest? Vergissest du denn, daß du ihr Hausgenosse und Bedienter bist? Das würde mir endlich nicht schwer werden zu vergessen versetzte ich, denn ich bin es nur einen Augenblick und zwar von ungefehr gewesen. Sehen Sie nur einmal, Herr Präsident, fiel Mademoiselle Habert ein, den frechen Kerl an, wie er Ihnen antwortet! Ey, nichts weniger, unterbrach die Präsidentin, mit einem Tone, der sich zu ihrem Gesichte so wohl schickte. Es kommt ihnen nur so vor, weil Sie böse sind. Der Präsident fraget ihn, er muß ja wohl antworten. Das ist ja nichts unrechtes. Lassen sie ihn nur weiter reden.

Der Abbe lächelte bey diesem Gespräche unter der Hand mit einer geistreichen und spöttischen Mine: Der Herr Präsident schlug die Augen nieder, als ein Mensch, der gern ernsthaft bleiben, und doch auch gern lachen will. Die andere Frau, die Verwandtin vom Hause schürzete Knötchens, wo mir recht ist, und war zufrieden, daß sie mit niedergeschlagenen Gesichte unvermerkt mich betrachten konnte. Denn ich merkte, daß sie mich vom Kopfe an biß auf die Füße maß. Warum sagest du aber, fragte der Präsident wieder, du seyst nur einen Augenblick ein Dienstboth gewesen; du bist ja noch jetzo wirklich in Ihren Diensten? Ja mein Herr, erwiederte ich, zu der Mademoiselle Diensten, wie zu des Herrn Präsidenten seinen. Ich bin ihr Diener, Ihr Freund,

Ihr

Ihr Bräutigam, das ist es alles. Aber ihr leichtfertiger Vogel, rief meine künftige Schwägerin, der der Präsident nicht zu Dank redete, wie könnet ihr bey eurem Alter schon so unverschämt lügen, als ihr thut? Höret doch an, gehet in euer Gewissen, bedenket doch, daß ihr vor Gott stehet, und daß er uns höret. Hat euch denn meine Schwester die Närrin nicht auf der Straße aufgegriffen? Waret ihr nicht ein Pflastertreter, der nicht wuste, wo er hin wolte? Hättet ihr nicht den ersten, der euch begegnet wäre, um ein Allmosen ansprechen müssen, wenn sie nicht so gutherzig gewesen wäre, und euch mitgenommen hätte? Ach! das arme Mädgen, es wäre besser, wenn Sie weniger Mitleiden mit euch gehabt hätte! Es muß doch Gott nicht gefallen haben, weil er ein so großes Unglück vor Sie darauf hat folgen lassen. Ich bitte Sie darum, mein Herr Präsident, bedenken sie nur die Vergehung! Wie schrecklich sind doch die Gerichte Gottes? Da gehet Sie einmal an einen Morgen über die neue Brücke, und trift diesen kleinen Bösewicht an; den führet Sie mir zu. Er stund mir gleich nicht an; allein sie will ihn mit aller Macht, meines Rathes und aller Vorstellungen eines heiligen Mannes, der es ihr auszureden suchet, ungeachtet, behalten. Mit dem überwirfet sie sich, ziehet von mir aus, miethet sich anderswo ein, und will mit dem Lumpenkerl, Gott vergebe es mir, daß ich ihn so

nenne, da wohnen: Noch mehr, sie vernarret sich an ihm, und will gar seine Frau werden, eines Dieners Frau, ein Mensch, daß in ihr funfzigstes Jahr gehet.

O! was das Alter betrift, das thut nichts dazu, unterbrach die andächtige Frau, ohne das Gesichte zu erheben; welcher der Punct von 50 Jahren gar nicht gefiel, denn sie hatte auch schon ihr 50stes auf dem Nacken, und besorgete man würde bey dieser Gelegenheit auch an sie gedenken. Und über dieses, fuhr sie fort, ist denn ihre Jungfer Schwester auch so alt? Sie sind jetzo nur aufgebracht, und wo mir recht ist, habe ich Sie selbst einmal sagen hören, Sie wäre in meinem Alter und also würde sie noch etwa 5 Jahre zurück haben. Ich merkte, daß der Herr Präsident zu dieser Rechnung lächelte, denn es schien, als wenn sie ihm nicht richtig vorkäme. O Madame, versetzte Mademoiselle Habert, mit einem hitzigen Tone, ich weiß gar wohl, wie alt meine Schwester ist; ich bin die älteste und habe 2 Jahre voraus. Ja Madame, ich sage ihnen, Sie ist 50 Jahre weniger 2 Monat, und ich dächte in diesem Alter könnte man schon vor alt paßiren. Meines theils gestehe ich, daß ich mich schon vor alt erkenne. Es bleiben nicht alle Leute so jung, als Sie, Madame. Das war nun die andere Narrheit, die sie aus Unachtsamkeit, oder aus Verdruß begieng. Wer, ich, Mademoiselle Habert, antwortete die

Frau,

Frau, und ward roth dabey? Ey, was denken Sie? Es ist ja jetzo nicht von mir die Rede. Ich bleibe jung, sagen Sie; es kann wohl seyn. Gott weiß, daß ich mich nicht darum bekümmere. Es ist aber kein großes Wunder, wenn man in meinem Alter noch jung aussiehet. Es ist wahr, fiel ihr der Präsident in das Wort; Mademoiselle Habert machet die schönen Jahre sehr kurz. Das Alter kommt nicht so geschwinde: Allein wir wollen jetzo diese Materie vom Alter bey Seite setzen. Ja, wohl mein Herr Präsident, antwortete die Habert, ich sehe freylich nicht so wohl auf die Jahre, als auf den Stand des Menschen, den Sie zum Manne haben will. Die Wahl fällt auf einen allzuniedrigen Menschen. Bedenken Sie nur den Schimpf, den die Familie davon haben wird. Ich weiß wohl, daß wir vor Gott alle gleich sind; allein vor den Menschen ist es doch ganz etwas anders: Und Gott will, daß man auf die unter Menschen eingeführte Gewohnheiten auch sehen soll. Er verbietet, uns selbsten zu entehren. Alle Welt wird sagen, meine Schwester hat einen schlechten Kerl genommen; so werden sie diesen Burschen nennen, und deshalb bitte ich, man wolle diesem verblendeten Menschen Einhalt thun, daß Sie uns nicht so viele Schande mache; Dadurch wird man zugleich vor Ihr eigenes Bestes sorgen. Man muß Mitleiden mit Ihr haben; Ich habe Sie bereits einer heiligen Gemeine an-

befohlen, sie in ihr Gebet einzuschließen: Herr Doucin hat mir das seinige auch versprochen: Madame wird es auch thun, (hier sahe ich die andächtige Frau an, welcher mit dieser Zumuthung nicht gedienet zu seyn schien.) Nun ist nur noch die Frau Präsidentin, und der Herr Abbe übrig, den ich nicht sonderlich zu kennen die Ehre habe; diese werden uns ihr Gebet auch nicht versagen. (Das Gebet vom Herrn Abbe zu fordern, war bey dieser Gelegenheit recht ungereimt. Man brach in ein helles Lachen darüber aus: Er selbst dankte ihr auch vor ihr Ansuchen mit einer Mine, die den Werth seines Gebets genugsam anzeigte.) Und Sie, mein Herr Präsident, sagte sie zu ihm, würden an einem guten Werke Theil haben, wenn Sie uns hierinn zu statten kommen wollen.

Machen Sie sich nur keine Sorge, erwiederte der Präsident, ihre Schwester wird ihn nicht heyrathen. Er wird es nicht so weit kommen lassen; und wenn er es auch wagete, so wollen wir es ihm schon legen: allein er wird uns nicht die Mühe machen: Und ich will selbst davor sorgen, daß ihm sein Schade ersetzet wird den er hierunter leidet. Ich will mich selbst seiner annehmen.

So lange nun hatte ich gedultig zugehöret: Denn ich wolte meine Antwort gerne ungestöhret geben. Indessen hatte ich, währenden Stillschweigens, meine Zeit nicht übel angewendet. Die andächtige Dame hatte ich öfters angesehen,

hen, die es auch gar wohl gemerket, und es mir auf eben diese Art vergolten hatte. Und warum hätte ich sie denn so ofte angesehen? Weil ich wahrnahm, daß sie es zu vielenmalen auch gethan, und ich mir daher einbildete, ich wäre ein hübscher Kerl. So brachte ich es in meinem Verstande zusammen. Man richtet sich in dem, was man thut, 1000 mal vor eines nach undeutlichen und dunkeln Vorstellungen; die kommen einem ein, man weiß nicht wie; die bringen einen wozu, daß er selbst nicht nachdenket. Die Frau Präsidentin hatte ich auch nicht vergessen anzusehen; Allein mit einer demüthigen und flehenden Mine. Zu der einen sagten meine Augen; Es ist ein großes Vergnügen, Sie zu sehen; und das glaubte sie; Zu der andern: Nehmen Sie mich doch in Schutz; und das versprach sie mir! Es war mir nicht anders, als wenn sie mich alle beyde gehöret, und dasjenige geantwortet hätten, was ich jetzo gesaget habe. Der Herr Abbe selbst war auch unter denen, auf die ich acht gab. Durch etliche Blicke war er mir auch geneigt worden. Also hatte ich schon zwey Drittheil meiner Richter auf meiner Seite, als ich zu reden anfieng.

Zuförderst machte ich, daß sie stille schwiegen; denn die Art, wie ich mich bezeigete, wolte so viel sagen: Hören Sie mich nun auch. Mein Herr Präsident, fieng ich an, ich habe die Mademoiselle nach ihrem Gefallen reden lassen:

sen: Sie hat mir so viel schimpfliches nachgesaget, als sie nur gewolt hat; Ja, wenn sie noch eine Rede von einer Stunde hielte, so würde sie nichts mehr sagen, als sie schon gesagt hat. Nun ist die Reihe zu reden an mir. Einen nach dem andern; das ist billig. Sie sagen, mein Herr Präsident, wenn ich die jüngste Mademoiselle Habert heyrathen wolte, so solte mir es bald geleget werden. Ich antworte darauf, wo man es thut, so wird es mir unbeschreiblich schwer werden, von ihr zu lassen; Zu unmöglichen Dingen aber ist niemand gehalten. Wo man mich aber nicht daran hindert, so werde ich sie heyrathen, das ist gewiß; und alle Welt würde es thun, wenn sie an meiner Stelle wäre. Nun wollen wir auch auf die schimpflichen Reden kommen, die man gegen mich ausgestossen hat. Ich weiß nicht, ob die Andacht dieselben erlaubet. Auf allen Fall will ich sie der Mademoiselle Habert, die sie vorgebracht hat, ins Gewissen schieben. Sie saget, Gott höret uns: Das ist desto schlimmer vor sie; denn Sie lässet ihn eben nicht viel schönes hören. Kurz zu sagen, so bin ich nach ihrer Rechnung ein elender Kerl, ein Bettler; Ihre Schwester ist eine Närrin, ein altes verrücktes Mensch. Das mag ein anderer sich gefallen lassen, der zum Pöbel gehöret. Und sehen Sie doch, mein Herr Präsident, nur Mademoiselle Habert selbst an? Wenn Sie mit ihr redeten, und Sie du hier, du da heißen, wer bist du, wer bist

du

du nicht? Würde es ihr nicht sehr seltsam vorkommen müssen? Würde sie nicht sagen: Mein Herr, Sie gehen sehr schlecht mit mir um; Und würden Sie nicht bey sich selbst denken müssen; Sie hat recht? Da kann es heißen: Mademoiselle, Mademoiselle hinten, Mademoiselle forne; Ich soll mit du und du zufrieden seyn. Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich deswegen beklagen wolte. Nein, mein Herr Präsident, es hat nichts zu sagen. Sie und andere große Herren halten es so. Du, gehöret nur vor mich und vor arme Leute meines gleichen. So gehet es; wer kann davor, daß es arme Leute giebet? Sie nicht; ich sage es auch nur, um eine Vergleichung zu machen. Es kommt nur darauf an, daß Mademoiselle, der es gar nicht recht seyn würde, wenn man Sie du nennete, nicht mehr Mademoiselle ist, als ich Monsieur bin. Das ist wahrhaftig ein Ding.

So, ein Ding! was redet ihr Unbesonnener vor Zeug, schrie darauf Mademoiselle Habert. Ja freylich, ein Ding, ich bleibe noch darbey, antwortete ich; Aber lassen sie mich gehen: Ich habe noch nicht ausgeredet. War denn Monsieur Habert, ihr Herr Vater, Gott habe ihn seelig, ein Bettler, Mademoiselle? Sein Vater war ein ehrlicher Pachter in Beauce, und meiner ist es in Champagne: da gehet Pacht gegen Pacht auf; und also sind ihr Herr Vater und ich ein Bettler so gut als der andere.

re. Er ward ein Kaufmann, ist es nicht wahr? Ich werde es vielleicht auch werden: Und denn wird sich Laden und Laden wieder gegen einander aufheben. Seine Jungfer Töchter sind also nur um einen Laden besser als ich: Wenn ich aber einen Laden annehme, so wird mein Sohn sagen: Mein Vater hatte einen Laden, und also wird mein Sohn so gut seyn, als Sie. Sie gehen also vom Laden zum Pachte, und ich werde vom Pachte zum Laden gehen. Der Unterschied ist wahrhaftig nicht groß. Es ist nur als wenn Sie ein Stockwerk höher wohneten; Ist man denn deswegen ein elender Mensch, weil man um ein Stockwerk tiefer ist? Pflegen denn die Leute, die Gott so dienen, als Sie, die so demüthig sind, als Sie, darauf so viel zu rechnen, sonderlich, wenn es nur auf einen Grad ankommt? Was nun dieses betrift, daß Sie sagen, ihre Schwester habe mich auf der Straße gefunden; so ist es gleichwohl eine Strasse, auf der jedermann gehet. Ich gieng darauf, Sie auch; und wenn man einander einmal wo begegnen soll, so ist es da so gut als hier. Ich hätte sollen ein Bettler werden, wenn Sie es nicht gethan hätte? O nein, meine gute Mademoiselle. Den Tag noch nicht, nur ein wenig später. Es ist wahr, ich hätte müssen wieder zu meinem Pachte gehen, oder gute Leute ansprechen. Das gestehe ich frey heraus: Denn darum heuchle ich nicht. Es ist wohl ein Vergnügen, reich zu seyn; aber es ist vor niemand

mand eine Ehre, als vor einen Narren. Und ist es denn auch ein so großes Wunder, daß ich nicht Geld habe? Man ist jung; man hat Vater und Mutter; man gehet von ihnen in die Welt, etwas vor die Hand zu nehmen: Was soll man denn da für Reichthümer haben? Man hat wenig: Aber man suchet mehr zu erwerben; das that ich auch. Darüber kommt ihre Schwester mir in den Lauf. Wer seyd ihr, fraget Sie mich; Ich sage es ihr. Wolt ihr zu uns kommen, redete Sie weiter, wir sind zwo Schwestern, die Gott fürchten; Ach ja, antwortete ich, und bis ich was beßres finde, gehe ich mit. Wir schwatzen unterweges: Ich sage ihr meinen Namen, meinen Zunamen, mein Vermögen, ich beschreibe Ihr meine ganze Familie. Sie saget mir, die unserige ist von eben dem Stande; Ich freue mich darüber; Sie saget, es sey ihr auch lieb: Ich rede höflich mit Ihr, Sie mit mir; Sie lobet mich, ich Sie wieder. Ihr scheinet mir ein ganz guter Bursche zu seyn: Sie, Mademoiselle, das beste Frauenzimmer in Paris. Ich bin vergnügt, sagt Sie, ich auch, antwortete ich. Darüber kommen wir in Ihr Haus: Und sie zanken sich mit ihr meinetwegen. Sie sagen, Sie wollen von Ihr: Sie machet den Anfang, und nimmt mich mit: Sie ist allein; die Zeit wird Ihr lang: Es fällt Ihr ein, Sie will heyrathen; Wir überlegen die Sache? ich finde mich geneigt dazu: Sie schätzet mich hoch, ich verehre

re Sie. Ich bin eines Pachters Sohn. Sie ist eines Pachters Großtochter: Sie machet über einen Grad weniger oder mehr kein Geschrey. Laden hin, Laden her. Sie hat Geld vor uns beyde: Ich hab Liebe wohl vor viere. Man holet einen Notarius; Ich schreibe nach Hause, man antwortet mir: Alles ist richtig: Und nun frage ich den Herrn Präsidenten, der die Gerechtigkeit auswendig weiß, die Frau Präsidentin, die uns zuhöret, die Madame dort, die so vielen Verstand; den Herrn Abbe, der ein Gewissen hat, ich frage ganz Paris, als wenn es in dem Zimmer wäre, wo steckt der große Schimpf, den ich Ihnen anthue. Mademoiselle?

Auf diese Worte schwieg die ganze Gesellschaft stille: Kein Mensch antwortete eine Sylbe. Unsere älteste Mademoiselle, die darauf wartete, daß der Herr Präsident reden solte, sahe ihn an, und war ganz erstaunet, daß er nichts sagete. Wie! mein Herr, fieng sie an, wollen Sie mich gar verlassen? Ich wolte Ihnen herzlich gerne dienen, war die Antwort; allein, was meynen Sie, daß ich in dergleichen Fällen thun soll? Ich stellete mir die Sache ganz anders vor, und wenn alles wahr ist, was er saget, so wäre es weder billig, noch möglich, sich einer Heyrath zu widersetzen, dabey kein anderer Fehler ist, als daß man sich wegen des ungleichen Alters lächerlich machet. Und bey dem allen, setzte die Frau Verwandtin hinzu,

sie-

siehet man täglich Heyrathen, dabey der Unterschied der Jahre noch größer ist. Und der gegenwärtige wird erst in einigen Jahren merklich werden: Denn ihre Schwester ist jetzo noch frisch genug. Ueber dieses aber sagte die Präsidentin, mit einer liebreichen Mine, ist ja das Frauenzimmer ihr eigener Herr, und der junge Mensch hat nichts als seine Jugend gegen sich. Ich wüste auch nicht, fiel der Abbe mit einem lächerlichen Tone ein, wo es verbothen wäre, daß man keinen jungen Mann haben dürfte. Ist es aber doch nicht eine Thorheit, die meine Schwester begehet, versetzte die Habert, der alle die Genealogien den Kopf wirbelicht gemacht hatten: Ist es nicht der christlichen Liebe gemäß, Sie davon abzuhalten? Sie, Madame, sagte Sie zu der Andächtigen, sie haben mir so oft versprochen, dem Herrn Präsidenten anzuliegen, daß er mir Hülfe schaffete; jetzt wollen sie gar nichts darzu thun? Ich machte so große Rechnung auf Sie. Aber mein gutes Kind, erwiederte sie, man muß doch auch Vorstellung annehmen. Sie haben mir von dem jungen Menschen geredet, als wenn er der elendeste von der Welt wäre, der keiner Seele angehörete, und das hat mich freylich stutzig gemachet. Aber das ist ja alles nicht. Er ist ehrlicher Leute Kind, aus einer guten Familie in Champagne, über dieses ein vernünftiger Bursch; Ich gestehe es, ich würde mir ein Bedenken machen, seinem kleinen

Glücke hinderlich zu seyn. Auf diese Worte neigete der vernünftige Bursch sich vor die Jungfer Eigensinn; mein Reverenz war den Augenblick an Ort und Stelle. Mein GOTT schrie meine künftige Schwägerin was ist doch die Welt; Darüber, daß ich zur Madame gesaget habe, sie sähe in dem Alter, das meine Schwester auf sich hätte, noch ganz jung aus, darüber habe ich ihre Freundschaft verlohren. Wer wird denn das errathen können, daß man im 50sten Jahre noch eine Nymphe seyn will? Adieu, mein Herr Präsident, meine Frau Präsidentin, ich bin ihre Dienerin: Und damit neigete sie sich gegen die übrige Gesellschaft, indessen daß die andächtige Dame sie mit einer verächtlichen Mine ansahe, und ihr nicht einmal antworten mochte. Gehet nur mein Sohn, sagte Sie zu mir, als jene weg war, heyrathet ihr immer hin, nach Herzens Lust. Es wird euch kein Mensch ein Wort deswegen sagen. Ich rathe ihm auch bald zur Sache zu schreiten, sagte die Präsidentin. Die Schwester hat nichts gutes im Sinne. Sie mag es anfangen, wie Sie will, sprach der Präsident ganz kaltsinnig, so werden ihre bösen Absichten zu nichts helfen; Und ich sehe nicht, was Sie thun kann.

Darüber kam der Bediente herein, und meldete jemand an. Kommt mit mir, sprach die 50jährige Nymphe zu mir; ich will euch ein Briefgen an Mademoiselle Habert mitgeben.

Es

Es ist ein gutes Kind, ich habe Sie jederzeit mehr geliebet, als die andere: Und es ist mir angenehm, daß ich Ihr melden kann, wie es abgelaufen ist. Mein Herr Präsident, erlauben mir, daß ich einen Augenblick in ihr Cabinet gehen, und ein paar Zeilen schreiben darf. Und darauf gehet sie fort, und ich folgte ihr nach, voller Vergnügen, daß meine Sachen so gut stunden. Als wir im Cabinet waren, nahm sie ein Blatt Papier, und probirte etliche Federn. Ich kann es nicht läugnen, mein liebes Kind, sagte sie, ich bin anfangs wider euch gewesen. Das aufgebrachte Mensch hatte uns so viel zu eurem Nachtheil vorgesaget, daß wir eure Heyrath vor die seltsamste Sache von der Welt ansahen. Allein nachdem ich euch von Person kenne, ich bin ganz anderer Meynung: Euer Gesichte wiederlegte alles, was sie Böses gesagt hatte. Und in der That eure Bildung ist schön, und zeiget auf was glückliches; Mademoiselle Habert hat recht. Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame, antwortete ich, vor die gute Meynung, die Sie von mir haben! ich werde suchen, mich ihrer würdig zu machen. Ja, versetzte sie, ich denke sehr viel Gutes von euch, ungemein viel Gutes. Ich bin vergnügt über eure Begebenheit, und wenn die verdrießliche Schwester euch noch ferner beschwerlich ist, so könnet ihr euch darauf verlassen, daß ich euch selbst wider sie beystehen will: Indem sie dieses sagte, probirte sie noch immer die Fe-

dern, und konnte keine gute finden. Das sind ja gar verzweifelte Federn, fuhr sie fort, und machte eine zurechte. Wie alt seyd ihr mein Sohn? Bald 20 Jahr Madame. O das ist das rechte Alter, sein Glück zu machen, erwiederte sie. Es fehlet euch an nichts, als an guten Freunden, die sich eurer annehmen, und die will ich euch schaffen. Ich liebe eure Habert, und weiß es ihr selbst Dank, was sie vor euch that: Sie hat viel Verstand. Aber ist es denn wahr, daß ihr erst vor 4 oder 5 Monaten vom Lande herein gekommen seyd? Wenn man euch siehet, solte man es nicht denken. Ihr seyd gar nicht von der Sonne gefärbet, ihr habt nichts Dorfmäßiges an euch. Der kleine Schelm hat die schönste Farbe von der Welt. Hierauf vermehrten sich meine Rosen. Ich ward für Scham etwas roth in dem Augenblick für meiner vergnügten Empfindung, daß mich eine so vornehme und angesehene Frau auf diese Art lobete. Es ist einem recht wohl, und man dünket sich recht stark, wenn man dem andern des Aussehens wegen gefället. Denn das ist eine Eigenschaft, die man ohne Mühe erhalten, und dauerhaft machen kann. Die Gestalt ist immer da, sie ändert sich nicht; Die Annehmlichkeiten sind gut davor, und weil man sich an diese hält, so sorget man nicht, daß die Leute möchten ihren Irrthum einsehen lernen, und anders urtheilen; darüber wird man sehr zuver-

sicht-

sichtlich auf sich selbst. Ich glaube es, daß meine Person den Leuten gefället, sprach ich bey mir selbst, und empfand zugleich alles, was bey dieser Art zu gefallen, angenehm und bequem ist. Das machte nun, daß ich ganz freudig ward. Indessen wolten die Federn noch immer nicht schreiben. Man versuchte sie zu schneiden, man konnte nicht damit zurechte kommen, und bey dem Verdrusse gieng das Gespräche immer fort. Ich kann mit der auch nicht schreiben, sagte sie; Könnt ihr nicht eine schneiden? O ja Madame, antwortete ich, ich will es versuchen. Ich nehme also eine Feder und schneide. Ihr werdet noch diese Nacht Hochzeit machen, hieß es darauf: Ich glaube ja, war die Antwort. Ey saget mir doch, mein Sohn, setzte sie lächelnd hinzu; Mademoiselle Habert liebet euch recht sehr, daran zweifle ich nicht, ich wundere mich auch nicht darüber. Aber, unter uns zu reden, liebet ihr Sie denn auch? Habt ihr ein wenig Liebe vor Sie? Verstehet mich nur, ich rede von der Liebe; nicht von der Freundschaft, denn diese verdienet Sie eurer Seits in hohem Grade; zu dem andern aber seyd ihr nicht verbunden. Ist es denn wahr, hat sie bey ihrem Alter noch etwas, das euch gefällt? Die Worte vom Alter sagte Sie mit einem scherzhaften Tone, der mir die Antwort einzugeben schien. ich solte nein sagen, um darüber zu scherzen. Ich merkte, ich würde der Dame ein Vergnügen machen, wenn ich

mich nicht sehr ungedultig bezeigete, Sie zu besitzen: Und wahrhaftig, ich war nicht im Stande ihr abzuschlagen, was sie haben wolte. Wenn man sich auch noch so weit mit jemand eingelassen hat, so wird man doch untreu, wenn man siehet, daß man andern auch gefället, und bequemet sich zu einer solchen unbilligen Höflichkeit. Ich war also so schwach, daß ich hier der Ehre und Aufrichtigkeit zu nahe trat. Denn ich liebte die Habert, wenigstens glaubte ich es, und das war zu dem Schelmstückgen, das ich damals spielte, schon genug. Wenn ich Sie aber auch nicht geliebet hätte, so erforderten doch die Umstände, in denen ich mit Ihr war, die Verbindlichkeit, die ich ihr bereits, und aufs künftige schuldig war, alles dieses erforderte, daß ich hätte ohne Bedenken sagen sollen: Ja, ich liebe Sie, und zwar von ganzem Herzen. Ich that es aber doch nicht: Denn diese Dame wolte es nicht haben, das ich Sie lieben solte, und ich schmeichelte mir damit, daß sie es nicht haben wolte.

Weil es aber meine Art nicht war, einen vorsetzlichen Betrüger abzugeben, und ich aufs höchste nur in dergleichen, und keiner andern Sache fähig war, etwas unrechtes zu thun, und falsch zu seyn, so ergriff ich den mittelsten Weg, wie ich dachte: ich antwortete nichts, lächelte nur ein wenig, und gab an statt des Wortes eine Mine hin. Ja, ja, sagte die Dame, ich verstehe euch wohl, ihr seyd mehr

er-

erkenntlich, als verliebt. Ich dachte es gleich wohl; Allein das Mädgen ist doch sonst nicht unangenehm gewesen. Ich probirte indessen die Feder, die ich geschnitten hatte. Sie war mir noch nicht recht, und ich besserte vieles daran, damit ich nur das Gespräche verlängerte, daran ich vieles Vergnügen hatte, und dessen Ende ich gerne wissen wolte. Ja, ja, Sie hat vieles verlohren, aber ich glaube, Sie ist recht niedlich gewesen, sagte die Frau weiter, und wie ihre Schwester spricht, so ist Sie wohl 50 Jahre. Es hat an mir nicht gelegen, daß Sie nicht weit jünger wäre. Denn ich gab Sie vor gleich alt mit mir aus, damit ich ihr desto eher wegen der Heyrath das Wort reden könnte. Hätte ich mit ihrer Schwester aus einem Munde geredet, so würde ich ihnen damit bey dem Präsidenten geschadet haben; aber ich nahm mich wohl in acht. O ja, Madame, sprach ich, ich habe es wohl wahrgenommen, daß Sie mich ihres Schutzes würdigten. Es ist wahr, versetzte sie, ich habe mich deutlich genug vor euch erkläret. Das gute Mädgen! Ich setze mich an ihre Stelle: Es würde Ihr gar zu viel Kummer machen, wenn sie euch verliehren solte, so alt Sie auch ist. Und über dieses, so will ich euch wohl. Ach Madame antwortete ich mit einem freyen Wesen, ich wolte eben das von Ihnen sagen, wenn ich nicht zu schlecht dazu wäre. Ey warum nicht, versetzte sie: Ich halte keines Menschen Freund-

schaft vor schlecht, mein liebes Kind, sonderlich wenn die Leute mir so wohl anstehen, als ihr. Denn ihr gefallet mir, ich weiß nicht, wie es zugegangen ist: Ihr habt mich ganz vor euch eingenommen. Ich sehe nicht auf den Stand der Leute; Mein Geschmack richtet sich darnach nicht. Sie sagte zwar diese letzten Worte als eine Frau, die die Worte nimmt, wie sie ihr vorkommen, und die sich kein Bedenken machen darf zu sagen, wie es ihr ums Herze ist. Nichts destoweniger war dieses doch so viel geredet, daß sie die Augen darzu niederschlagen muste. Denn mit seinem Gewissen lässet es sich nicht scherzen.

Ich wuste indessen nicht, was ich mit der Feder anfangen solte. Ich hatte sie lange genug in Händen gehabt, daß sie gut werden konnte, oder gar nicht. Ich bitt sehr, Madame, sprach ich, diese Wohlgewogenheit, die Sie mir jetzo bezeugen, zu erhalten. Es kann mir nichts Gutes in der Welt so angenehm seyn, als was von Ihnen herkommt: Und damit gab ich ihr die Feder hin; Sie nahm sie, probirte sie, und sagte: Sie schreibet gut. Ihr schreibet doch eine hübsche leserliche Hand, fragte sie mich. So ziemlich, gab ich zur Antwort. Das ist schon genug, erwiederte Sie, und ich möchte euch wohl etwas abzuschreiben geben, das ich gern recht nett haben wolte. Allemal Madame, sprach ich, wenn es Ihnen gefällig ist. Darauf fieng Sie den Brief

an

an die Habert an, und schlug von Zeit zu Zeit die Augen auf mich. Ist euer Vater ein hübscher Mann? fragte sie, als sie etwa drey Zeilen geschrieben hatte: Sehet ihr ihm ähnlich, oder eurer Mutter? Meiner Mutter, Madame, war die Antwort. Nach zwo Zeilen fieng sie wieder an: Eure Geschichte mit dem alten Mädgen ist doch ganz sonderbar, (und dieses sagte sie lächelnd, als wenn sie vor sich selbst der Sache nachdächte.) Sie muß doch gute Augen haben, so eingezogen sie auch gelebet hat, und ich beklage sie nicht. Vor allen Dingen aber, mein Sohn, lebet mit ihr hübsch, wie es einem rechtschaffenen Manne gebühret, dazu ermahne ich euch; Und machet darnach mit eurem Herzen, was ihr wollet; denn in eurem Alter ist man nicht geitzig damit; man giebt es doch weg. Ach Madame! sagte ich darauf, wozu dienete es mir, wenn ich es weggeben wolte! Wer würde es von einem Bauren, wie ich, annehmen wollen? O, sprach sie mit einem Kopfschütteln, das würde nicht viel Schwierigkeit machen. Um Verzeyhung, Madame, antwortete ich, es würde sie wohl machen. Denn meines gleichen würde ich nicht lieben; das käme mir nicht in den Sinn. Es müste eine Person seyn, die was mehrers wäre, als ich bin. Das machte mir nur allein Lust dazu. Recht so, hieß es, mein Sohn, das sind ganz edle Gedanken; Ich schätze euch darum desto höher. Solche Ueberlegungen stehen

recht gut vor euch, lasset sie nicht aus der Acht: Ihr habt alle Ehre davon, und es wird euch auch glücken; ich prophezeye es euch. Ich verstehe mich gut darauf, ihr könnet mir glauben, habt nur einen guten Muth; Und dieses sagte sie mit einer recht einnehmenden Mine, als wenn sie mich völlig überreden wolte. Jedoch noch eines! Wie stehet es um das Herze? Seyd ihr ein wenig zärtlich gebohren? Es ist sonst ein Zeichen von guten Eigenschaften. Nun! sagte ich, so muß ich die besten Eigenschaften von der Welt besitzen. Ha, ha, ha, sehet mir einmal den dicken Schalk an, wie er mir mit einer vollkommen angenehmen Lebhaftigkeit antworten kann! Nein, saget doch recht! Habt ihr schon einige Absichten? Liebet ihr etwa schon wirklich jemand? O ja, versetzte ich, ich liebe alle die, denen ich Verpflichtung schuldig bin, wie Ihnen Madame, die ich mehr liebe, als alle andere. Bedenket euch wohl, sprach Sie, ich rede von der Liebe, und ihr habt so wenig Liebe vor jene, als vor mich. Wenn ihr uns liebet, so geschiehet es aus Erkenntlichkeit, und nicht weil wir liebenswürdig, und angenehm sind. Wenn die Leute sind wie Sie, Madame, so geschiehet es um aller Ursachen willen, versetzte ich. Aber das darf ich nicht sagen. Ach ja, saget es doch nur, mein Kind, saget es nur; ich bin nicht einfältig, und nicht thöricht, und wenn ihr nur aufrichtig seyd, so verzeihe ich es euch gerne

ne. Wie! redlich! aufrichtig! erwiederte ich. Das wäre nicht gut, wenn ich das nicht wäre. Nur sachte, sprach sie darauf, und legte den Finger auf den Mund. Saget das wenigstens niemanden, als mir, mein Kind: man würde darüber lachen, und zu dem würdet ihr mir mit der Mademoiselle Habert Verdruß machen, wenn sie es erführe. Ich würde es wohl nicht sagen, antwortete ich, wenn Sie da wäre. Ja wahrhaftig, setzte sie dazu, indem sie den Brief fertig machte; Die Alten sind eifersüchtig, und die Welt ist böse: Man muß immer fein an sich halten.

Darauf hörten wir in dem nächsten Zimmer ein Geräusche. Solte uns auch jemand von den Bedienten behorchet haben, sagte sie, indem sie den Brief zumachte? Das wäre mir ungelegen. Kommt, wir wollen heraus gehen. Gebet dieses Briefgen der Habert: Und saget ihr, ich wäre ihre gute Freundin, verstehet ihr mich? Und wenn ihr werdet Hochzeit gemacht haben, so kommet wieder hieher, wo ich wohne, und saget mir es. Mein Name stehet unter dem Briefe. Aber ihr müsset nur des Abends kommen; Ich will euch die Sachen geben, die ihr abschreiben sollet, und da wollen wir mehr davon reden, wie ich euch mit der Zeit worinn dienen kann. Gehet nur, mein lieber Sohn, seyd hübsch vernünftig: Ich habe es gut mit euch im Sinne, sprach sie ganz leise und freundlich; und gab mir den Brief mit einer Art, als

wolte

wolte sie sagen; Ich gebe euch die Hand auch. Ich verstund es wenigstens so; denn indem ich den Brief nahm, küssete ich die Hand, die sich mir anzubieten, und nicht grausam zu seyn schien, ob ich es gleich mit einer lebhaften und recht empfindlichen Erkenntlichkeit that. Sie war auch in der That recht hübsch. Da ich sie aber noch hielte entfuhr mir die meinige. O Madame, sagte ich ganz vertraulich, als ein rechter Bauer, der wohl siehet, daß man mit ihm nicht übel umgehet; der aber mit der Schamhaftigkeit des Frauenzimmers nicht zu rechte kommen kann; Ich bin ein ehrlicher Kerl: Sorgen sie nicht! der Streich war grob: Sie ward etwas roth darüber, denn ich war nicht werth, daß sie sehr roth geworden wäre. Ich wuste selbst nicht, was ich vor einen unanständigen Streich gemachet hatte. Sie fassete sich aber gleich, und ich sahe, daß sie nach aller Ueberlegung über die Grobheit vergnügt war, die ich begangen hatte. Es war ein Zeichen, daß ich sie verstund, und dieses sparete ihr die Umwege, die sie ein anderesmal hätte nehmen müssen, mir ihre Gedanken zu verstehen zu geben.

Wir giengen also aus einander; sie, in der Frau Präsidentin Zimmer und ich meines Weges, voller angenehmen Bewegungen. So woltet ihr doch anderwärts lieben? wird man mich fragen. Allein ich hatte mich noch nicht gänzlich entschlossen; Ich war nur vergnügt,

daß

daß ich einer vornehmen Frau zu Danke war; Das kützelte mich schon zum Voraus, ohne daß ich wuste, was daraus entstehen würde, und ohne daß ich bedachte, wie ich mich dabey aufzuführen hätte. Ich kann nicht sagen, daß ich sie liebte. Meine Empfindung konnte keine Liebe genennet werden, denn wenn sie nicht auf mich gesehen hätte, ich würde es gewiß nicht gethan haben; ja auch daraus hätte ich mir noch nichts gemachet, wenn es nicht ein vornehmes Frauenzimmer gewesen wäre. Ich liebte also nicht sie, sondern ihren Stand, der in Ansehung meiner sehr hoch war. Ich sahe eine Frau vom Stande vor mir, von einer grossen Mine, die vermuthlich Wagen und Pferde und Bedienung hatte; Der ich gefiel, und die mir zwar erlaubte, ihr die Hand zu küssen, aber nicht haben wolte, daß man es wüste: Mit einem Wort, eine Frau, die mich und meinen Hochmuth aus dem Nichts heraus zog, in dem wir annoch steckten. Denn vor der Zeit hatte ich warlich nichts aus mir gemacht, und nicht gewußt, was Eigenliebe vor ein Ding ist. Es ist wahr, ich wolte Mademoiselle Habert heyrathen; Allein es war ein schlechtes Bürgermädgen, das mir gesagt hatte, ich wäre so gut als sie, bey der mir nicht so viele Zeit übrig geblieben war, daß ich mich über ihre Erlangung hätte groß machen können, und die ich in Ansehung ihres Vermögens mir auch bey nahe gleich schätzte. War ich nicht ihr Vet-

ter

ter geworden? Wie hätte ich mir darnach einen sonderlichen Unterschied zwischen ihr und mir vorstellen können? Aber hier war er gewaltig groß: Ich konnte ihn nicht abmessen; Ich verlohr mich, wenn ich daran gedachte. Und dennoch kam man von solcher Weite zu mir, oder ich ward in einem Augenblick zu einer Person gebracht, die nicht einmal hätte wissen können, ob ich in der Welt wäre. Hätte mir das nicht einen kleinen Schwindel machen, und gewisse Bewegungen beybringen sollen, die der Liebe sehr nahe kamen? Ich liebte also aus Hochachtung und Erstaunen über meine Begebenheit, aus Trunkenheit von Hochmuth, aus allem, was man will, kurz wegen der unendlichen Kostbarkeit, die ich in den Reitzungen dieses Frauenzimmers fand; Denn wie ich mir es damals einbildete, hatte ich nicht so etwas schönes gesehen. Sie war zwar schon 50 Jahr alt; Denn so hoch hatte ich sie in der Präsidentin Zimmer unfehlbar gerechnet; Allein daran gedachte ich nicht mehr. In meinen Augen fehlete ihr nichts. Wäre sie auch 20 Jahr jünger gewesen, so würde sie mir deswegen nicht besser vorgekommen seyn. Es war eine Göttin; Und Göttinnen haben kein Alter. In solchen Umständen gieng ich fort, von Freude eingenommen, von Ehre aufgeblasen, und voll von thörichten Vergrösserungen der Eigenschaften des geliebten Frauenzimmers, die ich in meinem Herzen machte.

Es

Es kam mir nicht einen Augenblick in den Sinn, daß ich dadurch meiner Neigung vor die Habert Eintrag thäte. Ich war gegen sie in meinem Herzen nicht im geringsten geändert; Und ich war im Begrif, mit aller Zärtlichkeit wieder zu Ihr zu kommen, mit der ich sie verlassen hatte. Es freuete mich, daß ich die eine heyrathen, und der andern gefallen konnte. Zwo Vergnügungen auf einmal kann man ganz wohl empfinden. Ehe mich aber auf den Weg machte, zu meiner künftigen Frau zurück zu kommen, solte ich noch wohl die Göttin etwas abschildern, die ich verließ. Ich will es immer thun: Es wird nicht lange werden. Das Alter weiß man schon. Ich habe auch gesaget, sie wäre hübsch, allein das ist nicht genug gesaget. Ich habe wenig Frauenzimmer von so edler Leibesgestalt, und einem so großen Wesen gesehen. Sie kleidete sich allein sehr bescheiden, doch so, daß ihren natürlichen Annehmlichkeiten dadurch nichts abgieng. Ein anderes Frauenzimmer hätte sich so kleiden können, um zu gefallen, ohne daß man hätte sagen dürfen, es suchte zu gefallen. Ich sage, ein Frauenzimmer, das innerlich eine Coquette gewesen wäre. Denn das hätte diejenige seyn müsten, die daraus hätte etwas zu ihrem Vortheile nehmen wollen. Es waren ganz geheime Triebfedern darunter, die man spielen lassen konnte, diesen Anzug so angenehm, als anständig und vielleicht reitzender zu machen, als einer, der die rechte

Ab-

Absicht ganz deutlich an den Tag geleget hätte. Sie hatte ein paar schöne Hände, und einen eben so schönen Arm, unter einem schlechten Leinenzeuge. Man siehet sie besser darunter, sie fallen weit artiger in die Augen Das Gesichte war etwas alt: aber noch hübsch. In einem kostbaren Aufsatz würde es erst alt ausgesehen haben. allein in einem schlechten Nachtzeuge schien es ganz liebenswürdig. Man hätte sagen mögen, es geschehe ihm zu viel, daß man es so wenig putzte. Ihre Brust war wohl gebildet. (Dieses Stück darf man nicht vergessen: Es ist bey einem Frauenzimmer daran fast so viel gelegen, als am Gesichte,) Ungemein weiß, und eingehüllet; allein bey gewissen Bewegungen zog sich die Decke zuweilen zurücke, und ließ die angenehme Weiße sehen. Aus dem wenigen, daß man sahe, konnte man sich die beste Vorstellung von dem ganzen machen. Mit ihren großen schwarzen Augen konnte sie sehr ernsthaft und verständig aussehen. Es mochte den guten Augen öfters wohl nicht gelegen seyn: Denn von Natur waren sie lebhaft, zärtlich, und verliebt. Ich will sie nicht ganz abmahlen, ich könnte von den Augen noch gar zu vieles sagen. Natur und Kunst hatten so vieles hinein geleget, daß man nimmer fertig werden würde, wenn man alles sagen wolte und vielleicht gienge es auch gar nicht an. Wer kann wohl alles sagen, was er empfindet? Wer das glaubet der empfindet nichts, und

sie-

siehet vermuthlich nur die Hälfte von dem, was man sehen kann. Nun lasset uns auch von ihrer Bildung und ihrem Wesen überhaupt reden. Bey dem ersten Anblicke hätte man sagen können. Das ist eine recht gesetzte und ernsthafte Person. Bey dem andern: Sie hat nur die Mine vom Verstande, und von der Ernsthaftigkeit, aber wohl nicht die Sache. Fragte man: Ist sie denn wohl tugendhaft? Ihr Gesichte antwortete ja; aber es wird ihr schwer. Sie führet sich besser auf, als sie unterweilen wohl die Versuchung hat, es zu thun. Sie entziehet sich manches Vergnügen; aber sie liebet es, und es kostet ihr was, ihm zu weichen. So viel von ihren Sitten. Was den Verstand betrift, so dachte man, sie besäße viel, und man dachte vielleicht recht. Ich habe sie nicht so genau gekannt, daß ich davon mehr sagen könnte. Ihre Gemüthsart anzugeben, würde mir schwer werden. Doch wird dasjenige, was ich sagen will, schon genug seyn, sich einen zulänglichen, und ganz besondern Begrif davon zu machen. Sie liebte niemand: Und wolte ihrem Nächsten übler, als sie würklich und öffentlich bezeugte. Die Ehre, vor redlich angesehen zu werden, hinderte sie, sich boshaft zu erweisen. Allein sie besaß die Geschicklichkeit, die Bosheit anderer Leute heraus zu locken, und das war so gut, als wenn sie ihre eigene ausgelassen hätte. Ihre Gespräche bestunden in nichts, als die Leute durchzuzie-

hen; Und sie steckte andere damit an, und brachte sie auf, indem sie bald zur Unzeit, und ohne Grund jemand lobete, bald jemand tadelte. Sie hatte unzehlige Arten, unter dem Schein der gröſten Freundlichkeit, und Neigung, die Leute andern gleichsam zum zerreiſſen vorzuwerfen: Und indem, daß sie in Stücken zerrissen wurden, gieng aus ihrem Munde nichts, als liebreiche Ausrufungen, dadurch sie die andern immer ärger anhetzete: Aber, wie können sie das sagen? hies es da, sie irren sich auch wohl: Ist das möglich; Ich solte es mir nimmermehr einbilden! Solchergestalt zog sie immer den Kopf aus der Schlinge, als wäre sie an demjenigen Laster ganz unschuldig, dazu sie andere verführte, (ich nenne alles so, was einer Satyre ähnlich ist) und eine groſe Beschützerin derer, die sie durch anderer Mund um ihre Ehre brachte. Was das sonderbar sie dabey war, so wuste die Frau selbst nicht, daß sie eine so boshafte Seele hatte. Ihr Herz verrieth sich ohne ihr Wissen; Ihre Artigkeit betrog sie; Und weil sie sich stellete, als ob sie aufrichtig wäre, glaubte sie, sie wäre es in der That.

So war die Frau beschaffen, von der ich eben weggieng. Ich habe sie so gemahlet, wie ich mit der Zeit von ihr habe reden hören, und wie es mir meine Gedanken über den kurzen Umgang, den ich mit ihr geflogen, vorgestellet haben. Sie war etwann 8 oder 10

Jahr

Jahr Wittwe. Ihr Mann, (wie man sagte,) solte über sie sehr mißvergnügt gestorben seyn. Er hatte ihr eine unordentliche Aufführung schuld gegeben. Sie aber hatte sich, um der Welt zu zeigen, daß man ihr zu viel gethan, in ihrem Wittwenstande zu einer andächtigen Lebensart begeben, darinn sie sich von der Welt absonderte. Darinn blieb sie theils aus Hochmuth, theils aus Gewohnheit, theils auch, weil es sie übel würde gekleidet haben, wenn sie mit den Reitzungen hätte wiederum auf den Schauplatz der Welt treten wollen, die man nicht mehr bey ihr fand, die die Zeit ein wenig abgenutzet, und das eingezogene Leben selbst verringert hatte: Denn dieses geschiehet insgemein bey Leuten, die wiederum heraus kommen. Das eingezogene, sonderlich, christlich eingezogene Leben kleidet niemand als die, so darinn bleiben. Man wird niemals ein Gesichte nach der Mode heraus bringen. Es bleibet gewiß lächerlich oder ärgerlich.

Ich kehrte demnach zu meiner künftigen Liebsten zurück, und verdoppelte voller Freuden und Verlangen die Schritte, als ich eben durch ein großes Gedräng von Kutschen und andern Wagen am Ende einer Gasse aufgehalten ward. Ich wolte mich nicht darunter wagen, aus Furcht, ich mochte beschädiget werden. Darum gieng ich mittlerweile in eine Allee, und setzte mich nieder, zum Zeitvertreibe den Brief zu lesen, den mir die Frau von

Ferval, (so werde ich das Frauenzimmer nennen, von dem ich herkam,) an die Habert unversiegelt mitgegeben hatte. Ich hatte kaum die ersten Worte gelesen, als ich einen Menschen die Treppe am andern Ende der Allee in gröster Eil herunter und durch die Allee laufen sahe. Er stieß an mich, ließ einen bloßen Degen vor meine Füße fallen, und entsprang zur Thüre hinaus, die auf die Gasse gieng, und die er hinter sich zuschmiß. Da saß ich nun in der Allee verschlossen, und war über diese unvermuthete Begebenheit nicht wenig bestürzet. Meine erste Sorge war, wie ich in aller Eile die Thüre aufmachen möchte: Aber ich bemühte mich umsonst; es wolte nicht angehen. Auf der andern Seite hörte ich auf der Treppe ein Geräusche. Die Allee war ziemlich dunkel, und dieses machte mich noch unruhiger. Wie nun in dergleichen Fällen alle unsere Bewegungen von selbst auf unsere Erhaltung gehen, so grif ich, weil ich weder Ruthe noch Stock hatte, nach dem Degen, ohne daß ich recht wuste, was ich that. Das Getümmel oben an der Treppe ward immer stärker. Es dunkete mich gar, als ob ich aus einem Fenster, das auf die Gasse gieng, schreyen hörte, und ich betrog mich nicht. Ich verstund, daß man rief: Halt auf, halt auf. Da stund ich nun mit dem bloßen Degen in einer Hand, und mit der andern suchte ich die verfluchte Thüre aufzumachen. Ich kam endlich auch damit

zu

zu Stande, dachte aber nicht daran, daß ich den Degen hätte wegwerfen sollen. Allein mein Thüraufmachen bekam mir sehr übel. Es hatte sich eine Menge Volks dahin versammlet, die, da sie mich mit einer so verwirrten Mine und dem Degen in der Hand sahen, gar nicht zweifelten, ich wäre ein Mörder oder ein Dieb. Ich wolte mich durchdringen; allein alle meine Bemühung war umsonst, und half mir zu nichts, als daß sie den Verdacht wider mich vergrösserte. Zu gleicher Zeit kam ein Sergeant von der Wache herzu, machte sich Platz durch das Volk, riß mir den Degen aus der Hand, und bemächtigte sich meiner. Ich wolte schreyen, und mich verantworten: Das Lermen aber und Geräusche war so groß, daß man mich nicht verstehen konnte. Man schleppte mich also meines Widerstandes, der auch nicht sehr vernünftig war, ungeachtet in das Haus die Treppe hinauf, und ich trat mit der Wache und einigen Nachbarn, die uns gefolget waren, in ein kleines Zimmer. Da fanden wir ein junges Frauenzimmer auf der Erden liegen, hart verwundet, und ohnmächtig, nebst einer alten Frau, die es auf einen Lehnstuhl zubringen suchte. Gegen über saß ein junger wohlgekleideter Mensch auf einem Ruhebette. Er verlohr viel Blut, und bat nur um Hülfe vor das Frauenzimmer. Die Alte aber und ein Dienstmädgen schrien aus aller Macht: Ach geschwinde, meine Herren;

geschwinde einen Barbier, sagte der junge Mensch zu denen, die mich hielten. Schaffen sie ihr doch eilgst Hülfe: Sie stirbt, vielleicht kann man sie noch retten. Der Barbier war nicht weit: Es wohnte gleichüber einer, den rief man aus den Fenster; und er kam nebst einem Commissarius den Augenblick herauf. Ich wolte viel reden, und meine Unschuld erweisen, nach welcher ich an dieser Begebenheit gar kein Theil hätte: Es wäre ungerecht, mich einzuziehen: allein man brachte mich in ein kleines Neben immergen, da ich wartete, bis man die Verwundeten verbunden hatte. Das Frauenzimmer war von ihrer Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen. Um alles ordentlich vorzunehmen, führte man mich also wieder in das Gemach, wo sie war. Kennen sie diesen jungen Menschen, fragte sie einer von der Wache? Sehen sie ihn doch recht an. Wir haben ihn in der Allee gefunden, die Thüre war verschlossen, und er hat sie aufgemacht, in der andern Hand aber diesen Degen gehalten, den sie vor sich sehen. Er ist noch ganz blutig, rief darauf ein anderer der ihn genauer ansahe. Ohne Zweifel ist dieser Kerl einer von denen, die sie verwundet haben. Nein, meine Herren, antwortete der junge Mensch mit schwacher Stimme? Wir kennen diesen Menschen nicht; Er hat uns in den Zustand nicht gesetzet, darinn wir leider sind! aber den rechten Thäter kennen wir wohl; Es ist einer, Namens...

(da

(da sagte er einen Namen, dessen ich mich nicht mehr besinne.) Weil aber dieser doch im Hause war, und sie ihn mit dem blutigen Degen gefunden haben, so hat ihn vielleicht der Thäter mitgenommen, ihm in Fall der Noth beyzustehen: Man muß ihn also auch anhalten.

Bösewicht! fieng hierauf das Frauenzimmer an, ohne mir zur Antwort Zeit zu lassen, wo ist der geblieben, von dem du ohne Zweifel der Camerade bist? Ach! meine Herren, der ist entsprungen. Mehr konnte sie nicht hervor bringen: Sie war tödtlich verwundet, und schon so schwach, daß sie nicht davon kommen konnte. Ich dachte, nun könnte ich doch reden: Ich hatte aber kaum angefangen, als der von der Wache, der das Wort geführet, mich unterbrach: Hier ist der Ort nicht, da du dich verantworten kanst, sprach er: Fort! und damit schleppte man mich die Treppe hinunter; da ich auf einen Wagen wartete, auf den man mich warf, und mit mir in das Gefängniß fort fuhr. Der Ort, wohin man mich brachte, war nicht gänzlich ein Loch, aber es fehlete auch nicht viel daran. Zu gutem Glücke sahe der, welcher mich einschloß, seines kerkermeisterlichen Amtes ohngeachtet, nicht eben unbarmherzig aus: Ich erschrack nicht vor ihm: Und weil in solcher mißlichen Zeit man sich gleich an allem stösset, und ein Gesichte, daß nur nicht so wild aussiehet, als ein anderes, gleich einem ehrlichen Menschen zu gehören scheinet,

so redete ich ihn an, und drückte ihm zugleich ein paar Goldstücken in die Hand, die mir Mademoiselle Habert mitgegeben hatte. Er nahm sie an, und ich hatte sie ohngefehr behalten, ob man mir gleich alles andere genommen hatte: Denn weil die Tasche ein Loch hatte, so waren sie auf gut Französisch herab gefallen. Ausser dem hatte ich nichts als mein Briefgen, das ich erst in den Händen zerdrücket, und darnach in den Busen gestecket hatte. Ach mein Herr! sagte ich zu ihm, er hat doch seine Freyheit zu gehen, wohin er will, thue er mir doch eine Gefälligkeit. Ich bin der unschuldigste Mensch von der Welt. Das wird sich schon äußern, und ich bin nur durch ein Unglück hieher gekommen. Ich bin auf dem Wege von dem Herrn Präsidenten ... gewesen, und eine Verwandtin von ihm hat mir diesen Brief an eine gewisse Mademoiselle Habert mitgegeben, die in der und der Gasse, an dem und dem Orte wohnet. Weil ich ihn nun selbst nicht abgeben kann, so sey er doch so gut, und bringe oder schicke ihn an diese Demoiselle, und thue ihr zu wissen, wo ich bin. Da hat er auch das Botenlohn, wo es nöthig ist, (und damit zog ich noch etliche Stücke heraus,) das ist nur etwas weniges. Sie sollen vor ihre Mühe schon mehr haben, wenn man mich wegbringen wird. Warten sie doch, sagte er, und nahm einen Bleystift aus der Tasche: Solte der Brief nicht an Mademoiselle Habert in der

und

und der Gasse seyn? Ja, mein Herr, sprach ich, setze er auch noch dazu, in Madame Alain Hause. Gut, antwortete er, schlafe der Herr nur geruhig! Ich muß jetzo ausgehen, und in einer Stunde auf das längste soll alles bestellet seyn. Darauf ließ er mich allein, und ich fieng an zwischen meinen vier Mauren zu weinen, mehr aus Bestürzung, als aus Furcht: Oder wo ich mich auch fürchtete, so kam es doch nur von der heftigen Gemüthsbewegung her, in die mich mein Zufall gesetzet hatte. Denn vor mein Leben durfte ich nicht besorget seyn. In solchen Fällen nehmen uns lauter Bewegungen ein, die sich vor uns schicken: Die Seele läßet sich, so zu reden, Recht wiederfahren. Ein Unschuldiger seufzet, ein Schuldiger zitttert; der eine ist betrübt, der andere unruhig. Ich war nur betrübt, mehr konnte ich nicht seyn. Was vor ein Unglücke! sprach ich bey mir selbst: die verfluchte Gasse mit ihren Wagen! Was muste ich doch in der verdammten Allee zu suchen haben! Daß mich doch der Teufel da hinein hat führen müssen! Und dabey gieng es wieder an ein weinen und seufzen: Ach mein Gott! Ach wo bin ich? Ach Gott hilf mir doch heraus! Sind das nicht boshafte Menschen, die älteste Habert und der Doucin! Was machen sie mir nicht vor Verdruß mit ihrem Präsidenten, zu dem ich habe kommen müssen! Kurz, bald seufzete bald weinete, bald redete ich, bald schwieg ich wieder stille. Mein

armer Vater, fieng ich wieder an, der denket wohl nicht, daß ich an dem Tage, da ich Hochzeit machen soll, im Gefängnisse sitze. Und meine allerliebste Habert! Sind wir nicht fein auf dem Wege, uns einander bald wieder zu sehen! Alle dergleichen Gedanken vermehrten meinen Schmerz auf das äußerste; doch kamen mir endlich andere zu statten. Man muß nur nicht verzagen, sprach ich, Gott wird mich nicht verlassen. Wenn der Kerkermeister meinen Brief nur der Mademoiselle Habert giebet, und ihr saget, in was vor Umständen ich bin, so wird Sie schon daran arbeiten, daß ich auf freyen Fuß komme.

Ich hatte Grund dieses zu hoffen, wie man bald sehen wird. Der Kerkermeister betrog mich nicht. Eine oder zwo Stunden darnach kam der Brief zur Habert hin. Er hatte ihn selbst hingetragen, und ihr erzählet, wo ich mich aufhielte. Er sagte es mir, da er wiederkam, und mir etwas zu essen brachte, dazu ich aber keine Lust hatte. Nur lustig, sprach er, ich habe der Jungfer den Brief gegeben, und gesagt, der Herr wäre im Gefängnisse. So bald sie es hörete, ward sie auf einmal ohnmächtig. Adien! Das war wohl recht eine Kerkermeisterliche Art zu reden. Noch ein Wort, rief ich ihm nach: War denn niemand da, der ihr Handreichung that? Ach ja, antwortete er, das wird nicht viel zu bedeuten haben: Es waren zwo Personen bey ihr. Hat sie ihm denn

gar

gar nichts gesaget, fuhr ich fort? Nein wahrhaftig, nicht ein Wort, versetzte er; denn sie hatte die Sprache verlohren: Esse der Herr indessen nur, und hoffe auf bessere Zeiten. Essen mag ich nicht, sprach ich mich dürstet nur. Könnte ich denn nicht einen Trunk Wein haben? Ach ja antwortete er; gebe er nur Geld, ich will welchen holen lassen. Bey allem dem Gelde, das ich ihm schon gegeben hatte, und an einem andern Orte, würde ich dieses vor undankbar und schelmisch gehalten haben; aber im Gefängnisse muste ich unrecht haben, und hier muste ich nicht zu leben wissen. O um Verzeyhung, sprach ich, ich vergaß das Geld, und damit holete ich noch ein Louis d'or heraus; andere Münze hatte ich nicht. Will der Herr sagte er im Weagehen, daß ich ihm vor das übrige auch Wein einkaufen soll? Er wird schon Zeit haben, ihn auszutrinken. Wie es ihm gefällt, gab ich sehr demüthig zur Antwort, und mit beklemmtem Herzen, daß ich mit einer ganz neuen Art von Leuten umgehen muste, denen man genöthiget war, vor das Gute, was man ihnen that, noch oben ein zu danken. Der Wein kam recht gelegen. Denn ich wolte eben ohnmächtig werden: Allein ich erholte mich bald wieder, und es fehlete mir nichts, als daß ich ungemein begierig war, zu sehen, was die Nachricht, die ich meiner hülfreichen Habert gegeben hatte, vor Wirkung nach sich ziehen würde. Zuweilen beunruhigte

mich

mich ihre Ohnmacht ein wenig, ich fürchtete, sie würde nicht im Stande seyn, selbst etwas vorzunehmen; und auf sie verließ ich mich mehr, als auf alle Freunde, die sie vor mich hätte gebrauchen können. Auf der andern Seite aber war mir die Ohnmacht ein Bürge vor ihre Zärtlichkeit, und vor die Geschwindigkeit, mit der sie mir zu Hülfe kommen würde. Drey Stunden waren schon vorbey, seit dem man mir den Wein gebracht hatte, als man mir sagte, es wären zween Leute unten, die mich allda gern sprechen, und nicht herauf kommen wolten, ich könnte nur herunter gehen. Das Herze schlug mir vor Freuden. Ich folgte dem Kerkermeister; der führte mich in eine Kammer, wo mich Mademoiselle Habert umarmete, und in Thränen zerfliesen wolte. Neben ihr stund ein Mensch, schwarz gekleidet, den ich nicht kannte.

Ach, Monsieur de la Vallee, mein Herzens-Kind, rief sie aus, wie kommen sie hieher? Ich umarmete sie darauf. Sie aber sprach zu dem Fremden: Wundern sie sich nicht darüber, mein Herr, wir solten heute Hochzeit machen; und darauf wandte sie sich wieder zu mir: Was ist Ihnen denn begegnet? Was hat denn das auf sich? Ich konnte ihr nicht gleich antworten: Denn ich war durch ihr Bezeigen ganz weichherzig worden: Ich muste auch Zeit zum Weinen haben. Ach! sagte ich endlich, es ist eine rasende Begebenheit, die mir vor-

vorgefallen ist. Stellen sie sich vor: Eine Allee ist an allem schuld. Mittlerweile, daß ich darinn bin schlieset man die Thüre zu, oben im Hause waren zwo Mordthaten begangen, man glaubte, ich hätte Theil daran, und darauf bin ich hier, wo Sie mich sehen. Was heisset das, sprach sie, an zwo Mordthaten Theil haben, weil man in einer Allee gehet? Was wollen Sie damit sagen, mein Kind? Erklären Sie sich doch besser! Wer hat denn die Mordthat begangen? Ja, das weiß ich nicht, versetzte ich, ich habe nichts als einen Degen gesehen, den ich ohngefehr in der Allee aufgehoben habe. Das klingt ja wunderlich, sagte darauf der schwarz gekleidete Mensch. Was Sie uns sagen, daraus können wir noch nichts nehmen. Wir wollen uns setzen; Erzählen Sie uns doch die Sache umständlich. Was ist denn das vor eine Allee? Wir wissen nicht was Sie wollen. Nun so sollen sie es erfahren, sprach ich, und darauf fieng ich an zu erzählen, wie ich von dem Präsidenten weggegangen, an der Straße aufgehalten, und in die Allee gekommen wäre, wie mich ein Unbekannter darinn verschlossen, und die Flucht genommen, ich aber seinen Degen, den er fallen lassen, aufgehoben hätte, u. s. w. Ich kenne weder den Mörder, noch die Ermordeten, sprach ich: Sie waren noch nicht todt, als ich ihnen vorgestellet ward Sie gestunden auch selbst, sie kenneten mich eben so wenig. Das ist alles,

was

was ich von der Ursache weiß, warum man mich eingezogen hat. Ich zittere vor Angst und Schrecken an meinem ganzen Leibe, sagte Mademoiselle Habert darauf. Mein Gott warum hat man dann nicht hören wollen! Wenn die Verwundeten selbst sagen, sie kennten sie nicht, was will man denn mit ihnen anfangen? Das will man, versetzte ich, daß ich etwann der Camerad von dem verfluchten Kerl bin, der sie hingeliefert hat, und von dem ich mein Tage nichts als den Rücken gesehen habe. Der Umstand von dem blutigen Degen, antwortet der Schwarze, den man bey Ihnen gefunden hat, ist nicht gut, der machet mir Sorge; Doch fällt mir bey ihrer Erzählung etwas ein. Wir haben hier unten sagen hören, vor drey oder vier Stunden hätte man einen Menschen eingebracht, der in der Straße, die sie nennen, zwey Leute erstochen hätte. Das könnte ja wohl der Mensch seyn, der durch die Allee gelaufen ist, in der Sie waren. Warten Sie meiner hier, ich will genauere Nachricht von der Sache einziehen, vielleicht wird man mir davon Licht geben. Und damit gieng er von uns.

Mein armes Schelmgen, sprach die Habert zu mir, als er weg war, in was vor einem Zustande finde ich dich? Ich habe einen Schrecken davon gehabt, daß ich noch nicht Luft schöpffen kann. Heute dachte ich, wäre der letzte Tag in meinem Leben. Ach mein Kind,

warum

warum giengest du auch nicht eine andere Strasse, als du das Gedränge von den Wagen sahest? Meine allerliebste Cousine, sprach ich, deswegen, damit ich desto eher das Vergnügen haben möchte, Sie wieder zu sehen, wolte ich den kürzesten Weg gehen. Wer kann denn denken, daß eine Straße so unglücklich seyn wird? Man gehet, man ist voller Sehnsucht, man liebet eine Person, die man bald sehen will, man nimmt den kürzesten Weg. Das ist ja alles natürlich. Bey diesen Worten netzte ich ihre Hände mit Thränen, und sie weinete auch, was sie konnte. Wer ist aber der Mensch den sie mitgebracht haben? sprach ich weiter, und wo kommen sie her? Ach! antwortete sie, seit dem ich den Brief bekommen habe, den du mir geschicket, bin ich fast immer auf der Straße gewesen. Die Frau von Ferval hat mir so viele Freundschaft darinn bezeuget, und ihre Dienste so gütig angeboten, daß ich sogleich daran gedacht habe, Sie in unserer Angelegenheit um ihren Beystand anzusprechen. Es ist ein recht gutes Weib: Sie hätte nicht mehr thun können, wenn es ihr leiblicher Sohn gewesen wäre. Sie war fast so betrübt als ich. Machen Sie sich nur keine Unruhe, sprach sie, es wird nicht viel zu bedeuten haben; Wir haben noch viele gute Freunde, ich will ihm bald heraus helfen: Verziehen Sie nur ein wenig; ich will mit dem Herrn Präsidenten reden. Darauf verließ sie mich ohne

fer-

fernern Zeitverlust; und kaum einen Augenblick darnach kam sie wieder mit einem Schreiben von dem Präsidenten an den Herrn von ** (das war einer von den vornehmsten Obrigkeitlichen Personen, die in solchen Sachen, als meine war, etwas zu sagen hatten.) Ich nahm das Schreiben, trug es zu derselben Person hin: und diese ließ, so bald sie es gelesen, einen von ihren Secretarien rufen, redete mit ihm besonders, und befohl ihm, mich in das Gefängniß mitzunehmen, und zu machen, daß ich dich zu sprechen bekäme. Wir sind also mit einander hergekommen, uns der Sache näher zu erkundigen. Madame Ferval versprach mir so gar, mit zu kommen, wenn ich es haben wolte, und mich aller Orten zu begleiten.

Der Secretair, der uns verlassen hatte, kam in dem Augenblick wieder, als Mademoiselle Habert kaum das letzte Wort gesprochen hatte. Ich habe ganz recht gemuthmaßet, sprach er: Der Mensch den man diesen Morgen eingeführet hat, ist unfehlbar der Mörder der bewusten zwo Personen. Ich habe mit dem Manne von der Wache gesprochen, der ihn angehalten hat, da er eben ohne Huth und Degen fortgelaufen, und von einer Menge Pöbelvolks verfolget worden ist, die ihn voller Unordnung aus einem Hause hat entlaufen sehen, das in derselben Gasse liegen soll, in der sie die vielen Wagen angetroffen haben. Es hat sehr lange gedauret, ehe man sich seiner hat be-

bemächtigen können. denn er war schon weit gelaufen. Man hat ihn in das Haus zurück geführet, daraus er entwichet war, und aus dem man, wie es hieß, einen andern Menschen weggebracht hatte, der darum ergriffen, und so gleich in das Gefängniß geführet worden war, weil man ihn vor des Thäters Cameraden gehalten hätte. Wie es nun ihre Aussage giebet, so werden Sie gewiß derjenige seyn, den man davor angesehen hat. Ja freylich bin ich es, antwortete ich, ich bin ja in der Allee gewesen, in eben der Gestalt, wie ich hier stehe, und es hat kein Mensch gewußt, daß ich nur von ohngefehr, und im Vorbeygehen mich hinein gemacht habe. Nun gut, sagte der Secretair: Man wird den Menschen bald vernehmen; und wenn er Sie nicht kennet, wenn er so antwortet, wie Sie es angegeben haben, so werden Sie bald los seyn: Man wird es selbst beschleunigen, Sie loszugeben. Sie, Mademoiselle, können sicher nach Hause gehen und vor nichts sorgen: Wir wollen gehen; Sie aber, mein Herr, können in dieser Stube bleiben; Sie werden es hier bequemer haben, als da wo Sie waren, und ich will sorgen, daß man Ihnen zu essen bringet. O! sagte ich, man hat mir schon in mein Loch, wo ich zuvor war, etwas hinauf gebracht, und zwar mehr, als ich Appetit hatte, das wird wohl verschimmeln. Indessen redeten sie mir zu, ich solte etwas zu mir nehmen, und giengen fort.

Meine Habert umarmete mich noch einmal, und wir weineten unser Theil aufs neue. Lasset es diesen Menschen an nichts fehlen, sagte das gute Kind im Weggehen zu dem Schliesser. Sie waren schon zwo bis drey Stunden weg, als das Geklappere von den Schlössern noch immer daurete. Es ist nichts härter als die Schlösser in diesem Lande sind. Ich glaube, ein Unschuldiger hat mehr Mißfallen daran, als ein Schuldiger; denn dieser hat wohl an etwas anderes, als hieran zu gedenken.

Einige Augenblicke darnach kam mein Essen: Ich ward etwas freudiger, da ich es mit dem verglich, das man mir kurz zuvor gebracht hatte. Die Aenderung machte mir gute Hoffnung. Das Leben ist dem Menschen doch lieb. Alles gehet darauf aus. Es fiel mir ohngefehr ein junges Huhn in die Augen, das nicht übel aussahe. Ich schnitte ganz gelassen die beyden Flügel ab, und aß sie unvermerkt auf; ich knaupelte auch vor Faulheit, und zum Zeitvertreibe noch etliche Stückgen herunter; trank 2 bis 3 Gläser Wein, der mir noch so ziemlich gut vorkam, ohne daß ich sonderlich daran gedacht hätte; und beschloß meine Mahlzeit mit etlichen Früchten und frischem Obst, weil es da war. Nach Tische befand ich mich nicht mehr so matt. Es ist eine unvergleichliche Sache um das Essen, wenn man Verdruß gehabt hat. Warlich der Geist wird davon gelasse-

ner.

ner. So lange der Magen etwas zu verdauen hat, kann man nicht recht traurig seyn. Indessen vergaß ich meinen Zustand nicht ganz und gar: Ich dachte beständig daran: aber ohne sonderliche Unruhe: Endlich übernahm mich die Traurigkeit doch wiederum Ich will also alles dessen nicht gedenken, was von der Zeit an vorgieng, da mich Mademoiselle Habert verließ, bis ich vor einer obrigkeitlichen Person erscheinen muste, die eine andere bey sich hatte, die ich vor einen Schreiber hielt, und die ich sonst weder ihrem Namen, noch ihrem Amte nach kannte. Gleich gegen ihnen über war noch ein Mensch, der überaus blaß und niedergeschlagen aussahe, nebst noch einigen andern, die man wo mir recht war, über gewisse Dinge vernahm.

Darauf befragte man mich auch. Ich werde aber nicht genau wissen, wie es alles auf einander folgete. Ich besinne mich nicht mehr auf die Ordnung, in der es vorgetragen ward: Also werde ich mich nur an die Hauptsache halten, daß nemlich der niedergeschlagene Mensch, der eben derjenige war, welcher durch die Allee gelauffen, gestund, er kennete mich nicht. Ich sagte eben dieses von ihm, und erzehlete meine Geschichte, und zwar so natürlich und lebhaft, daß einige von den umstehenden genöthiget wurden, die Hände vor das Gesichte zu halten, um ihr Lachen zu verbergen. Nachdem ich ausgeredet hatte, fieng der Gefangene mit thrä-

nenden Augen an: Ich sage es ihnen nochmals, meine Herren, ich habe bey meiner That weder Gehülfen, noch Vertraute gehabt. Ich weiß nicht, ob ich mein Leben durch meine Aussage davon bringen kann; Allein ich wünsche es nicht. Es ist mir zur Last, und ich bin es werth, daß ich es verliehre. Ich habe meine Braut umgebracht. Ich habe sie sterben sehen, (und sie starb würklich, als man ihn wieder hinführete) Sie ist aus Abscheu gestorben, da sie mich wieder sahe; Und sie hat mich noch zu letzt ihren Mörder genennet. Ich habe meinen Freund umgebracht, dessen Nebenbuhler ich war, (und der starb würklich auch) beyde habe ich als ein Rasender um das Leben gebracht: Ich bin voller Verzweifelung. Ich sehe mich als ein Ungeheur an: Ich entsetze mich vor mich selbst: Wenn ich nicht wäre eingezogen worden, hätte ich mir gewiß selbst den Dolch in die Brust gestossen. Ich bin nicht einmal werth, daß man mir Zeit giebt, mich zu besinnen, und meine Wuth zu bereuen: Man spreche mir mein Urtheil, und entziehe ihnen ihre Rache nicht. Ich bitte um den Tod, als um eine Gnade. Schonen sie meiner darinn, daß sie mich nicht tausendmal vor eines sterben lassen, und lassen diesen jungen Menschen los: Er ist ihnen nichts nütze. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen, außer dißmal im Vorbeygehen: Und hätte ich in der Verwirrung nicht den Degen verlohren, so würde ich ihn selbst

durch-

durchstossen haben, aus Furcht, er möchte mich kennen. Stellen sie ihn ja sogleich frey, ich bitte sie, ich bestrafe mich selbst des Verdrusses wegen, den ich ihm gemachet habe, und ersuche ihn, mir die Bestürzung zu verzeyhen, darein ich ihn geletzet habe; Er hat keine Gemeinschaft mit einem solchen Abscheu, als ich bin.

Ich zitterte, da ich hörete, daß er Willens gewesen war, mich auch umzubringen. Das wäre doch noch weit schlimmer gewesen, als im Kerker zu stecken. Dessen ungeachtet beklagte ich doch diesen unglücklichen Menschen noch. Seine Reden machten mich ganz weichherzig: Und damit ich auf sein Bitten, es ihm zu verzeyhen, auch keine Antwort schuldig bliebe, so sagte ich: Ja mein Herr, ich verzeyhe es ihnen, und bitte Gott herzlich, er wolle sich ihrer und ihrer Seelen erbarmen. Das ist alles, was ich davon habe erzählen wollen. Bald darauf besuchte mich Mademoiselle Habert wiederum. Der Secretair war noch bey ihr. Er ließ uns einige Zeit allein: Man urtheile selbst, mit was vor Zärtlichkeit wir unsere Herzen gegen einander ausschütteten. Man ist doch gar zu aufgeräumt, und man empfindet eine unbeschreibliche Zufriedenheit in seiner Seele, wenn man einer großen Gefahr entgangen ist: Und das war uns beyden, einem jeden in seiner Art geglücket. Denn wenn ich es recht ansahe, so hieng mein Leben an einem Faden, und Ma-

demoiselle Habert stund in Gefahr, mich zu verliehren; Das sahe Sie ihrer Seits vor das gröste Unglück von der Welt an, sonderlich, wenn Sie mich in solchen Umständen verlohren hätte. Sie erzählte mir alles, was Sie vor mich gethan, und wie sie sich die Frau von Ferval aufs neue so wohl bey dem Präsidenten, als der Gerichtsperson, die mich vernahm, meinetwegen viele Mühe gegeben hätte. Tausend und noch tausendmal dankten wir ihr vor ihre treuen Dienste. Meine Liebste ward über ihre Frömmigkeit, und liebreiches Bezeigen ganz entzücket. Ach die fromme Christin, rief Sie einmal über das andere, und ich lobte nur ihr gutes Herze. Denn ich durfte es nicht wagen, der Habert Worte zu wiederholen, noch Sie aus eben dem Tone zu loben. Ich war so gewissenhaft, daß ich andere brauchte: Und es würde der Bescheidenheit sehr zuwidet gewesen seyn, in Gegenwart meiner künftigen Frau die Frömmigkeit einer Person zu erheben, welche die Augen auf ihren Mann geworfen hätte, und die mir nur eben deswegen so treue Dienste that weil Sie nicht eine fromme Christin war. Allein ich war noch im Gefängnisse, daher machte ich mir mehr Scrupel, als ich vielleicht sonst gethan hätte. Ich fürchtete mich gar zu sehr, Gott möchte mich strafen, wenn ich die Bemühungen vor fromm ausgäbe, von denen, wie es wahrscheinlich war, der Teufel und die Menschen allein die Ehre hatten. Ich

ward

ward selbst mehr als einmal roth, als die Habert auf diese Art von der Ferval so gut sprach. Ich war, was Sie anbetraf, selbst nicht ganz unschuldig, und ich schämete mich, daß dieses gute Mädgen dermaßen hinder das Licht geführet werden solte, die es doch so wenig verdienete. Von den Lobeserhebungen der Ferval kamen wir endlich auf das, was in meinem Gefängnisse vorgegangen war. Bey der Freude ist man sehr schwätzhaft; Wir konnten kein Ende finden. Ich erzählte ihr alles, was der Rechtschuldige gesagt, wie aufrichtig er mich gerechtfertiget hätte, und wie großer Schade es wäre, daß er sich zu seinem Unglücke zu so schrecklichen Dingen hätte verleiten lassen; Denn in seinem Herzen muste es doch ein ehrlicher Mensch seyn. Nach diesem kamen wir auf uns, unsere Liebe, und unsere Heyrath zu reden. Doch, damit man wisse, was es denn mit dem gedachten Uebelthäter eigentlich vor eine Bewandniß hatte, so will ich mit zwey Worten die Ursache seiner That erzählen.

Es war etwan ein Jahr, daß sein bester Freund ein Mädgen liebte, bey dem er auch Gegenliebe fand. Weil er aber nicht so viel Vermögen hatte, als sie, so wolte ihr Vater sie ihm nicht geben, und verboth ihr gar, ihn mehr zu sehen. In diesem Unfalle bedieneten sie sich dessen, der sie nachher unbrachte, einander Briefe zuzubringen. Dieser, der in dem Hause wohl bekannt war, aber nicht öfters

hinkam, ward dadurch, daß er das Frauenzimmer vielmals sahe, und vor den andern seufzen hörete, sterblich verliebt in sie. Er hatte mehr Geld als sein Freund; Er eröfnete ihr seine Liebe; Eine Zeitlang trieb sie ihren Scherz damit; Als sie aber sahe, daß es Ernst daraus werden wolte, gab sie ihrem Liebhaber davon Nachricht, und dieser seinem unartigen Freunde einen starken Verweis. Der Freund schämete sich Anfangs, lies einige Reue spühren, und versprach sie in Ruhe zu lassen. Allein er fieng es wieder aufs neue an, so daß er sich mit dem Verstorbenen überwarf, und mit ihm völlig brach. Endlich trieb er seine Untreue so hoch, daß er sich ihrem Vater selbst zum Schwiegersohn antruge, der es zwar annahm, allein alle Mühe vergebens anwendete, seine Tochter zum Jawort zu bereden. Unsere verzweifelte Liebhaber ergriffen demnach andere Mittel, so wohl an einander zu schreiben, als auch sich zu sprechen. Eine alte Wittwe, die bey des Frauenzimmers Mutter Kammermädgen gewesen war, verstattete ihnen in ihrem Hause einige Zusammenkünfte. Dieser Gelegenheit bedieneten sie sich denn, und berathschlagten sich, wie sie es anfangen solten. Das erfuhr der andere, und war vor Eifersucht rasend. Er war ein hitziger Mensch, und einer von denen, die eine heftige Leidenschaft boshaft, und zu allem fähig machen kann. Eines Tages verfolgte er sie, da sie zu der Wittwe giengen, trat bald

nach

noch ihnen hinein, und traf sie eben an, daß der Liebhaber seiner Geliebten die Hand küssen wolte. Darüber verwundete er ihn, weil er in seine Wuth verfiel, mit dem Degen, und wolte eben noch einen neuen Stoß thun, als das Frauenzimmer im Begrif war, sich auf ihn zu werfen, und darüber den Stich bekam, daß sie niedersank. Der Thäter nahm die Flucht, und das übrige weiß man. Ich will also wieder auf mich selbst kommen.

Unser Secretair kam zurück, und vermeldete mir, ich solte den andern Tag frey seyn. Gut! wir wollen gleich auf denselben Tag kommen. Das Andenken des Gefängnisses, und seine genaue Beschreibung ist nur betrübt. Um 11 Uhr kam meine Habert und holete mich ab. Sie stieg nicht hinan, sondern ließ es mir sagen. Ich gieng also herunter, fand eine Kutsche vor der Thüre, und was das meiste war, der Frau von Ferval ihre, und Sie selbst darinn, damit Sie meinem Ausgang aus dem Kerker mehr Ehre, und meine Unschuld bekannter machen mochte. Dabey blieb die Neigung dieser artigen Frau nicht stehen. Ehe wir, sprach Sie zur Habert, mit ihm nach Hause fahren, dächte ich, wolten wir ihn in die Gasse, und gerade über gegen dem Ort führen, wo man ihn angehalten hat. Es ist gut, daß diejenigen, die ihn haben wegnehmen sehen, und ihn sonst erkennen könnten, wissen, daß er unschul-

dig ist. Mich dünket, das ist nothwendig, und vielleicht, sprach Sie zu mir, werden Sie selbst einige von denen kennen, die damals um und neben ihnen stunden. O ja, antwortete ich, ohne Zweifel, und solte es auch nur der Barbier seyn, den man aus seinem Hause gerade gegen über holete, und der die Verstorbenen verbinden muste. Den möchte ich am allerliebsten sehen, um ihm zu zeigen, ich sehe weit ehrlicher und unschuldiger, als er sich einbilden mochte. Mein Gott! rief meine Habert aus, was ist unsere Madame Ferval vor eine unvergleichliche Frau! Sie können gewiß versichert seyn, mein lieber de la Vallee, Sie hat alles gethan, ob Sie gleich dabey nur auf Gott gesehen hat. Die Frau von Ferval wuste wohl, daß das Wort Gott zu viel gesagt war, deswegen unterbrach Sie die Unterredung, und fieng an: O davon wollen wir nichts gedenken. Wenn meynen Sie denn nun, einander zu heyrathen? Noch diese Nacht, antwortete die Habert, wo nichts dazwischen kommt. Unter diesen Reden kamen wir an die unglückliche Straße, dahin wir dem Kutscher zu fahren befohlen hatten. Wir hielten vor des Barbiers Hause stille. Er stund eben an der Thüre, und ich merkte, daß er mich steif ansahe. Mein Herr, sprach ich, entsinnen sie sich meiner noch? Kennen sie mich noch? Ey ja, ich dächte es, gab er zur Antwort, und nahm ganz höflich den Hut ab, als es sich vor einen

nen Menschen gehörete, der mit zwey Frauenzimmern in ganz gutem Aufzuge gefahren kam, unter denen die eine noch dazu von hohem Stande zu seyn schien. Ja, ja, mein Herr, ich besinne mich ganz wohl, ich glaube sie sind es, der vorgestern in diesem Hause war, das er mit dem Finger zeigte, und dem .. hier stockete er, und wolte nicht weiter reden. Rede der Herr nur aus, sagte ich, ja ich bin es, den man in Verhaft nahm, und ins Gefängniß führte. Ich durfte es nicht sagen, versetzte er: Allein ich betrachtete Sie damals so genau, daß ich sie jetzo den Augenblick kannte. Sie haben also doch an der bewusten Sache kein Theil gehabt. So wenig als der Herr, antwortete ich, und darauf sagte ich ihm, wie ich in die Verdrießlichkeit gerathen wäre. Ey wahrhaftig, mein Herr, sprach er, ich freue mich recht herzlich darüber. Wir sagten es alle hier, unsere Nachbaren, meine Frau, meine Kinder, ich und meine Leute: Was Teufel, auf wen soll man ein Vertrauen setzen, wenn dieser Mensch schuldig ist, denn er hat das beste aussehen von der Welt. Wahrhaftig, sie müssen den Herrn sehen. Holla, Babet, (so hieß eine von seinen Töchtern) Frau, kommt heraus, ihr andern auch, kommt her, kennet ihr den Herrn wohl? Ach! herziger Vater, schrie Babet, er siehet dem letzten Gefangenen gar zu ähnlich. Ja wohl, sagte die Mutter, du hast recht: Er siehet ihm so ähnlich, daß er

es

es selbst ist. Ja, freylich, antwortete ich, in eigener Person. Ey, ey, sprach Babet darauf, das ist ja artig Sie haben also nicht geholfen jemand tödten, mein Herr! Nein, wahrlich nicht, versetzte ich. Das wäre mir leid, wenn ich jemand zum Tode helfen solte: Zum Leben ließ ich es noch eher gelten. Ja, ich kann es aufrichtig bekennen, sagte die Frau, wir konnten es uns gar nicht einbilden. Wie konnte das möglich seyn, fiel Babet ein: Denn wo jemals ein Mensch ausgesehen hat, als wenn er unschuldig wäre, so waren Sie es, mein Herr.

Hierüber fieng das Volk an, sich zu versammlen. Unzählig viele Leute kannten mich. Die Frau von Ferval war so gütig, und ließ diese Scene so lange dauren, als es nothig war, meine Ehre in der ganzen Gegend der Stadt mir wieder zu erstatten. Ich nahm also Abschied von dem Barbier und seinem Hause, mit dem Troste daß ich von dem Volke recht herzlich gegrüsset, und die ganze Gasse hindurch von dem Verbrechen losgesprochen ward, deswegen man mich in Verdacht gehabt hatte. Das Vergnügen hatte ich noch oben ein, daß ich von allen Seiten meine Gestalt loben hörte. Mademoiselle Habert ward darüber so aufgeräumt, als ich sie noch nicht gefunden, und sahe mich mit einer Begierde an, die ich an ihr noch nicht verspühret hatte. Ich konnte ihr das empfindlichste Vergnügen

von

von der Welt ganz eigendlich anmerken; Denn sie war vollkommen froh über sich selbst, daß sie es so wohl getroffen, und eine so liebenswürdige Person erwählet hätte. Bey der Frau von Ferval gewann ich auch etwas hierdurch. Denn diese warf ihrer Seiten einige aufmerksamere Blicke, als gewöhnlich, auf mich: Und ich bin versichert, sie sagte in ihrem Herzen; Ich muß doch in Wahrheit nicht von schlechten Geschmack seyn, weil alle Welt meiner Meynung ist. Alles dieses gieng vor sich, indessen, daß wir schwatzten; Ich war selbst auch mit allem wohl zufrieden. Wir kamen nunmehro näher zu der Mademoiselle Habert Hause, wohin uns die Frau von Ferval hatte begleiten wollen, als wir meiner Habert ältere Schwester, samt dem Herrn Doucin an einer Kirchthüre stehen sahen. Sie redeten mit einander, und wie es schien, etwas nachdrücklich. Weil uns nun eben eine Kutsche entgegen kam, und die unserige aufhielt, hatten sie Zeit genug, uns wahrzunehmen. Ich muß noch über das unbeschreibliche Erstaunen lachen, wenn ich daran gedenke, darein sie beyde geriethen, als sie uns erblickten. Sie wurden ganz versteinert; und dermaßen bestürzet, daß sie sich nicht einmal so viel besinnen konnten, uns auszuweichen, wie sie unfehlbar gethan haben würden, wenn sie nicht zu betreten gewesen wären: Allein gewisse Dinge können den Menschen ganz zu Boden werfen: und

zu

zu allem Unglücke musten wir ihnen zu einer Zeit unter die Augen kommen, da sie unser Anblick noch mehr schmerzte und demüthigte. Es kamen von ohngefehr noch gewisse Dinge dazu, die sie quäleten, und recht dazu gerufen zu seyn schienen. Wir triumphirten also über sie, auf eine Art, die unerlaubt gewesen wäre, wenn wir es zuvor so ausgemacht hätten. Denn in dem Augenblick da sie uns erblickten, schlugen wir ein starkes Gelächter auf, über einige lustige Einfälle, die ich vorbrachte. Wenn sie nun dieses mit dem recht siegreichen Einzuge, den die Frau von Ferval mit uns zu halten schien, zusammen nahmen, muste es ihnen nothwendig durch das Herze gehen. Wir grüsseten sie ganz ehrerbietig; Sie aber dankten uns als bestürzte und verwirrte Leute, die nicht mehr wusten, was sie thaten, und unter den harten Streichen, die sie erlitten, sogleich unterliegen wolten. Ich muß noch dieses erwehnen: Sie kamen beyde eben aus der jüngern Habert Hause, wie wir nachher erfuhren, und da hatte man ihnen gesaget, daß ich im Gefängnisse sässe. Denn die Frau d'Alain, die den Bericht des Kerkermeisters, den ich mit dem Briefe hinschickte, mit angehöret hatte, konnte nicht schweigen, und hatte sie mit dieser tröstlichen Nachricht, und denen Verweisen bewillkommet. Nun urtheile man, was sie daraus von mir gedenken konnten. Der Mensch im Gefängnisse! Was muß der gethan

than haben? Wir sind nicht schuld daran. Der Präsident eben so wenig: Denn der wolte uns nicht dienen. Er muß also wegen einer andern Sache hinein gekommen seyn, die mit der unsrigen nichts zu thun hat. Vielleicht mögen sie mich wohl gar eines Verbrechens wegen in Verdacht gehabt haben. Sie waren mir beyde gehäßig genug dazu, daß sie diese liebreiche Meynung von mir fassen konnten. Die andächtigen Seelen nehmen aus ihrem Hasse wider jemand einen Beweis, daß er nichts werth sey. Was mag das nun vor ein Herzensstich gewesen seyn, da sie mich plötzlich in einer so glücklichen und prächtigen Verfassung antrafen.

Jedoch wir wollen sie in ihrer Verwirrung lassen, und zu der guten Mademoiselle Habert kommen. Ich kann nicht mit ihnen hinauf gehen, sprach die Frau von Ferval; Denn ich habe zu thun. Leben Sie wohl, und machen ihre Anstalt, daß Sie sich ehestens trauen lassen können. Verliehren Sie keine Zeit dabey, und Sie mein Herr de la Vallee bitte ich, geben mir Nachricht davon, wenn die Sache vorbey seyn wird. Denn ehe werde ich nicht ruhig werden. Wir werden Ihnen beyde Nachricht davon geben, antwortete die Habert; Das ist das wenigste von dem, was wir Ihnen schuldig sind, Madame! Nein, nein, versetzte sie, indem sie einen gewissen Blick auf

mich

mich warf, der von unserm Verständnisse herrührete, und den ich, wie sie sahe, gar wohl verstund, es wird an ihm allein genug seyn. Ich wünsche Ihnen gut Glücke, und damit fuhr sie fort Ach Gott verzeyhe es mir, schrie die Frau d' Alain, als sie mich wieder sahe, ich glaube gar, Sie bringen uns den Herrn de la Vallee wieder, meine allerliebste Freundin. Ganz recht, Madame versetzte ich, sie haben es getroffen, und Gott wird es ihnen schon verzeyhen, daß sie es glauben, denn sie irren sich nicht. Guten Morgen, Mademoiselle Agatha, so hieß ihre Tochter. Seyn Sie willkommen, antwortete sie; Meine Mutter und ich haben Sie schon vor verlohren geschätzet. Ey was verlohren, rief die Alte aus! Wären Sie nicht diesen Morgen nach Hause gekommen, so hätte ich den Nachmittag alle meine Freunde aufbieten wollen. Ihre Schwester, sagte sie zu meiner Liebsten, und der Herr Doucin, sind nur weggegangen. Sie wolten Mademoiselle sprechen. Ich habe sie nicht schlecht aufgenommen. Fragen Sie sie nur einmal. Der arme Mensch sitzet im Gefängnisse, sagte ich, sie wissen es beyde wohl: Denn sie sind Schuld daran, und sie haben gewiß nicht wohl daran gethan. Was? versetzten sie, im Gefängnisse? Seit wenn? Ja wohl seit wenn? Sie mögen noch fragen; seit dem sie die Streiche machen, und sich bald die Beine ablaufen, ehe sie ihn hingebracht haben: Und

da-

damit ließ ich sie gehen, und nöthigte sie nicht einmal zum Sitzen. Aus diesen Reden der Frau d'Alain siehet man wohl, daß sie nicht wuste, warum ich eingezogen worden war. Mademoiselle Habert hatte sich auch wohl in acht genommen, es ihr nicht zu sagen, und ihr eingebildet, ich wäre durch ihrer Schwester Vermittelung eingestecket worden. Was wäre das vor eine Freude vor die Frau d'Alain gewesen, wenn sie das gewust hätte? Die ganze Nachbarschaft würde von der Erzehlung meiner Begebenheiten erschollen seyn. Die gute Frau hätte es gewiß von Hause zu Hause getragen, nur damit sie das Vergnügen hätte, ihr Leidwesen über meine Umstände auszuschütten. Und bey dem allen hatte meine Habert doch manches unnützes Wort dabey erspahret. Ey nun, sagen sie uns doch dieses, sagen sie uns doch jenes hieß es alle Augenblicke; so genau wolte sie alles wissen, was mit mir im Gefängnisse vorgegangen war. Ich erfand einige Umstände aus meinem Gehirne, und sagte ihr die wahren nicht. Bald darauf hieß es, ich habe einen Priester gefunden, der Sie trauen wird, und wenn Sie es auch so gleich begehrten, wenn es nur nicht zu spät wäre. Allein wir wollen es bis nach Mitternacht aufschieben, wenn es Ihnen gefällig ist. Ja freylich, Madame, antwortete meine Habert, und wir werden Ihnen verbunden seyn, wenn Sie es ihm wollen sagen lassen.

Ich will selbst bald zu ihm gehen, sprach Sie darauf; Itzo kommen Sie und essen auf Mittag mit mir. Auf den Abend will ich mit Ihnen essen: Und was die Zeugen bey ihrer Heyrath betrift, so will ich Ihnen etliche schaffen, die nicht so eckel seyn sollen, als die ersten. Allein alle diese schlechte Unterhaltungen anzuführen, würde mich zu weit vom Zwecke ableiten; Sie sind mir selbst schon verdrüßlich. Wir wollen sie also übergehen, und setzen, der Abend sey gekommen, wir haben mit unsern Zeugen gespeiset, es habe zwey Uhr nach Mitternacht geschlagen, und wir seyn in die Kirche gefahren. Nun sind wir einmal da. Die Messe wird gelesen, und wir werden getrauet, meiner Schwester und ihrem Seelenbruder zum Verdruß, der hinführo bey der Madame de la Vallee weder Caffee, noch Zuckerbrod schmausen wird. Ich habe in meinem Leben manche Liebe gesehen, und mancher Weitläuftigkeit beygewohnet, wenn man gesagt und bezeuget hat, man liebte; Allein ich habe mein Tage keine Liebe gesehen, die meiner Frauen ihrer gleichete. Die muntersten und zärtlichsten Frauenzimmer auf der Welt, sie mögen alt oder jung seyn, lieben wahrlich nicht mit dem Geschmacke, wie Sie; Ich will die sehen, die es Ihr gleich oder auch nur nachthun will. Nein, wer der Mademoisell Habert, die ich nun nicht mehr so nennen solte, gleichen will,

bey

bey dem ist es nicht genug, daß er das empfindlichste Herze von der Welt hat, daß er dabey etwas aufgebracht ist, das thut noch nichts zur Sache: Kurz, man lege in eines Frauenzimmers Herze was man will, so wird man wohl etwas sehr munteres und empfindliches und verliebtes aber noch keine Habert daraus machen. Alle Liebe, die nur möglich ist, wird niemand einen Begrif von der Liebe meiner Frau beybringen. Wer so lieben will, als Sie, der muß 30 Jahr eine andächtige Schwester gewesen seyn, und in den 30 Jahren Muth und Herze genug gebrauchet haben, es zu bleiben. In den 30 Jahren muß er der Versuchung, an die Liebe zu gedenken, manchesmal widerstanden, und sich 30 Jahre einen Scrupel gemacht haben, eine Mannsperson zu hören, oder auch nur zu sehen, die er doch von Natur eben nicht gehasset hätte. O heyrathet nur nach einem so strengen 30 jährigen Leben, seyd von Morgen an bis an den Abend die Frau eines Mannes; das ist schon viel: Eines Mannes, den ihr aus bloßer Neigung liebet, das ist noch mehr, so werdet ihr eine andere Mademoiselle Habert seyn; und ich versichere wer euch heyrathet, wird schon erfahren, daß ich recht habe, wenn ich sage, ihre Liebe wäre ganz anders, als die gemeine Liebe der übrigen Menschen. Beschreibe mir doch diese Liebe etwas deutlicher, wird man sagen, aber fein säuberlich; Und

doch kann ich es nicht. Alles was ich davon sagen kann, ist dieses: Sie sahe mich nicht anders an, als wenn ich ein Heiligenbild gewesen wäre. Sie war so ungemein geübet im Beten, und mit einer sonderbaren Bewegung die Augen zu verdrehen, daß ihre Blicke, die Sie auf mich warf, eben so aussahen, als wenn Sie betete. Wenn eine Frau jemand liebet, so saget sie es, aber nur mit Liebe; Meine Frau sagte es mir mit Andacht, aber mit einer schmackhaften Andacht. Wer es gehöret, der hätte glauben müssen, ihr Herze hätte mit mir eine verliebte Gewissensache abzuthun. Alles hieß hier: Der Herr sey gelobet, der da will, daß ich dich liebe; sein heiliger Wille geschehe. Alle Bewegungen und Ausbrüche ihres Herzens giengen aus diesem Tone, und die Liebe verlohr dabey nichts, als nur ein wenig von ihrem äußerlichen Wesen, und ihrer Art zu reden, aber von ihren Gedanken und Empfindungen nicht das Geringste. Man stelle sich nun vor, wie sie beschaffen gewesen seyn müsse.

Es war schon 10 Uhr, als wir aufstehen wolten: Um 3 waren wir zu Bette gegangen, und hatten die Ruhe recht nöthig gehabt. Etwan eine Viertelstunde zuvor fieng meine Liebste zu mir: Höre nur an, mein lieber Schatz, wir haben zwar 4 bis 5000 Livers Einkünfte,

und

und davon kann man ganz artig Leben; Allein du bist doch jung, du must was anfangen; Wozu hast du wohl Lust? Zu allem, Cousine, antwortete ich, was Sie wollen. Aber ich liebe die guten Tage und die Bequemlichkeit so sehr, sie ist gar zu süße, und sie ist die rechte Amme von allen denen, die nichts haben. Ich darf mich bey dir, meine liebe Cousine, ja nur auf eine solche Amme legen, du wirst es mir an Nahrung nicht fehlen lassen. Allein es schadet doch nicht, wenn man überflüßig hat; Wir wollen suchen durch eine Bedienung, die nicht viel kostet, und vieles einträget, einen Geldhandel anzulegen, wie es so gehet. Der Herr von unserm Dorfe starb als ein steinreicher Mann, und der hat es nicht anders angefangen. Was hindert es, daß wir es nicht auch so machen? Ja gut, antwortete meine Liebste; Allein du kanst ja nichts, ich dächte, du lerneteſt erst ein wenig. Ich kenne einen gewissen Advocaten, bey dem du arbeiten konnteſt; Wenn du willst, so will ich mit ihm reden. Ob ich will! Wie kanst du doch so fragen, Cousine, sind denn bey uns zween Willen? Ist denn der Deinige nicht der meinige? Ach mein Engel, versetzte Sie, ich will niemals etwas, als zu deinem Besten. Aber noch eines, mein herzer Mann, bald hätte ich es über unsere ernsthafte Unterredung vergessen. Du braucheſt ein Kleid und Wäsche, und

ich will den Nachmittag ausgehen, und beydes kaufen. Gut, mein kleines Weibgen, erwiederte ich, aber weil wir von einem Männer-Anzuge reden, so ist noch eine Kleinigkeit übrig, dazu ich immer Lust gehabt habe; Solte dein Wille wohl von ohngefehr darauf kommen? Ein wenig gutes Aussehen schadet auf der Welt gar nichts. Und nun, worauf kommt es denn an, fragte Sie? Auf nichts, sprach ich, als auf einen Degen und ein Gehenke, wenn ich recht wie ein Monsieur de la Vallee aussehen soll. Nichts auf der Welt erhebet die Leibesgestalt so, und kleidet besser, und darnach lässet es einem doch wie einem andern ehrlichen Kerl. Du hast recht, mein schöner Mann, antwortete Sie, diesen Morgen wollen wir die Sachen noch anschaffen. Gleich in der Nähe wohnet ein Schwerdfeger, den darf man nur holen lassen. Bedenke dich nur, mein Herz, was dir sonst noch fehlet, setzte Sie noch hinzu. Denn diesen ersten Tag nach der Hochzeit dachte diese andächtig entzündete Seele an nichts als an ihren jungen Mann: Und wenn ich ihr gesagt hätte, ich wolte ein König seyn, so glaube ich, hätte Sie mir versprochen, eine Krone einzuhandeln.

Darüber schlug es 10. Der Caffee wartete auf uns. Madame d'Alain, die ihn uns zurechte machen ließ, rief an unserer Thüre, und be-

begehrte mit einem Getrampel eingelassen zu werden, das sie vor die artigste Sache von der Welt hielte, weil wir neue Eheleute waren. Ich wolte eben aufstehen; Bleib liegen, mein Kind, bleib, rief mir meine Frau zu, es würde zu lange währen, ehe du dich anzögest. Dabey fällt mir gleich ein, daß du noch einerley haben must, nehmlich einen Schlafpelz; Gut, gut, ich muß einen haben, antwortete ich Ihr im Lachen. Gehet nur, kleines artiges Weibgen, ihr wisset viel davon, ich muß haben Cousine, mit meinem Muß werde ich alles kriegen. Damit stund Sie auf, warf einen Rock über, und machte unsrer ungedultigen Wirthin auf. Ey kommen Sie doch her, sprach diese, ich muß Sie umarmen mit den niedlichen halbmatten Augen: Nun wie gehet es, können Sie sich mit ihrem dicken Männgen gut in einander schicken? Sie lachen dazu, das ist ein Zeichen, daß es doch wohl wahr seyn muß? Desto besser. Ich hatte es auch gedacht, der lose Schelm, ich glaube, es ist gut Leben bey ihm; Ist es nicht wahr? Heraus, heraus, junger Herr, kam sie zu mir, weg mit dem Kopfküssen, Ihre Frau ist nicht mehr da. Heute wird es wieder Nacht. Ey, sagte ich, ich bin viel zu höflich, daß ich vor Ihnen aufstehen werde. Morgen mag es seyn, wenn Sie wollen, da habe ich einen Schlafrock. Ich dachte, was es wäre, antwortete Sie, ist es nicht

mehr als das; Ich will Ihnen einen holen, der noch fast ganz neu ist. Mein seliger Mann hat ihn nicht zehnmal an seinem Leibe gehabt. Wenn sie ihn anhaben werden, so wird es mir seyn, als wenn ich ihn vor Augen sähe. Darauf gieng sie in ihre Kammer, holete den Schlafrock, und warf ihn aufs Bette. Da, nehmen sie ihn hin, er ist neu und gut, ich will ihn Ihnen guten Kaufs lassen. Willst du ihn haben, fragte mich meine Frau? Ja, warum nicht? versetzte ich. Was soll er kosten, ich verstehe mich nicht aufs handeln. Sie sollen ihn vor so und so viel haben, hieß es, und damit können Sie zufrieden seyn; Mit einem Worte. Nein, das ist zu viel; Nein, davor kann ich nicht. Kurz, sie wurden eins, der Schlafrock war meine, und ich bezahlte ihn von dem Gelde, das ich aus dem Gefängnisse übrig behalten hatte. Wir trunken unsern Caffee und meine Frau bat die Madame d' Alain, ihr Nachmittage ein Kleid und Wäsche einkaufen zu helfen.

Doch was das Kleid betraf, so kam ich noch eher dazu. Es wohnte ein Schneider bey der d'Alain im Hinterhause; der brachte ihr eine Viertelstunde darauf den Miethzins, den er ihr noch schuldig war. Je, Meister Simon, sagte sie zu ihm, er kommt recht gelegen; Da hat er gleich ein Stück Arbeit vor den Herrn.

Wir

Wir wollen eben ein Kleid vor ihn ausnehmen. Meister Simon grüssete mich, und sahe mich an. Es wird es nicht brauchen, sagte er, daß Sie erst deswegen in ein Gewölbe gehen: Ich habe ein funkelnagel neues Kleid bey mir hängen, an dem ich erst gestern den letzten Stich gethan habe. Der Herr, vor den ich es machen muste, hat es mir zum Pfande da gelassen, weil er mir meine Auslage nicht gleich bezahlen konnte; und gestern Morgen ist er aus dem Wirthshause ohne Abschied weggegangen. Ich glaube, es wird dem Herrn passen. Da kann er sich mit einem mal kleiden, und es muß ihm doch nicht so hoch kommen, als bey dem Kaufmanne. Es ist Rock, Weste und Hosen, von schönem feinem Tuche, alles überein, und mit einem rothen seidenen Futter, daß nichts daran fehlet. Das seidene Futter gefiel mir; Ein seidenes Futter unter einem Kleide! Welch ein Pracht für einen Bauren! Was meynen Sie davon, mein Engel, sprach ich zu meiner Liebsten? Wenn es ihnen gerecht ist, mein Kind, so ist es ein Geld. Es muß sitzen, als wenn es ihnen angegossen wäre, sagte der Schneider, und damit lief er hin, und holete es. Ich probierte es an, es passete mir besser, als mein altes, und das Herz schlug mir recht unter dem seidenen Futter. Man kam auf den Preis; der Handel daurete etwas länger, als der um den Schlafrock. Doch lag es nicht an meiner Frau.

Denn Madame d'Alain sagte ihr, sie solte sich nur nicht darein mischen, sie wolte davor sorgen. Höre er nur, Herr Simon, wer weiß ob er den Kram in einem Jahre so gut loß wird, denn er muß einen haben, dem es passet, und den hat er gleich hier. Es ist nicht anders, als wenn ihn ein Engel den Herrn zuschickte; Vielleicht ist er der einzige in ganz Paris. Drücke er ein Auge zu, und nehme Geld; Wer zu viel begehret, krtegt gar nichts; Und damit legte unsere willige Mäcklerin so viel zu, bis sie endlich beyde eins wurden. Nachdem der Kauf richtig war, kam meinem Weibgen der verliebte Appetit an, mich ganz in meinem Staat zu sehen. Mein Kind, sagte sie, wir wollen gleich nach einem Gehenke, Strümpfen, einem Hut mit einer Tresse, und neuer Wäsche schicken, so ist der ganze Mensch fertig. Nicht wahr? Wie sie wollen, antwortete ich, mit einer Freude, die wir bis in das Herze drang. Wie gesagt, so gethan. Man ließ alle Kaufleute rufen; Madame d' Alain war bey allem, sie handelte, und wirthschaftete die ganze Zeit: Und noch vor Tische hatte ich das innige Vergnügen, meinen Jacob in einen Cavalier mit einem seidenen Futter, einem Hut mit einer schönen silbernen Tresse, und einem aufgekräuselten Haare bis an den Gürtel herab zu sehen, an dem der Barbier alle seine Kunst verschwendet hatte.

Ich

Ich habe schon gesagt, daß ich sehr gut aussahe; Aber bisher hatte man darauf acht geben müssen, wenn man es merken wolte. Was will es doch mit einem schönen Kerl sagen, wenn er in einem schlechten Rocke stecket? Er ist ja darunter, wie begraben. Unsere Augen sind in diesem Stücke wunderlich. Wenn man auch merket, daß jemand wohl aussiehet, was hilft das? Man wolte öfters lieber gar fragen: Worein mischet sich der Mensch? Das schicket sich trefflich vor ihn? Nur hier und da giebt es noch etliche Weibgens, die nicht so wunderlich sind, die mehr an würklichen und beständigen Dingen einen Geschmack finden, die nicht so flattericht sind, als die andern, und sich darinn nicht betriegen. Es waren mir, wie man weiß, schon einige von dieser Gattung vorgekommen. Allein in meinem neuen Staat mich vor liebenswürdig zu halten, brauchte man nichts, als nur Augen zu haben. Ich war jung, schön, wohlgewachsen, ich besaß viele natürliche Annehmlichkeiten, und das alles konnte man auf den ersten Augenblick wahrnehmen.

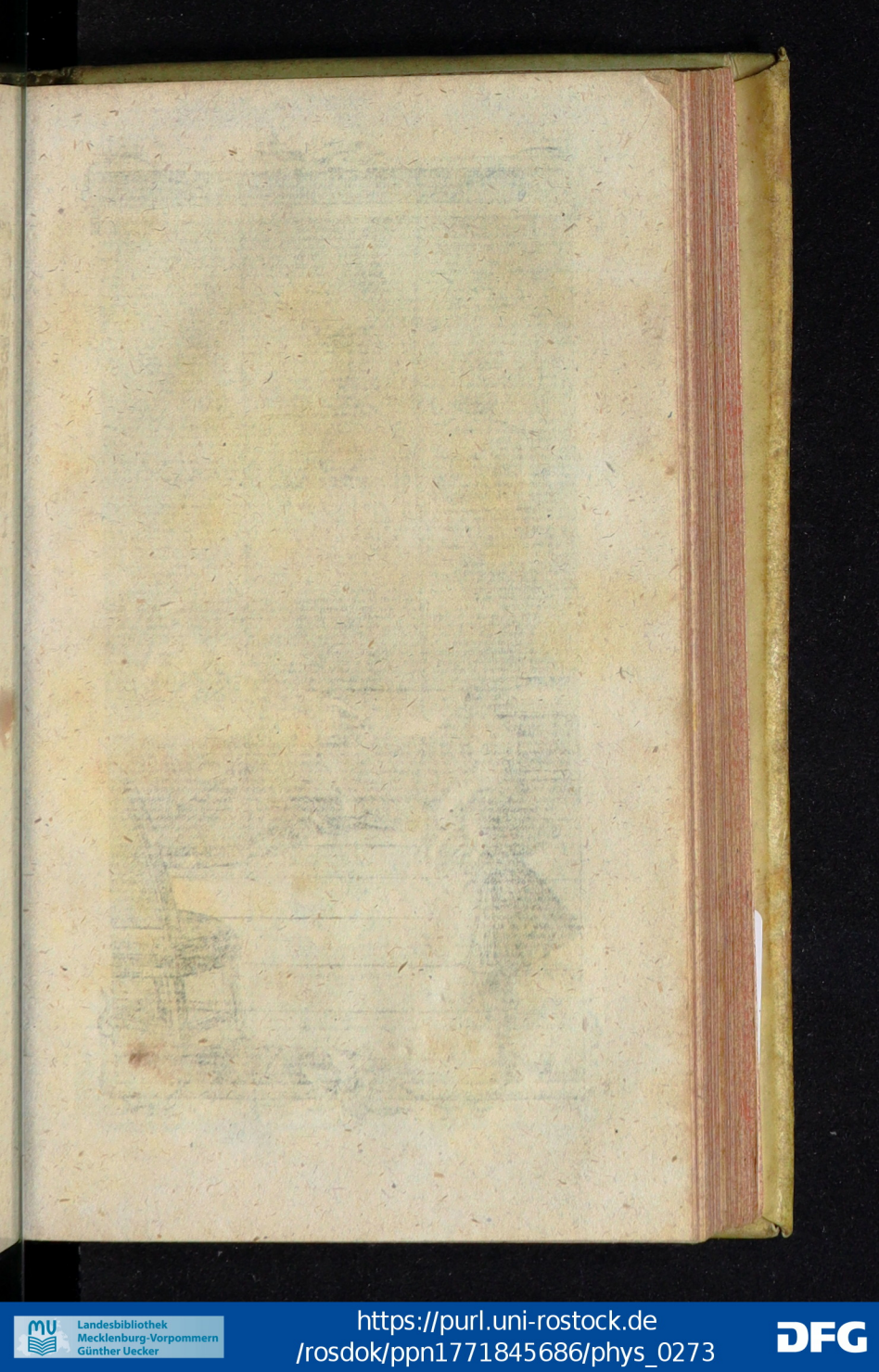
Sehet mir nur, wie das liebe Kind artig aussiehet, sagte meine Frau, als ich aus dem Cabinet hervortrat, in dem ich mich angekleidet hatte. Nun! fiel Madame d' Alain ein, wisset ihr nun erst, daß er angenehm ist! Und dieses sagte sie nicht mehr als eine Schwätzerin,

sondern wie mir es vorkam, als eine Frau, die es so meynte, und der darüber ihre schwätzhafte Zunge auf einige Augenblicke stocken blieb. Aus der erstaunenden Mine, mit der sie mich ansahe, glaubte ich, sie begehrte meiner Frau ihren Mann: Ich hatte ihr ja schon gefallen, ehe es mir so vieles kostete. Das ist wahrhaftig ein schönes Köpfgen, sprach sie; Wenn ich mich in meinem Leben noch einmal verheyrathe, so will ich auch einen Mann nehmen, der so eines hat. Ja wohl, fiel Agathe ein, die eben herein kam; Allein das thut es allein nicht; Die Mine muß er auch dabey haben. Darauf giengen wir zu Tische. Madame d'Alain war ganz unerschöpflich in Schmeicheleyen. Agathe redete nur mit den Augen, und sagte damit mehr, als ihre Mutter; Meine Frau sahe auf nichts, als auf mich, und dachte an nichts, als an mich, und ich schien hinwiederum nichts in Gedanken zu haben, als nur sie. Unsere Zeugen, die meine Frau auf den Abend wieder hergenöthiget hatte, als sie um 3 Uhr in der Nacht weggiengen, kamen gegen 5 Uhr wieder. Mein lieber Schatz, sagte meine Frau zu mir, ich dächte, sie giengen nun zur Frau von Ferval; Wir werden erst gegen 8 Uhr essen, und da haben sie Zeit genug zu ihrem Besuch. Machen sie ihr ja mein Compliment, und sagen daß wir morgen die Ehre haben werden, sie mit einander zu sprechen. Ja wohl, ant-

antwortete ich, der Einfall ist recht. Sie hat es uns gar zu sehr eingebunden, es ihr zu melden. Adieu, Mesdames und Meßieurs, ich werde ihnen bald wieder aufwarten. Meine Frau dachte sie erinnerte mich an die Ferval; Allein ich würde mich selbst daran erinnert haben, wenn sie es auch vergessen hätte; Ich starb fast vor Verlangen, daß sie mich in meinem neuen Staat sehen solte. Ach! wie wohl werde ich ihr gefallen, sprach ich bey mir selbst, das wird aus einem ganz andern Tone klingen, als vor etlichen Tagen. Man wird nach diesem sehen, was daraus ward.

Ende des dritten Buches.




Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0273
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0274
DFG

LBMV Schwerin 33
33$000945889

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0279
DFG

offe, daß ihr Ursache
zu seyn, und künftig-
als jetzo; Ich verspre-
n essen, mein Sohn!
t auf, als wir es von
rsichert, daß ich euch
niemals vergessen wer-
ir heute beygestanden

chen kann man weder
noch die Art, womit
, beschreiben. So
h kann weder von dem
e, noch von der Ma-
ten wurde, einen voll-
. So viel aber ist
Gesichte, als auch ih-
ihrer Stimme, noch
ch zum wenigsten den
er Worte um ein gro-
rmeynte darinnen eine
geneigte Leutseligkeit,
mich, zu vermerken,
en war, und welche
s auch neugierig macha-
, was sie damit sagen

ihr fast eben auf die
mit einem solchen Ei-
rde gewesen seyn, wo-
gen keinen Grund ge-
habt

the scale towards document
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1771845686/phys_0281
DFG